Mpl. 2640-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 1 Jänner 1968 4.Jhrg.

Schabrackenlibelle und Tintenfischpilz, zwei bemerkenswerte Erscheinungen des Sommers 1967

(Franz RESSL, Purgstall)

Landesbibliothek Wien

Der in seinem Witterungsablauf außergewöhnlich konstante Sommer 1967 brachte für viele Arten eine günstige Vermehrung und Ausbreitung. In Bezirk Scheibbs konnten zwei sensationelle Funde aus dem Tier- und Pflanzenreich getätigt werden, die als Einwanderer aus dem Süden nicht nur für unseren Bezirk eine Neuheit darstellen, sondern auch für Österreich in tier-und pflanzengeographischer Hinsicht beachtenswerte Nachweise repräsentieren.

Am 24.Juli 1967 konnten H.RAUSCH und ich an der Seebachlacke in Kienberg bei Gaming die Schabrackenlibelle (Hemianax ephippiger) längere Zeit beobachten. Diese Wüstenlibelle ist in den Devastationsgebieten von der Sahara bis nach Indien beheimatet und wird vermutlich mit dem Schirokko oft in großen Schwärmen nach Südeuropa verfrachtet, von wo sie in witterungsbedingt günstigen Jahren vereinzelt die Alpen überquerend, in Mitteleuropa als seltener Irrgast auftreuzt. In Österreich letztmals 1924 festgestellt, erschien die Schabrackenlibelle (ihr Name rührt von dem hellblauen Sattel an der Hinterleibsbasis der Männchen her) durch die warme Witterung begünstigt, auch 1967 wieder in unseren Landstrichen. Auf eine diesbezügliche Anfrage bei der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, teilte Dr. F.Hufnagl folgendes mit: "Das bisherige sommerliche Schönwetter in Mitteleuropa ist durch die Nordverlagerung des subtropischen Hochdruckgürtels bedingt, die warme Witterung durch eine Zufuhr subtropischer Luftmassen, die mit vorherrschend südwestlichen Höhenwinden aus dem Raum Nordwestafrika über Südwesteuropa bis in den Alpenraum verfrachtet wurden. Vor allem im Zeitraum vom 13. bis 24.Juli dieses Jahres wurde in nahezu allen Niveaus eine markante Südwestströmung festgestellt, nur in unmittelbarer Bodennähe war es zumeist windschwach. Diese Tatsache läßt ein Einfliegen von Insekten aus südlichen Zonen ohne weiteres zu und wird den Einflug sicherlich begünstigt haben."

Zwei Tage nach der Beobachtung der Schabrackenlibelle(26.7.1967), gelang dem Wirtschaftbesitzer Anton BRANDHOFER (Straßbauer) aus Petzelsdorf ein nicht minder interessanter Fund. Auf einem schmalen, von Obstbäumen bestandenen Rasenstreifen unweit seines Anwesens fand er einen Pilz, der, wie er mir bei der Überbringung sagte, "wie eine Lilie aussieht". Tatsächlich handelt es sich um einen Blumenpilz und zwar um den sogenannten Tintenfischpilz (Anthurus archeri), der in Form und Farbe stark den Fangarmen des Tintenfisches ähnelt.

Ich legte das für unsere Gegend seltene, intensiv nach Anis "duftende" Exemplar in Alkohol und sandte es an die Botanische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Zur Verbreitung der Art wurde vom Museum mitgeteilt, daß sie aus Tasmanien beschrieben und aus Australien, Neuseeland, Afrika, Südamerika und Mauritius bekannt ist. 1914 erstmals in Europa in den Vogesen nachgewiesen, ist sie dort und im Schwarzwald heute häufig. Die weitere Ausbreitung in Europa erstreckt sich über Baden, Württemberg und Oberbayern (in letzterem Gebiet erst ein Nachweis). 1942 erstmalig in der Schweiz festgestellt, gelang 1948 der Erstnachweis für Österreich im Bundesland Ober-Österreich, doch soll angeblich schon vorher in der Wachau der Tintenfischpilz gefunden worden sein. Da letztere Angabe nicht publiziert wurde, stellt der Petzelsdorfer Fund den ersten sicheren Nachweis für Niederösterreich dar. (Von dem prächtigen Exemplar erschien im EXPRESS Nr.2990 vom 19.11.1967, Seite 3, eine fotographische Aufnahme mit folgender Legende:
"Dieser Tintenfischpilz zählt zu den botanischen Besonderheiten ersten Ranges. Der Tintenfischpilz, der in Tasmanien beheimatet ist, wurde vor kurzem in einem Garten in der Nähe von Scheibbs gefunden. Zur Zeit befindet sich diese ausnehmend schöne Rarität im Wiener Naturhistorischen Museum.")

Von der Patrimonialherrschaft Weinzierl zur Großgemeinde Wieselburg-Land

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

6.Fortsetzung

1880: Bürgermeister und 1.Gem.-Rat unverändert. 2.Gmdrt: Bartenstein Caspar Braumeister
1883: Bgmst.: Winter Joh. Wbs.u. Schlossermeister.
1. Gmdrt.: Bartenstein Caspar, Brauhausbes.; 2. Gmdrt.; Lasser Engelbert, Gastwirt.
1889: Bgm.u.1. Gmdrt. unverändert. 2.Gmdrt.: Lasser Alois Hausbes.
3. Gemdrt. Holinka Wenzel Maurermeister.
1891: Wird erstmalig ein Gemeindebeamter erwähnt: Kastenhofer Johann.
1905: Bgm.: unverändert. 1. Gmdrt: Bartenstein Kaspar, Direktor der Wieselburger Aktienbrauerei, 2. Gmdrt.: Holinka Wenzel Maurermeister; 3.Gmdrt.: Loßgott Josef Kaufmann,

Nach der Eingliederung der Ortsteile Rottenhaus und Mitterwasser erwähnt der Amtskalender 1914 als neuen Bürgermeister: Fahrner Anton. Da aber gerade in der mündlichen Überlieferung über diese Wahl widersprechende Angaben bestehen, in der Gemeinde hierüber die Protokollbücher fehlen, war es notwendig, das Amtsblatt Nr.27 der Bez. Hauptm. Scheibbs, sowie das Landesgesetzblatt Nr.32 aus dem Jahre 1913 durchzusuchen. Um die Meinung der einzelnen Fraktionen zu kennen, wurden aus den Jahrgängen 1913 der "St.Pöltner -Zeitung", "St.Pöltner Deutsche Volkszeitung" und "Erlauftalbote" Auszüge gemacht. Die sehr heftigen kontroversiellen Auseinandersetzungen, die erst nach den Wahlen begannen, geben viele Hinweise. Eindeutig können wir diesen Zeitungen entnehmen, daß am Montag 9. und Dienstag 10. Juni 1913 die Gemeindewahlen stattfanden, bei der die Liste Fahrner auf Anhieb alle 17 Mandate errang. Die 17 Gemeinderäte waren:
1. Wahlkörper: Friedrich Girjeck, Brauereidirektor; Hubert Schinner Baumeister, Direktor Herrmann Schredt, Gemeindearzt; Karl Stummer, k.k. Wirtschaftsinspektor,

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs
(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Die "Türkenschanze" bei Stefansberg.

Im Sommer 1955 hörte Verfasser in Purgstall von einer "Türkenschanze", die sich beim Hofe Stefansberg befinden solle. Aber erst am 10.11.1955 konnte er sie aufsuchen.
Die "Schanze" liegt ungefähr 200 Schritte westlich vom Hofe Stefansberg, Gemeinde Hochrieß, Rotte Aneishaufen Nr.7, auf einem bewaldeten Höhenrücken, der aus der K.G. Hochrieß in die K.G. Petzelsdorf nach Süden vorspringt, und über jenen fünf Höfen, welche das "Dörfl" von Petzelsdorf bilden. Über den genannten Höhenrücken zieht sich hier genau von Norden nach Süden ein 38 m langer Wall, der an der Sohle 3-5m, an seiner Krone aber 1 m breit ist. Während er in der Mitte des Höhenrückens kaum 1/2 m über dem Boden aufragt, beträgt seine Höhe an der südlichen Flanke des Höhenrückens etwa 2.30 m, an der nördlichen gut 3 m, innerhalb des Walles aber beiderseits nur je 1 m. Die Scheitelfläche (Wallkrone) bildet eine waagrechte Ebene. An seinen beiden Enden schließt an diesen Nord-Süd-Wall von Osten her je ein weiterer Wall in einen rechten Winkel an. Ihre Scheitelflächen liegen in der gleichen Ebene mit der Wallkrone des N.S.-Walles. Da der Höhenrücken gegen Osten, gegen den Hof Stefansberg zu, leicht ansteigt, laufen die beiden Wallflügel bald aus: der nördliche nach 35 m, der südliche schon nach 22 m. Im Osten fand sich übrigens keine Spur eines Walles. Alle drei Wälle waren damals am 10.11.1955 (und auch bei späteren Besuchen noch) völlig ungestört und bestens erhalten. Nun aber, vor wenigen Wochen, als Verfasser die Anlage wieder aufsuchte, fand er fast alles zerstört - nachdem es durch Jahrhunderte, vielleicht sogar durch sehr viele Jahrhunderte, unbeschädigt erhalten geblieben war !

Der Platz innerhalb der Wallanlage soll früher den Namen "Vogeltenn" geführt haben. Der damalige (1955!) Herr Bürgermeister von Petzelsdorf berichtete dem Verfasser, er hätte einen alten Knecht des Hofes Stefansberg gekannt, welcher ihm erzählte, er habe wiederholt Bäume "auf der Vogeltenn" gefällt. Da hätte es nun jedesmal, wenn ein Baum auf dem Boden aufgeschlagen, einen hohlen Ton gegeben. Es müsse daher unter den Schanzen ein Hohlraum sein, es müsse dort eine Burg gestanden sein". Der Knecht habe auch durch Jahre hindurch sich mit dem Gedanken getragen, nach der Burg zu graben, sei aber nie dazugekommen.

Nun, eine "Burg" stand dort, das kann wohl mit Sicherheit gesagt werden, nicht ! Es findet sich auch in der ganzen Umgebung kein einziger Name, der auf eine "Burg" hinweise, auch scheint es keine Sagen um die Schanze zu geben.

Nicht daran zu zweifeln ist jedoch, daß es sich bei dieser "Schanze" um eine einstige Wehranlage handelt! Ob sie aber, wie der Name "Türkenschanze" auszusagen scheint, wirklich erst in der Türkenzeit errichtet wurde ? - Verfasser hält die Anlage, freilich mehr gefühlsmäßig, für weitaus älter ! Möglich aber ist, daß sie in der Türkenzeit wieder instandgesetzt wurde.

Das Schloß in der Schlarassing.

In der O.G. und K.G. Feichsen westlich von Purgstall an der Erlauf, in der Rotte Gaisberg, liegt auf einem gegen Nordosten vorspringenden Geländekeil der Bauernhof Gaisberg Nr.7, genannt Schlarassing oder "In der Schlarassing". Südlich vom Hofe fließt ein Bächlein zur Erlauf, der Schlarassingbach.

Etwa 200 Schritte nördlich vom Hofe eilt die tief in das Gelände eingeschnittene Feichsen, der Feichsenbach, der zugleich die K.G.-Grenze bildet, gegen Osten

und vereinigt sich beim Schlosse Purgstall mit der Erlauf. Man steigt, will man vom Hofe zum Feichsenbach gelangen, zuerst eine kleine Bodenwelle hinan, genannt "Im Himmelreich", auf der eine neuerbaute größere Kapelle des Hofes steht. Von der Kapelle weg kommt man nach wenigen Schritten zu einer stark gegen Osten geneigten Wiese mit einem Graben an ihrem unteren Rande, von welchem es heute schwer zu sagen ist, ob er die Fahrtrinne eines alten, verödeten Weges darstellt, welcher die Feichsen in einer Furt überquert haben müßte, oder einst ein Wasserlauf gewesen ist.

Aus dem Wiesenhange, Parz.Nr.970 K.G. Feichsen, ist ein Stück abgegraben und eingeebnet worden, sodaß ein ebenes Böndl von etwa 20 m Länge und 10 bis 15 m Breite entstanden ist. Das Böndl ist nur wenige Schritte vom Ufer der Feichsen entfernt, das hier in einem Steilhang tief zum Bach abfällt, und liegt ungefähr 20 m über dem erwähnten Graben. Auf diesem Böndl nun ist der Überlieferung nach " ein Schloß" gestanden. Die Besitzer des Hofes und Grundstückes, Franz und Josefa Glösl, kennen diese Überlieferung, wissen aber nicht mehr darüber. Sie erzählten im Sommer 1959 dem Verfasser nur, über den erwähnten Graben, den sie "Wiesel" nennen, hätte "die Zugbrücke zur Burg" geführt. Herr Glösl fügte aber hinzu: "Das hat uns, glaube ich, Benefiziat Schachinger oder ein Lehrer gesagt."

C.Schachinger, Benefiziat in Purgstall, Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, Purgstall 1913, schreibt S.130: "Als im Jahre 1679 in Wien und anderwärts die Pest wütete, wurde (vom Markt Purgstall) folgendes beschlossen: Wer nach Wien reist, muß bei seiner Rückkunft 14 Tage außerhalb des Marktes Kontumaz halten, zu welchem Behufe die Herrschaft ein nicht mehr in Verwendung stehendes Bauwerk in der Schlarassing zur Verfügung stellte. Dieses Bauwerk stand an der Grenze der Parzelle "Im Himmelreich" und "Auwiese" und wurde allgemein als "Schloß" bezeichnet; vielleicht war es einst ein Jagdschlößchen der Herrschaft. Dessen Area ist noch deutlich erkennbar; sie mißt ungefähr 15 : 20 Meter. Heute wächst Gras an der Stelle ... "
Benefiziat Schachinger ist 1926 verstorben. Er dürfte das mit der Zugbrücke - übrigens eine völlig aus der Luft gegriffene Vermutung! - kaum erzählt haben, da er ja in seinem Buch die Ansicht vertritt, das "Schloß" an dieser Stelle sei "ein Jagdschlößchen der Herrschaft" gewesen. Oder hat er später seine Meinung geändert?
Jedenfalls scheint es ganz ausgeschlossen, daß die Herrschaft hier, ein paar hundert Schritte vom Schlosse Purgstall entfernt und weitab von jedem Walde, an einer für ein Jagdschloß denkbar ungünstigen Stelle ein solches erbaut hätte, ganz abgesehen davon, daß, wie Schachinger a.a.O. selber erwähnt, die Jagd für die Herrschaft Purgstall niemals eine besondere Rolle gespielt hat. Nein, hier stand kein Jagdschloß! Andererseits läßt der altüberlieferte Name "Schloß" für das an diesem Ort einst bestandene Bauwerk keinen Zweifel darüber aufkommen, daß hier tatsächlich ein Schloß = Burg, d.i. ein Wehrbau sich befunden hat. Aber aus welcher Zeit ??

Am anderen Ufer des Feichsenbaches, nur ein kleines Stück flußabwärts, breitet sich eine in den letzten Jahren entstandene Siedlung von Purgstall aus, welche den Namen "Köttlach-Siedlung" erhalten hat. Beim Ausheben der Baugrube für einige der Siedlungshäuser wurden nämlich Funde aus der Köttlachzeit gemacht.

Ähnlich wie in Oberndorf a.d.Melk weiß auch in Feichsen eine alte Sage zu berichten, daß an Stelle der heutigen Ortschaft eine große Stadt gestanden, welche das ganze Feichsental bis gegen Purgstall hin eingenommen habe.

Diese Sage von der "großen Stadt" geht vermutlich auf die Slawensiedlung der Köttlachzeit zurück! - In Oberndorf reichte die große Stadt der Sage nach "bis zur Burg in der Pfoisau". Auch hier scheint die "Burg in der Schlarassing" an einem Endpunkte der "großen Stadt" gelegen zu sein. Hing sie vielleicht mit ihr zusammen ???

Zweiter Wahlkörper: Anton Durz, Bäckermeister, Josef Grießler, Kaufmann; Josef Karg, Uhrmacher; Johann Wieland, Sodawasserfabrikant; Anton Zeitlinger k.k. Postmeister;
Dritter Wahlkörper: Johann Fasching, Gastwirt, Franz Hagenauer, Kaufmann, Josef Nacal, Rauchfangkehrermeister, Franz Pannagl, Maschinenfabrikant; Winkler Josef, Zimmermeister;
Vierter Wahlkörper: Anton Fahrner, Mühlen und Sägewerksbesitzer, Johann Stellner, Hausbesitzer; Der Hausbesitzer Stellner war Brauereiarbeiter und hatte als Sozialdemokrat mit Fahrner im 4. Wahlkörper kandidiert. Das komplizierte System des Kurienwahlrechtes ermöglichte eine solche Kombination. Es war der 1. Sozialdemokrat im Wieselburger Gemeinderat. Die kotroversiellen Auseinandersetzungen zwischen "Freisinnigen" und "Christlicher Wirtschaftspartei" handelten vielfach wegen seines Eindringens in die Gemeindestube.

Nach dem Kalender sah die Zusammensetzung wie folgt aus:
Bürgermeister: Fahrner Anton; 1.Gmdrt.: Girjeck Friedrich, 2.Gmdrt.: Karg Josef, 3. Gmdrt.: Grießler Josef, 4.Gmdrt.; Hagenauer Franz;
5. Gmdrt.: Wiesbauer Engelbert.

1920: Bgmst.: Fahrner Anton; Vizebgmst.: Grießler Jos.Kaufmann, Geschäftsf. Gemeinderäte: 1. Wiesbauer Engelbert, Wbs., Zöchling Franz, Kaufm., 3. Wickenhauser Emmerich, Lehrer; 4.Sippel Wilhelm, Lagerhalter. (Sippel war auch Bezirksschulrat.)

1933: Bgmst: unverändert. 1. Vizebgmst.: Anton Gärber, 2.Vizebgmst.: Franz Wenninger Papierarbeiter.

1935: Bgmst.: Pockenberger Josef Forstmeister. Bgmststellv.: Dr. Bauernberger Heinz, Tierarzt;

1936: Bgmst.: Fasching Johann, Gastwirt; Bürgermeisterstellv.: Follinger Josef Hauptschuldirektor.

1942: Zwischen 1938 und 1945, nur aus diesem Jahre ein Amtskalender vorgefunden o.BM. Anton Fahrner; Bgmst.-Stellv.: Franz Hammerer.

1945: Bereits am 24. Mai 1945 meldet Karl Bittersberger an die BH., daß er provisorisch die Gemeindegeschäfte übernommen hat. Er wurde mit 30. Mai 1945 von der BH. als kommissarischer Leiter bestellt.

1946: Bürgermeister ab 29. August 1946 Josef Trollmann, Vizebürgermeister Karl Bittersberger. Laut Unterlagen bei der Bezirkshauptmannschaft.

1963: Laut Protokollbuch legt in der Sitzung vom 31.1.1963 Bürgermeister Trollmann die Bürgermeisterstelle nieder und an seine Stelle tritt Thanol Gottfried.

Dies im Kurzen die uns wichtig erscheinenden Angaben der Amtskalender über Wieselburg. Nicht berücksichtigt wurden die Angaben über Ärzte, Hebammen, Tierärzte, Apotheke. Die Namen der Gendarmeriepostenkommandanten mußten ebenso wie die Namen der Gemeindebeamten leider vernachlässigt werden. Ebenso wurden die Angaben über die Schule unberücksichtigt gelassen. Wegen Platzmangels konnten auch die bei der Gemeinde verwahrten Namen der Ehrenbürger nicht aufgenommen werden.

Quellennachweis:

1) Archivdirektor Dr. A. Starzer, Konstituierung der Ortsgemeinden Niederösterreichs, Wien 1901. Alle weiteren Namen über Gemeindemandatare sind entnommen: Faszikel NÖ. Regierung 68/32 Gemeindevertretung 1850 (Handschrift im Landesarchiv), weiters Matzenauer, Niederösterreich. Gemeindeschematismus, Wahlperiode 1861 - 1863; sowie alle Amtskalender ab 1865, wobei die Meldung einer Änderung, gegenüber dem Vollzug meistens um 1 Jahr später erfolgte,

daher ungenau ist. Es gab aber leider keine anderen Quellen. Für die Zeit von 1938 - 1945 stand nur ein einziger Amtskalender zur Verfügung und zwar aus dem Jahre 1942. Bei Rottenhaus, Mitterwasser und Wieselburg wurden teilweise auch Protokollbücher herangezogen. Alle anderen Quellen wurden im Text erwähnt. Die Bürgermeister nach 1945 bis zur Gemeinderatswahl wurden teils auf Grund von Befragungen und soweit Unterlagen vorhanden waren, aus Aufzeichnungen bei der Bezirkshauptmannschaft exzerpiert.

Der Girlitz, ein vor etwa 200 Jahren bei uns eingewanderter Expansionsvogel

(Franz RESSL, Purgstall)

Erregte die vor etwa 20 Jahren fast spontan erfolgte Ausbreitung der Türkentaube in Mitteleuropa allgemeines Aufsehen, so ist die Ausbreitungsgeschichte des Girlitz in tiergeographischer Hinsicht nicht minder interessant.

Der kleine und zierliche Expansionsvogel ist ein sehr naher Verwandter des Kanarienvogels und hat - dem Formenkreis entsprechend - seine Heimat vor allem im westlichen Mittelmeergebiet. Heute ist der Girlitz nicht nur im Mediterrangebiet heimisch, sondern auch Süd- und Mitteleuropa gehören zu seinem ständigen Wohngebiet, das er in rund 150 Jahren erobert hat. Ein Erklärung, weshalb die Art aus ihrem ursprünglichen Verbreitungsareal so unvermittelt ausgebrochen ist und in einem unaufhaltsamen Siegeszug so weite Ländereien besetzt hat, ist leicht zu geben.
E.MAYR hat 1926 die Ausbreitungsgeschichte des Girlitz geschildert und seine Ermittlungen auf einer Karte dargestellt. Daraus geht hervor, daß der Girlitz im 18.Jahrhundert bis zum Westfuß der Alpen und ins ganze Rhonebecken vorgedrungen war (noch um die Mitte des 18.Jahrhunderts fehlte er in Deutschland.) Erst gegen Ende des 18.Jahrhunderts wanderte er durch die Burgundische Pforte - einen Keil nach Nordosten vortreibend - in Südwestdeutschland ein. In der Folgezeit gelangte er auch durch das östliche Alpengebiet, also durch Ostösterreich donauaufwärts nach Bayern (die Besiedlungszeit des inneralpinen Raumes ist ungewiß). Bis 1875 war von Süden her das zentrale Mitteleuropa besiedelt (im Westen, Norden und Osten noch zu Ende des 19.Jahrhunderts fehlend). Nachher verlangsamte sich die Expansion infolge der ökologischen Widerstände (ungünstige Klimaverhältnisse usw.), so daß erst um 1925 mit Ausnahme des äußersten Nordwestens das übrige Mitteleuropa besetzt war.

1954 hat Dr. H. KUMERLOEVE eine genaue Untersuchung der Girlitz - Nordgrenze in Mitteleuropa angestellt und dabei ermittelt, daß die von E.MAYR im Jahre 1926 festgestellte Verbreitungsgrenze nicht wesentlich überschritten wurde. Obwohl 1942 aus der Gegend von Riga und aus Schweden, 1948 aus Dänemark die ersten Brutnachweise gemeldet wurden, konnten diese Besiedlungs-Vorposten keinesfalls als fixe Ausbreitungspunkte gewertet werden, weil gelegentliche Bruten zu keiner Dauerbesiedelung führen müssen. Außerdem besitzt der Girlitz die Gewohnheit, seinen Wohnsitz ständig zu ändern (Ringfunde bezeugen, daß Umsiedlungen selbst alter Vögel sehr häufig sind); die Witterungsverhältnisse dürften dabei eine nicht unbedeutende Rolle spielen. So wurde in der Lunzer Gegend festgestellt (KÜHNELT 1948), daß in kühlen feuchten Jahren der Girlitz auffallend selten ist, während beim Goldammer die Erscheinungsverhältnisse umgekehrt liegen (in warmen trockenen Jahren selten, löst der Goldammer in feuchtkühlen Jahren den Girlitz ab.)

Fortsetzung folgt.

26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.2 Februar 1968 4.Jhrg.

Vor 150 Jahren kam Hammerherr Andreas Töpper ins Jeßnitztal

(Dr.Friederike Wawrik, Scheibbs)

"Wo in der Berge Herz hämmert das Eisenerz..." sind auch eh und je die Männer gewachsen, die es zwischen Hammer und Amboß zwangen. Zu den hervorragendsten Eisenmännern des Erzberglandes gehört Hammerherr Andreas Töpper, der vom einfachen Schmiedehandwerker zum größten Privat-Gewerken der alten Donaumonarchie aufstieg. Der Name Töpper bedeutet soviel wie Töpfer und ist niederdeutschen Ursprungs. Töppers Eltern, der Hafnermeister Michael und sein Eheweib Ursula, geb.Grabnerin, sind um 1780, unbekannt woher, nach Schwanberg a.d.Sulm (Weststeier) zugewandert. Am 10.November 1786 wurde ihnen das Söhnlein Andreas geboren, das im Kreise mehrerer Geschwister aufwuchs. Frühzeitig stand der Sinn des kraftvollen Jungen nach Werkzeugen, Maschinen, Wasserrädern. Andreas wollte Schmied werden, und Vater Michael brachte ihn zu Meister Frey in Schwanberg in die Lehre. Voll Begeisterung für sein Handwerk stand er am Amboß. Wegen seiner Tüchtigkeit wurde er schon nach zweieinhalb Lehrjahren freigesprochen. Welch ein Ansporn für den jungen Gesellen! Seine Wanderjahre führten ihn in die Ost- und Nordsteiermark und standen unter dem Leitmotiv: schauen, lernen, arbeiten!

In Jahre 1808 trat der tüchtige Hammerschmied bereits als erfahrener Werksleiter in das Unternehmen des Blechhammerbesitzers Georg Neitter zu Krems in der Steiermark ein. Mitten in der Stockung der Handelsgeschäfte, die der unglückliche Ausgang des Feldzuges von 1809 mit sich brachte, schritt Töpper an die Verwirklichung seiner schöpferischen Ideen: brennstoffsparende Verbesserung der Feuerungsanlagen, Verwendung heimischer Kohle zur Eisenmanipulation und rationelle Blecherzeugung. Wurde bisher das Blech auf eigenen Hämmern mühevoll ausgehämmert, so versuchte es Töpper nunmehr a u s z u w a l z e n , so dick und so dünn er wollte. Zu Ende 1809 wurde im Neitterschen Werk die erste Walze auf Schwarzblech in Umtrieb gesetzt und ein Flammofen mit Kohlenfeuerung in Betrieb genommen. Neitter zog großen Nutzen aus dem modernen Betrieb und zahlte dem Erfinder 4000 Gulden bar.

Sicheren Mutes blickt Töpper nun in die Zukunft. 1811 ehelicht er die tüchtige und umsichtige Knittelfelder Wirtstochter Helena Hafner. Drei Jahre später sucht er um Aufnahme als Meister in die Voitsberger Schmiedzunft nach, und erwirbt 1814 den Meisterbrief. Nun sehen wir ihn in der Gneingrube bei Leoben, wo er mit seinem Freund Mathias Jandl zwei Blechwalzen und zwei Flammöfen mit Kohlenfeuerung erbaut. Hier wird Meister Töpper mit dem fürstlichen Radmeister von Erzberg, Erzherzog Johann, bekannt, und später mit Peter von Tunner, dem nachmaligen Leiter der Vordernberger Berg- und Hüttenschule, der Vorläuferin der Montanistischen Hochschule in Leoben. 1817 überläßt Töpper seinem Schwager Jandl das Walzwerk in der "Gnein" in eigener Regie und zieht ins "Österreichische". Dort hat ihm ein Wiener Geschäftsfreund, der Eisenhändler J.Steinböck, den Grießhammer in der Herrschaft Scheibbs zum Kauf angeboten. Töpper findet rings um den halbzerfallenen Zainhammer glückliche Entwicklungsmöglichkeiten vor: Wald deckt weithin die Berghänge; die Erlaf rauscht mit mächtiger Wasserkraft das Tal hinaus, an die Donaustraße und Ost-West-Achse der Monarchie. Und die Eisenstraße zieht hinein ins Gebirge, an die "Wurzel der Eisenwurzen", an den Erzberg. Also erwirbt Töpper das "Werkl" an Jeßnitzbach.

Von nun ab kennt der Meister nur mehr einen Wunsch und eine Lebensaufgabe: der heruntergekommene Hammer soll die Keimzelle eines großen Werkes werden, eine Heimstätte des Fleißes und zufriedener Arbeiter des Eisens und Stahls. Mit ein paar tüchtigen Burschen der Umgebung, die er selbst schult, geht Töpper an die Arbeit. Es gelingt ihm, das Eisen in Platten zu schmelzen und besonders vorteilhaft auszuwalzen. Das Geschäft kommt in Schwung. Neben der ersten Walze errichtet er eine zweite und zwei Flammöfen mit Holzfeuerung. Er staut die Wasserkraft der Jeßnitz und denkt an die Nutzung der Erlaf. Seine Neubauten erregen den Unwillen der Mitgewerken. Die Behörden behindern das aufstrebende Unternehmen. Töpper sieht keinen anderen Ausweg als: Hofrekurs! Kaiser Franz I., der im Sommer 1820 in Schloß Weinzierl nächst Wieselburg an der Erlaf Hoflager hält, hört von Töppers "höchst beanstandetem Unternehmen" und beschließt, das Werk selbst zu besuchen. Der Landesfürst mit seinem Gefolge sieht schließlich Töpper und seine Männer am Werk. Tief beeindruckt verspricht er dem Meister jede Förderung. Da sich die Bestellungen auf Walzblech mehren, geht Töpper an eine großzügige Werksausgestaltung. Das Erlafstauwehr, das Töpper mit seinen Männern ohne technische Helfer in Angriff nimmt, wird wieder zum Stein des Anstoßes, und neuerlich muß er die kaiserliche Baubewilligung einholen, zu der ihm sein fürstlicher Anwalt, Erzherzog Johann, verhilft. Mitten im Aufbau zerstört ein Erlafhochwasser das unvollendete Wehr. Aber Töpper zerbricht nicht an diesem Unglück und an der Schadenfreude seiner Neider. Nach dem Verströmen der Wasserfluten baut er mit Unterstützung seiner Geschäftsfreunde das Stauwehr neu und vollendet es im März des Jahres 1822. In rascher Folge entstehen zwei weitere Walz- und Streckwerke, und 1824 ist "die Töppersche Industrie bereits zu einer für die damaligen Verhältnisse überaus großzügigen Einrichtung ausgebaut, die sich alle Errungenschaften der Technik zum Beginn des 19.Jahrhunderts zunutze machte". Der Monarch beehrte die Eröffnung der neuen Werksanlagen mit seinem Besuch, legte mit einer größeren Geldspende den Grundstein zur Errichtung einer Bruderlade und gewährte den Werksarbeitern die zeitliche Befreiung vom Militärdienst.

Nachdem Töpper schon 1821 ein ausschließliches Privilegium auf Blech- und Walzwerke verliehen worden war, erhielt er 1827 ein förmliches Landesprivilegium und die Regierungsbewilligung, auf allen seinen Fabriken den k.k.Adler als Werkszeichen zu führen. Das Töppersche Werk erzeugte vorzüglich Dachblech, Rinnen- und Rohrblech, Breitring- und Wanneneisen, Band-, Bierfaß- und Rahmeneisen, aber auch Mustereisen und Dampfkesselbleche. Alljährlich gingen 14.000 bis 16.000 Zentner Kaufmannsgüter hinaus an die Donau, nach Pöchlarn, von wo aus sie mit Traunern nach Linz und Wien verfrachtet wurden. Der Absatz der Töpperschen Waren erstreckte sich über den ganzen Donaustaat. Töpper vergrößerte in der Folge sein Unternehmen um zwei Filialwerke in Kienberg und Lunz. Vom Kienberger Weghammer bezog das Stammwerk alljährlich mehr als 12.000 Zentner Flammeisen zur Weiterverarbeitung und die Gasröhrenproduktion dieses Betriebes gereichte nach dem Ausspruche Tunners dem gesamten österreichischen Eisenwesen zur Zierde. In Lunz-Kasten versuchte Töpper, der alle Neuerungen in der Eisenmanipulation studierte und prüfte, die Erzeugung von Puddelstahl. Die wachsenden Heizstoffsorgen veranlaßten den Meister nicht nur zur Begründung einer Großköhlerei im waldreichen Gebiet des Dürrenstoinmassives, sondern auch zu fortlaufenden brennstoffsparenden Verbesserungen an den Heizanlagen, bis eine ganz hervorragende Erfindung gelang: d i e F e u e r u n g in g e s c h l o s s e n e n S t ä n d e r n . Durch die geschickte Ausnützung der Gichtgase ersparte er im Werk zu Neubruck, wie die in der Umgebung seiner Industrie aufblühende Siedlung nach der neuen Erlafbrücke genannt wurde, jährlich etwa 28.000 Kubikmeter Scheiter. Wegen der übergroßen Gemeinnützigkeit dieser Erfindung wurde Töpper das fünfjährige ausschließliche Privilegium darauf schon nach einem Jahr entzogen. Der Verwertung von Kohle wandte Töpper nun sein besonderes Augenmerk zu. Er eröffnete im Gebiet der Eisenwurzen mehrere Steinkohlenbaue. Seine bergmännischen Interessen erstreckten sich auch auf die Brauneisenerzvorkommen am Großkopf am Eingang des Lechnergrabens.

Schluß folgt.

Alte Weistümer und Banntaidinge der Herrschaft Gaming

(Entnommen aus dem Nachlaß Dr.Heinrich Jelinek d.Ä.,
zur Verfügung gestellt von Dr.Heinrich Jelinek d.J.)

Das gesamte Gebiet der Herrschaft Gaming war zur Verwaltung, Bewirtschaftung und Rechtspflege in größere und kleinere Gebiete geteilt. Über die Regelung der Beziehungen der Untertanen zur Herrschaft, der Untertanen untereinander, der Untertanen zu beachbarten Herrschaften und deren Holden, über die Lebensführung und Wirtschaft, sowie über die Strafrechtspflege in "nicht den Tod berührenden Sachen" geben zwei alte, handschriftlich erhaltene "Weistümer" aus dem Gebiet der Karthause Aufschluß.

Deutsche Rechtswissenschaft bezeichnet als "Weistum" einen Wahrspruch, der auf amtliche Anfrage von glaubwürdigen, rechtskundigen Männern über geltenden Gewohnheitsrecht abgegeben wird. Merkmal eines Weistums ist: gewohnheitsrechtl.Inhalt (altes Herkommen), dauernde Regelung durch Niederschrift und Bekanntmachung, Herleitung der darin enthaltenen Normen aus deutschem Rechtsempfinden.

Diese Rechtsaufzeichnungen treten als "Banntaidinge", "Landgerichtstaidinge", "Recht", "Freiheit", "Gewohnheit", "Rügung" usw. in Niederösterreich auf, wo nahezu 770 solcher Aufzeichnungen aus der Zeit vom 13.Jh. bis 1835 gefunden wurden. Zwei sind im Herrschaftsgebiet Gaming entstanden:
"Panthäding des Gotthauß Gäming" und "Ponthaydüngs-Busch Gmaines Marckht Scheybbs". Erstes trägt kein Entstehungsdatum, muß aber zwischen Regierungsantritt Kaiser Maximilians II (1564) und Tod Prior Blasius (16.4.1569) entstanden sein. Zweites ist mit 1537 datiert und trägt am Schluß den Vermerk: "So von dem alten Original genomben und renoviert worden anno 1537." Das Original muß älter gewesen sein, vielleicht stammte es aus der Zeit Friedrich IV. (1439-1493), da im Buch auf ihn als "gegenwärtigen Herrn" Bezug genommen wird. Der Name "Panthaiding" leitet sich aus den altd.Worten ban = Gebot unter Strafandrohung, Einberufung zum Gericht, tage = Tag, Termin und dinc = rechtl. und gerichtl. Verhandlung, Gericht, ab. Bedeutet daher zusammengefaßt "gebotener Gerichtstag" und das "Panthaiding-Buch" ist die Aufzeichnung der gewohnheitsrechtl. Normen, die bei den gebotenen Gerichts- u. Verhandlungstagen zur Entscheidung strittiger Fälle und strafbarer Handlungen die Grundlage boten.

Für Scheibbs gab es jährlich 3 gebotene Gerichtstage und nach jedem ein sogenanntes "Nach-Thayding", bei dem das in den Panthaidingen Vergessenes oder nicht zu Ende Gebrachtes erledigt werden sollte. Die Panthaidinge in Scheibbs waren anberaumt für:
1. der erste Montag nach d.St.Georgstag (24.IV.)
2. der erste Montag nach dem St.Michaelstag (29.IX.)
3. am Montag in der ersten Fastenwoche;

Für das übrige Herrschaftsgebiet gab es nach dem "Panthaidings-Buch des Gotthauses Gäming" nur ein gebotenes Panthaiding, "das an zwayer Tayding stet" (damit dürfte gemeint sein, daß jährlich ein gebotenes Panthaiding, aber vielleicht an zwei verschiedenen Orten - wegen der großen räumlichen Ausdehnung - gehalten wurde). Zeit und Orte dieses jährl.Panthaidings sind nicht genannt, Termin und Dingstätte dürfte jeweils vorher bekannt gemacht worden sein.
Neben den angef.Panthaidingen findet man auch noch die sogen."Hof-Panthaidinge", über Anordnung des Priors vom Hofgericht in Scheibbs abgehalten, unregelmäßig einmal in 2 bis 3, aber auch 4 Jahren. Dingstätte war das Schloß Scheibbs. Bei der feierlichen Abhaltung führte der Prior den Vorsitz. Bei dieser Gelegenheit wurde Richterwahl, Magistratserneuerung, Vereidigung der neu Gewählten u.dgl. vorgenommen. Auch Anordnungen, Rügen, Ermahnungen usw. seitens des Grundherrn an die Bürgerschaft erfolgten hiebei. Zur besseren und nachhaltigeren Wirkung wurden seitens des Hofgerichtes nachträglich die im Hof-Panthaiding behandelten Punkte auch schriftlich an Richter und Rath von Scheibbs zugestellt, um dann vollständig und unvergessen der ganzen Bürgerschaft zugänglich zu sein.

Mit diesen Hofpanthaidingen war neben einem Festgottesdienst auch nach der gern geübten Sitte der damaligen Zeit ein Festtrunk und -mahl bei künstlerischen Darbietungen des städtischen Turnermeisters und seiner Helfer verbunden. Die schriftliche Aufzeichnung der offiziellen Teile des Panthaidings war daher sicher nicht ganz unnötig.

Allen Panthaidingen war die Dingpflicht gemeinsames Kennzeichen. Von jedem untertänigen Haus mußte eine erwachsene Person, meist der Hauswirt - in Scheibbs ein jeder Bürger - bei Strafe rechtzeitig zum Panthaiding erscheinen und dort bis zum Ende desselben verbleiben.

Jedes Panthaiding war nicht nur eine feierliche, sondern auch höchst formelle Angelgenheit mit alten Gebräuchen. Reden, Gegenreden und Fragen waren in alten, festen Formen gebräuchlich. Auch die handelnden Personen hatten genau umrissene, althergebrachte Aufgaben zu erfüllen und mußten die Förmlichkeiten genau beachten.

Die handelnden Personen eines solchen Panthaidings waren:

der Richter: Vorsitzender und Leiter des Panthaidings. Zum äußeren Zeichen seiner Würde hielt er einen Stab. (In Scheibbs seit 1701 ein noch heute im Rathaus verwahrtes silbernes Szepter, das ihm nach seiner Wahl vom Prior übergeben wurde)
Rechtssprecher oder Richter in heutigen Sinne war dieser "Richter" aber nicht.

die Schranne: zwei Bedeutungen: 1. die Bank, auf der Richter und Geschworene, bzw. Beisitzer saßen, letztere meist Mitglieder des inneren und äußeren Rates, insgesamt 12 Personen, die das Urteil nach dem im Panthaiding aufgezeichneten Recht zu finden hatten. Bei Panthaidingen, die vom Hofrichter für die unterstellten Ämter abgehalten wurden, wählte der Vorsitzende die angesehensten und erfahrensten Männer des Gebietes in die Schranne.
Bei den Panthaidingen vom Ende des XVI.Jh. und auch später wurde nicht so sehr in bürgerl.Rechtssachen und Strafsachen Recht gesprochen, sondern Angelgenheiten jeder Art, die die Allgemeinheit betrafen oder der Verwaltung angehörten, besprochen und geregelt.

So wurden nach dem Protokoll des "Georgi-Panthaiding vom 27.4.1597 in Scheibbs" folgendes behandelt und geregelt:
Beschwerde des Richters gegen die "ganze Gmein" wegen des Ungehorsams der Bürger mit Verwarnung;
Verteilung der Ämter: das war Wahl der Schlüsselherren, der Spittelherrn, der Viertelmeister, der Bauherrn, der Förster, der Feuerbeschauer, der Mauteinnehmer, des Wagmeisters, der Brotbeschauer, der Fleischbeschauer, des Steinbruchaufsehers, der Moßgeldeinnehmer, der Herren für den Steueranschlag;

Begehren der Gemeinde, einen Viehhalter aufzunehmen;
Beschwerde der Gmein, daß die Bäcken ihnen keine Kleie verkaufen;
Beschwerde der Gmein, daß die Fleischhacker kein rechtes Gewicht hätten und zu teuer wären; Beschwerde eines Bürgers wegen der Schüttung des Unrates und Mistes in der Stadt durch einzelne Bürger;
Angebot eines Malers von Zell, die Orgel in der Kirche zu malen;
Aufforderung des Richters an alle Bürger, die angesagte Steuer pünktlich zu erlegen;
Beschwerde der Schneider wegen der heimlichen Gewerbestörer;
(Pfuscherwesen im 16.Jh.!)
Begehren eines Bürgers um einen Geburtsbrief für seinen Sohn;
Ansuchen des Bevollmächtigten der Verwandten eines verstorbenen Bürgers um eine Abschrift des Testamentes;
Befehl des Richters an die Ratsmitglieder pünktlich bei den Ratssitzungen zu erscheinen oder sich zu entschulden;

Fortsetzung folgt.

Der Girlitz, ein vor etwa 200 Jahren bei uns eingewanderter Expansionsvogel

(Franz Ressl, Purgstall)

(Schluß)

Ist der Raum von Lunz mit seinem rauhen und niederschlagsreichen Gebirgsklima für den Girlitz ein Aufenthaltsort vorwiegend witterungsbedingt günstiger Jahre, so ist er im niederschlagsärmeren Flach- und Hügelland des Bezirkes ein charakteristischer Kulturfolger des Menschen, ganz besonders in den Heidelandschaften entlang der Erlaf. In Wärmeinselbereich Schaubeden-Hochrieß findet er die wohl geeignetsten Lebensbedingungen vor, denn gerade dort ist er bis in den Spätherbst, manchmal sogar bis in den Frühwinter hinein anzutreffen. Mitte Oktober 1965 war mehrere Tage hindurch an den von verschiedenen Kräutern bewachsenen Schottergrubenböschungen und abgehobenen Humushaufen ein Albino futtersuchend zu beobachten, der außer dem reinweißen Gefieder lediglich eine schmal abgesetzte dunkle Flügelbinde aufwies und ständig in Begleitung von 2 normalgefärbten Artgenossen war.
Ähnlich wie beim Hausrotschwanz, der gleichfalls ein Kulturfolger und Zuwanderer aus dem Süden ist, mag beim Girlitz der Mensch als mittelbarer Helfer der Ausbreitung fungiert haben. Gerade der Girlitz als Mittelmeervogel zeigt eine Vorliebe für immergrüne Pflanzen wie sie sich in Parks, auf Friedhöfen u.dgl. finden; deshalb haben sich auch Städte als Stützpunkte und Etappen seiner noch immer nicht abgeschlossenen Expansion erwiesen.

Verwendete Literatur:
KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes", in STEPAN: Das Ybbstal, I.Band
NIETHAMMER, G.(1958): "Tierausbreitung", Orion-Bücher, Band 115

Ein antikes Kupferbeil im Erlauftal gefunden

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Im Oktober 1967 fand der Sandarbeiter Alfred Brodesser aus Kendl, gelegentlich einer Sandarbeit am linken Erlaufflußufer, ein antikes Flachbeil aus Kupfer. Das Fundstück befand sich in einer Tiefe von 4 m in einer alluvialen Schotterschichte. Die Fundstelle ist ca. 80 m vom linken Erlaufufer entfernt. Es handelt sich um ein Augebiet mit Baum- u.Strauchbewuchs und zwar um ein alluviales Schottergebiet, das bei Hochwasser zumeist überschwemmt zu sein pflegt. In letzter Zeit wurden dort durch Sand- und Schottergewinnung mehrere Vertiefungen d.h. Schottergruben ausgebaggert. Schon vor mehreren Jahren wurde unweit der letzten Fundstelle eine kleine Lochaxt aus Serpentin aufgefunden.
Das jetzt gefundene Kupferbeil ist recht gut erhalten, 18,5 cm lang, 4 cm breit und durchgehend 11 mm stark. Das Beil hat ein Gewicht von 78.5 dkg. Der Nackenteil des Beiles ist leicht eingerollt, was vielleicht bei der Sandgewinnung durch die Baggerarbeit verursacht worden ist. Das Beil ist beiderseits edelpatiniert und leicht gewölbt. Bei Ausgang des Neolithikums ist im Donauraum der neue Werkstoff, das Kupfer, aufgekommen. Dazumal war das Kupfer nur Importware und erst nach Entdeckung der Kupfererzlager im Lande selbst, kam inländisches Kupfer zur Verwertung. Es war ca. 2.200 bis 2.000 Jahre v.Chr. Anfänglich wurde es ohne Legierung verwertet. Da aber das Kupfer zu weich ist, wurde es später als Legierung mit Zinn gebraucht, wodurch es zur Bronze kam. Bemerkenswert ist die Form der ziemlich seltenen Kupferbeile, welche durchwegs auf die Formen der spätneolithischen Flachbeile aus Stein erinnern. Durch die Epoche von der Steinzeit zur Bronzezeit erfuhr die Besiedlung an der Erlauf keine Unterbrechung. Die Begleitumstände bestanden wesentlich im allmählichen Vordringen der Bronze, aus deren Natur sich völlig neue Werkzeuge und auch Schmuckformen ergaben. Das neolithische Steinbeil diente als Muster für die Kupfer- und Bronzebeile, die dann später zwecks besseren Schäftung auf ein Knieholz, stufenweise als Randleistenbeil, Absatz- und Lappenbeil etc. herausge-

bildet wurden. Auch die Steinklinge diente als Muster für einen Dolch und später für das Schwert. Das älteste landwirtschaftliche Werkzeug aus Metall war wohl die Sichel.

Das jetzt gefundene Kupferbeil wird der Denksammlung in Wieselburg einverleibt.

Botanische Erinnerungen an Karl CLUSIUS

(Franz Rossl, Purgstall)

Wenn der naturbewunderndo Bergwanderer auf den Schneeböden und feuchten Felsfluren unserer Alpengipfel wie Ötscher, Dürrenstein und Hochkar der Clusius-Schlüsselblume, wie das "Rote Gamsveigerl" genannt wird, begegnet, so denkt er kaum darüber nach, wieso gerade diese zierliche Pflanze der Bergeinsamkeit den Namen "Clusius-Primel" trägt.
Die Clusius-Primel (Primula Clusiana TAUSCH) wurde, wie der Autorenname hinter dem wissenschaftlichen Artnamen besagt, von TAUSCH zu Ehren des ersten pflanzenkundlich-wissenschaftlichen Erforscher des Ötschers Karl CLUSIUS benannt. Weiters benannte TAUSCH die Schwarze Schafgarbe, welche auf feuchten Matten in der Krummholz- und alpinen Regien ziemlich häufig zu finden ist, nach CLUSIUS, nämlich Achillea Clusiana (Clusius-Schafgarbe); heute betrachten allerdings die Botaniker die Clusius-Schafgarbe als eine Subspezies von Achillea atrata. Auch KOCH gab einer Pflanze, die nach Angaben im "Ötscherbuch" bei uns nur auf dem Ötscher vorkommt, den Namen dieses großen Forschers; es ist das Schwindelkraut oder Clusius-Verfangkraut (Aronicum Clusii).
Karl CLUSIUS (1526-1609), niederländisch-flämischer Abkunft, war, obwohl Protestant, Botaniker am Hofe Kaiser Maximilians II. und als solcher erforschte er auch das Ötschergebiet mit Lunz. Wie schon Paul ABL in seiner Arbeit "Aus der Welt der Heimat" (1954 von der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Bezirkes Scheibbs herausgegeben) berichtete, ist seinem wissenschaftlichen Eifer die Ersterstoigung des Ötschers im Jahre 1574 zu verdanken.
Auf seinen Wanderungen um Lunz fand CLUSIUS in der Fährte eines bäuerlichen Heuwagens eine Blumenzwiebel, die er für den botanischen Garten in Wien mitnahm und woraus später eine Lunzer Narzisse entsproß. Die dekorative Pflanze veranlaßte CLUSIUS, sie in die Gärten einzubürgern, um damit die Pracht der Alpenwiesen auch dem Städter und Flachlandbewohner nahe zu bringen.
Im Jahre 1576, also zwei Jahre nach der Erstbesteigung des Ötschers, brachte CLUSIUS die Roßkastanie (Aesculus hippocastanum) aus Nordgriechenland nach Wien. Niemand ahnte damals, daß damit dieser heute beliebte Allee- und Parkbaum seinen durch CLUSIUS ausgelösten Siegeszug über ganz Mitteleuropa antreten sollte.
Eines unserer wichtigsten Volksnahrungsmittel, die Kartoffel, ist bei uns gleichfalls in engem Zusammenhang mit Karl CLUSIUS zu bringen. Er war es, der schon 1588 Knollen von Frankreich nach Wien brachte und mit ihnen die ersten Anbauversuche durchführte. Freilich mußte die "rund- oder Flötzbirn des Volkes (heute auch Erdbirn oder Erdapfel genannt) noch lange warten, bis sie jene Bedeutung erlangte, die sie heute besitzt. Nach ABL pflanzte sie im Bezirk erstmals im Jahre 1770 der damalige Gutsherr von Schloß Stiebar. Franz AMON dürfte sie etwas später in Lunz bekannt gemacht haben.

Somit hat uns Karl CLUSIUS nicht nur den sagenumwobenen und furchterregenden Ötscher erschlossen, sondern auch mit der Einbürgerung fremder Florenelemente die Lebensfreuden erhöht. Wenn wir uns daher im Frühjahr an den Narzissenblüten in unseren Gärten erfreuen, wenn wir uns im Herbst mit den Kindern beim Sammeln der Kastanien freuen, die im Winter dem hungernden Hoch- und Rehwild vorgelegt werden oder dem Gefäßkranken als Heilmittel dienen, und wenn wir uns (vielleicht schon in absehbarer Zeit) noch an Kartoffeln sattessen dürfen, so sollten wir jenes Mannes dankbar gedenken, der vor 400 Jahren als ein seiner Zeit vorauseilender Gelehrter lebte und wirkte.

26.901-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 3 März 1968 4. Jhrg.

Wahrnehmung bei Überwinterung von Schmetterlingen

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Bereits mehrmals machte ich im Zuge der vergangenen Jahre die Wahrnehmung, daß Schmetterlinge, zumeist handelte es sich um Fuchsfalter, Zitronenfalter und Tagpfauenaugen, die an sonnigen Oktobertagen in meine Bienenhütte einflogen, dort auf einer geschützten Stelle Unterschlupf suchten und so zu überwintern pflegten. Zu diesem Zweck wurden durch die Falter vorwiegend leere, d. h. nicht bevölkerte Bienenbeuten oder leere Honigraumaufsätze aufgesucht. Es ist ja allgemein bekannt, daß Schmetterlinge ein besonders ausgeprägtes Wahrnehmungsgefühl haben und auch auf mysteriöse Art und Weise ihre Geschlechtsgenossen, blühende Gewächse und dergleichen zu finden wissen. Die meisten Schmetterlinge pflegen in Puppenzuständen bzw. in Eiform an etwas geschützten Stellen zu überwintern. Nur einige wenige Falter überwintern in ausgewachsenen Zuständen, zumeist sind dies Weibchen und da kommen vorwiegend Zitronen-, Fuchsfalter, Tagpfauenaugen nebst wenigen anderen Arten in Betracht. Zufolge Wahrnehmung werden die erwachsenen Falter offenbar durch den ihnen scheinbar sympathischen Geruch von den Bienen, des Honigs, dem Duft des Bienenwachses und dergleichen,was jedenfalls auch den entleerten, vorher bevölkert gewesenen Bienenbehältern anhaftet, angelockt und zu einer Überwinterung animiert. Heuer habe ich in entleerten Bienenbeuten auf 2 Stellen, 2 kleine Gruppen Fuchsfalter, es handelt sich da zusammen um 7 Stück bemerkt. Die Falter sind an einem sonnigen Oktobertag zugeflogen und haben sich korporativ an den bewachsten Seitenwänden von 2 leeren Bienenbeuten zur Überwinterung niedergelassen. Natürlich verbleiben die Falter dort ungestört und unbelästigt und vor anderen Unzukömmlichkeiten geschützt. Wie mehrmals festgestellt, verbleiben die überwinterten Schmetterlinge bis März an Ort und Stelle bis sie an einem sonnigen Tage fast korporativ die Winterschlafstelle verlassen.

Es erfolgt sodann die Begattung und nach der Eilage,die vielfach auf Brennnesseln erfolgt, gehen die Altschmetterlinge zugrunde. Eine zweite Paarung erfolgt durch die Nachkommenschaft im Spätsommer und diese Schmetterlingsgeneration sucht sodann den Schutz auf günstigen Stellen zur Überwinterung. Es erübrigt sich erst zu bemerken, daß solche Winterschmetterlinge, die fallweise gefunden werden und,falls sie in eine warme Stube oder dergleichen gebracht werden, nicht fortkommen und in ganz kurzer Zeit eingehen.

Ein weiterer Schmetterling, es ist der Totenkopfschwärmer, sucht ebenfalls im Spätsommer Bienenbeuten auf u.dringt durch das kleine Flugloch in die Bienenbeute ein. Zwischen dem Wabenbau saugt sich dieser Schwärmer mit Honig voll. Vielfach kann er zufolge des ausgedehnten, prallen Körpers nicht mehr das Flugloch passieren und wird von den Bienen umgebracht. Bei der Herbst- bzw. Frühjahrsrevision werden die Skelettreste der Schwärmer von den Imkern gefunden. Die fast fingerdicken, grünlichen Totenkopfschwärmerraupen sind zuweilen auf Kartoffelblättern vorwiegend im September häufig zu finden. In manchen Jahren kommen Totenkopfschwärmer häufig, in manchen wieder bloß sporadisch vor. Interessant ist, daß ein gefangener und unverletzter Totenkopfschwärmer sehr deutliche, ziemlich laute Schreie von sich zu geben pflegt.

Vor 150 Jahren kam Hammerherr Andreas Töpper ins Jeßnitztal

(Dr. Friederike Wawrik, Scheibbs)

(Schluß)
Um 1840 beschäftigte Töpper mehr als 500 Männer, denen er ausreichenden und bleibenden Verdienst bot, den sie früher entbehrten. In der Zeit der aufstrebenden Entwicklung des Eisenbahnwesens kamen an das Töppersche Unternehmen hohe und höchste Staatsaufträge. Für die ersten Lokomotiven der Strecke Wien-Deutsch-Wagram schmiedete Töpper eigenhändig die Spurkränze. Sein Fabrikat war von so hervorragender Güte, daß es auf der Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1841 mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Auch noch viele andere Auszeichnungen des In- und Auslandes spornten den Werksherrn zu immer neuen Qualitätsverbesserungen an. Töpper war nicht nur ein faustischer Unruhgeist; kühlen Blickes sah er das kommende Maschinenzeitalter. Um 1865 stellte er bereits die ersten Nagelmaschinen ein und ging damit auf einem Sektor seines Betriebes von der Handarbeit zur Maschinenarbeit über. Unter Ausnützung der Werksabwässer erzeugte er jährlich 500 bis 600 Zentner Schindelnägel, die aus Schmiedeeisen maschinell gestanzt und deren Köpfe durch Stauchen gepreßt wurden. Eine Spezialität des Töpperschen Unternehmens, das nun fast 800 Arbeitern und deren Familien Brot gab, war die Raketenhülsenfabrikation, " ... die von keiner österreichischen Fabrik erreicht und von keiner fremden übertroffen wurde."

Der Name Töpper hatte nicht nur im Gebiete der Donaumonarchie einen guten Klang. Er wurde auch in Deutschland, Frankreich, Belgien und England mit Achtung genannt, als der Name eines großen Pioniers des österreichischen Eisenwesens. Das Ybbs- und Erlaftal dankten ihm Blühen und Gedeihen. Der wachsenden Werksfamilie war Töpper allzeit ein treubesorgter Vater, sein soziales Wirken ein Vorbild für alle Eisengewerken seiner Zeit. Darüber hinaus war er auch ein Förderer der Kunst und Wissenschaft.
Im Lärm der Hämmer, im brausenden Kreislauf der Arbeitswochen ging dem vielbeschäftigten Meister der Sinn für das Schöne in Natur und Geisteswelt nicht verloren. Als Töpper 87jährig einer Lungenentzündung erlag, starb er nicht. Wohl zerfiel sein Werk, das seine Nachfolger nicht über die Klippen der Industrialisierung hinwegzusteuern vermochten. Aber der Name A n d r e a s T ö p p e r lebt und ist auch unserer jungen Eisengeneration an den Essen und elektrischen Schmelztiegeln ein V o r b i l d und ein V e r m ä c h t n i s !

Alte Weistümer und Banntaidinge der Herrschaft Gaming

(Entnommen aus dem Nachlaß Dr. Heinrich Jelinek d.Ä.,
zur Verfügung gestellt von Dr. Heinrich Jelinek d.J.)

(Schluß)
Besprechung der Besichtigung und Reparatur einer Schlacht (Uferverbauung) an der Erlaf;
Besprechung wegen verspäteter Anmeldung der Forderungen zweier Bürger zur Crida eines Bürgers.
Bei diesen Panthaidingen wurden aber auch fast regelmäßig der gesamten, versammelten Bürgerschaft das Panthaidingsbuch, sowie andere für die Stadt Scheibbs wichtige Urkunden und Freiheitsbriefe vorgelesen, um alle Bürger, besonders die Jungbürger, mit dem herkömmlichen Recht und den Freiheiten der Stadt vertraut zu machen.
Das Verlesen dieser Urkunden oblag einem eigenen Mitglied der Schranne, dem Redner. Er hatte als Vorsprecher oder Rügger der versammelten Gemeinde die Satzungen zu erläutern.

Der Weiser: Seine Aufgabe war, Unrichtigkeiten oder Unvollständigkeiten in den Ausführungen des Redners zu "steuern". (richtig zu stellen oder zu ergänzen).

Der Umstand: Darunter wurde die Gesamtheit der zum Erscheinen beim Thaiding Verpflichteten verstanden. Er brauchte naturgemäß den meisten Platz und stand im Angesicht und vor der Schranne, während ihm gegenüber Richter und Beisitzer saßen.
Wegen der feierlichen Handlung mußten die den Umstand bildenden Personen entblößten Hauptes, stehend dem Thaiding bis zum Ende ruhig beiwohnen.
Das Thaiding war eröffnet, wenn sich der Richter mit Stab oder Szepter in die Schranne setzte. Von diesem Zeitpunkt an war auch strengstes Stillschweigen geboten. Der Umstand hatte aber auch das Recht in die Verhandlungen selbst einzugreifen oder einzelne Punkte zur Behandlung im Thaiding zu bringen, was durch die sogenannten "Sprachen" geschah. Die Bedeutung und die Ausübung dieses dem Umstand zustehenden Rechtes ersieht man am klarsten aus der betreffenden Bestimmung des Panthaidingbuches der Stadt Scheibbs, wo es heißt: "Item, in denselben dreyen Panthaydingen mögen die Burger oder Inwohner in jeden besinder gehaben (in jedem besonderen Fall) drey Sprach, all Ihr gebrochen (Begehren) und Rechten oder aye mögen gehaben zwo Sprach unndt den dritten behalten unzt (bis) auf das Nach-Thayding, welches Ihnen fuegot das stet mit Ihn (wie es ihnen beliebt) oder mann mag dieselben Rechten in Geschrift lässen (oder es kann auch schriftlich eingebracht werden)."
Ausgeübt wurde dieses Recht der "Sprachen" so, daß der Umstand mit dem Sprecher die Schranne verließ und sich mit diesem beriet, seine Wünsche und Beschwerden ihm vorbrachten, worauf alle wieder in die Schranne (Dingstätte) traten und der Sprecher den Willen des Umstandes den Schrannenmitgliedern bekanntgab, worauf von diesen der Fall behandelt und entschieden wurde.
Im Laufe der Jahrhunderte haben die Panthaidinge aber viel von ihrer ursprünglichen, feierlichen und starren Form verloren.

Auch das eindringende römische Recht hat die alten deutschen in den Panthaidings-Büchern aufgezeichneten Gewohnheitsrechte verdrängt oder geändert. Aber bis zur Einführung des ABGB blieb es doch in seinen wesentlichen Grundzügen erhalten und es scheint auch heute noch in den modernen Gesetzbüchern der eine oder andere Rechtssatz auf, die auf die alten "Weistümer" zurückgehen.

Während das "Ponthaydinge Buech Gmaines Marckht Scheybbs" hinsichtlich seines Inhaltes mehr den Bedürfnissen einer Handel- und Gewerbe treibenden Stadt angepaßt war, betont das "Panthäding des Gotteshauß Gäming" mehr die Bestimmungen für die Ackerbau und Viehzucht treibenden Gebiete der Herrschaft Gaming.

Männer im Dienste der Kunst und Wissenschaft
(Unsere Kulturschaffenden sollen nicht vergessen werden)

(Franz Rossl, Purgstall)

Unter Kultur eines Volkes verstehen wir die gesamte Tätigkeit und damit die geschaffenen Werke seiner Menschen. Zivilisation, Wirtschaft und Technik bilden als materielle Kultur die Basis für die geistige Kultur, zu der Religion, Kunst und Wissenschaft (Forschung) zählen. Entsprechend des zeitbedingten Lebensstandards ist - zumindest im Bezirk Scheibbs - festzustellen, daß in Perioden spärlicher Lebensunterhalts- und Zivilisationsgüter die Kunst in den Vordergrund tritt, während in Zeiten guter Lebensverhältnisse die Forschung dominiert. Aber zu allen Zeiten sind Einzelmenschen dem kulturellen Stand ihres Volkes vorausgeeilt

und haben mit ihren Arbeiten Grundlagen geschaffen, die meist erst viel später gewürdigt oder ausgewertet wurden.

Auch im Bezirk Scheibbs können wir auf eine Reihe solcher Menschen zurückblicken, die uns Werte hinterließen, welche nicht nur im eigenen Lande, sondern weit über die Grenzen hinaus Lob und Anerkennung fanden. Nur wenige von ihnen durften den Ruhm ihres Schaffens erleben, denn gerade sie, die still und in sich gekehrt Mosaiksteinchen an Mosaiksteinchen reihten und durch ihre persönlichen Noten den Werken Ausdruck verliehen, wurden von ihren Zeitgenossen meist nicht verstanden oder nicht als das anerkannt, was sie wirklich waren, nämlich Wegbereiter von Kunst und Wissenschaft.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll daher über die Tätigkeit nur einiger Männer berichtet werden, die mit ihren tiefschürfenden Werken Grundsteine für weitere Forschungen bzw. weitere Kulturarbeit legten.

Frau Dr. F. WAWRIK hat in Nr. 2/3/1965 der Heimatkundlichen Beilage über den wohl hervorragendsten Holzschnitzer des Erlaftales berichtet. Sie hat sein Leben und sein Wirken so beleuchtet, daß den wenigen, welche diese alte Volkskunst (wirkliche Kunst) im Bezirk noch pflegen, der Mensch und Künstler Josef Johannes SCHAGERL als führendes Vorbild lebendig bleibt.

Maler und Musiker lebten und wirkten gleichfalls im Bezirk Scheibbs, doch gerieten sie mit wenigen Ausnahmen wieder in Vergessenheit. Fanden einige in der Litaratur nur wenig Würdigung, so werden manche erst heute "wiederentdeckt" (es sei an die in der Heimatkundlichen Beilage Nr. 1/1966 erschienene Arbeit K. KRAUSHOFER's über den Landschaftsmaler Josef PFEIFFER erinnert). Karl SCHNÜRL hat in den Kulturberichten aus Niederösterreich (1o/1965) unter dem Titel "Josef Krottendorfer - Ein Komponistenschicksal aus der Zeit der Wiener Klassik" über einen weiteren in Vergessenheit geratenen Künstler berichtet, der als gebürtiger Purgstaller hier erwähnt werden soll.

Josef KROTTENDORFER, am 26.4.1741 geboren, war das dritte der elf Kinder von Michael KROTTENDORFER, der von 1736 - 1787 Lehrer und Regenschori (Leiter eines Kirchenchores) in Purgstall war. In wirtschaftlich und räumlich nicht gerade günstigen Verhältnissen aufgewachsen, verließ Josef Krottendorfer seinen Heimatort, um im Stift Herzogenburg die musikalische Satzkunst gründlich zu erlernen. Nach SCHNÜRL war dies vor 1766, denn seit jenem Jahre ist er Kammermusiker am kaiserlichen Hof zu Wien und 1772 wird er an der dortigen Hofkapelle Tenorist. Am 1o.4.1798 starb Josef Krottendorfer im Alter von 57 Jahren "im Churhaus Nr. 925 am St.-Stephans-Kirchhofe an Brand". Als "k.k. Hofmusikus" war er auch ein überaus fleißiger Komponist. Über hundert musikalische Werke, ausschließlich kirchliche Kompositionen, hinterließ dieser große Sohn des Bezirkes Scheibbs. K. SCHNÜRL schreibt in seiner Einleitung wörtlich:" Einer der vielen Kleinmeister jener Zeit war der aus Niederösterreich gebürtige Komponist und Tenorist an der kaiserlichen Hofkapelle in Wien, Joseph Krottendorfer. Im weiten Umkreis von Wien gibt es kaum ein bedeutenderes Kirchenmusikarchiv, das nicht Werke von ihm besitzt, und doch ging auch er dem Ruhm verloren, als wenn er nie gewesen wäre'- sein Name ist nicht einmal im Musiklexikon zu finden. Sicherlich ist die Ursache hiefür nicht nur der Umstand, daß er nicht das Glück hatte, durch eigene gedruckte Werke bekannt zu werden', es fehlte eben doch auch an jener Größe der Persönlichkeit, die den Nachruhm hätte sichern können. Allein die große Anzahl seiner Kompositionen und die weite Verbreitung, die sie besonders in Niederösterreich gefunden haben, rechtfertigen den Versuch, sein Leben und Wirken dem Dunkel der Vergessenheit zu entreißen; ein Leben und Wirken, das in mehrfacher Hinsicht typisch ist für die soziologischen und musikalischen Verhältnisse der Zeit."

Die Natur- und Heimatforscher, zu ihren Lebzeiten größtenteils als Sonderlinge oder"Spinner" betrachtet (siehe z. B. Heimatkundliche Beilage Nr. 4/1965, Seite 2o, 16. Zeile), haben im Bezirk hervorragendes geleistet.

Der wohl vielseitigste und begabteste unter ihnen war Josef HABERFELNER (2.7. 1830 - 28.2.1913). Als Sohn eines Schmiedemeisters in Lunz geboren, erlernte er selbst dieses Handwerk. Sein wissensdurstiger Geist erwachte erst vollends, als er 1850 zum Militär einrückte, um sich dort - von seinen Vorgesetzten gefördert - ein umfassendes Wissen anzueignen. Nach beendeter Dienstzeit als fast Dreißigjähriger, wandte sich Haberfelner dem Bergbau zu, wo er die ersten bedeutenden geologischen Funde machte. 1873 nach Lunz zurückgekehrt, stellte er sein Leben in den Dienst der Heimatforschung und seine Tätigkeit als Fossilien- und Käfersammler machte ihn weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt. Steckte doch damals die Paläontologie und zum Teil auch die Entomologie noch in den Kinderschuhen. Heute erinnern uns viele wissenschaftliche Namen von fossilen Organismen und rezenten Insekten sowohl an den großen Forscher und Menschen Haberfelner, als auch an seine Forschungsstätte Lunz am See. Durch seine aufsehenerregenden Funde kamen viele Gelehrte des In- und Auslandes nach Lunz, um , vom Praktiker Haberfelner zu lernen. Aber auch für den Fremdenverkehr erwarb er sich große Verdienste, ganz besonders in jenen 15 Jahren, da er als Postmeister in Lunz tätig war. Seine Aussagen im Rechtsstreit um den Lunzersee, der zwischen der Gemeinde Lunz und der Herrschaft Gaming zwei Dezennien andauerte, entschieden zugunsten von Lunz.

Schon zur Zeit Haberfelner's als Forscher tätig, kann der Lunzer Lepitopterologe Franz SAURUCK als dessen Nachfolger bezeichnet werden.
Am 19.9.1876 in Ollersbach bei Neulengbach geboren, kam Sauruck erst am 13.3.1902 nach Lunz, wo er bis 3o.7.1954 wohnte (am 29.4.1958 starb Sauruck im 82. Lebensjahre in Königstetten). Seine 51-jährige Tätigkeit als Entomologe in Lunz führte er neben seinem Friseurberuf mit viel Liebe und Sachkenntnis aus. Sauruck war weitaus nicht so vielseitig als Haberfelner, dafür aber bearbeitete er ein Fachgebiet gründlich, nämlich die Schmetterlinge (vorwiegend Microlepitopteren). Sogar eine für die Wissenschaft neue Art, die nach ihm benannt wurde, konnte er im Raume Lunz finden. In der Märznummer 1954 des Erlaftal-Boten widmete ihm Frau Elisabeth KRAUS-KASSEGG unter dem Titel "Ein halbes Jahrhundert im Dienste der Wissenschaft " einen ehrenden Beitrag. Darin führt sie über sein Leben treffend aus:" Unverstanden von einem großen Teil der Menschen, lebte er still und mit unendlichem Fleiße seiner selbstgewählten Aufgabe, die ihm bei Fachgelehrten viel Anerkennung eintrug."

Waren Haberfelner und Sauruck in erster Linie Sammler, die das Lunzer Gebiet der Wissenschaft aufschlossen, so war Dr. Hans KUPELWIESER, der Mitbegründer der Biologischen Station in Lunz jener Mann, der Lunz zu einer internationalen Forschungsstätte emporhob. Gemeinsam mit seinem Vater Dr. Karl Kupelwieser gründete er im Jahre 1906 (er weilte damals , nachdem er an der Leipziger Universität promovierte und 1905 nach Berkeley ans Institut von J. LOEB ging, in Kalifornien) als erstes limnologisches Institut in den Ostalpen die Station, mit deren Einrichtung und Organisation Prof. WOLTERECK betraut wurde. 1908, als die Station auf eigenen Füßen stand, übernahm KUPELWIESER, nachdem er kurz zuvor aus Amerika zurückgekehrt war, selbst die Leitung und habilitierte sich bald darauf bei R. HARTWIG in München. Nach dem unglücklichen Ende des 1. Weltkrieges zwangen Kupelwieser die bestehenden Verhältnisse , seine wissenschaftliche Forschertätigkeit und seine Privatdozentur in München aufzugeben, um sich ganz der Verwaltung des Gutsbesitzes der Familie zu widmen . In den schweren Nachkriegsjahren hat er aber die Biologische Station aus eigenen Mitteln in vollen Umfang selbst erhalten. Erst im Jahre 1924 wurde sie der Wiener Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in gemeinsame Obhut übergeben.

Dr. Hans Kupelwieser ist tot, am 9.1.1939 im Alter von 60 Jahren einem Herzschlag erlegen, lebt sein Name und sein Werk in der "Kupelwieser'schen Stiftung" weiter. F. RUTTNER führt in seinem Nachruf (Verhandlungen der Internationalen Vereinigung für theoretische und angewandte Limnologie, Band IX/1940) wörtlich aus:" Die Persönlichkeit dieses seltenen Mannes, seine kultivierte Geistigkeit, sein aufrechtes und wohlwollendes Wesen, seine aufopfernde Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit werden in der Erinnerung aller, die ihn kennen lernen durften, fortleben."

Einer der größten Söhne unseres Bezirkes hinsichtlich forscherischer Bethtigung war unzweifelhaft Hochschulprofessor Dr. Otto KRÖLLING, der am 28.1.1891 in Weinzierl das Licht der Welt erblickte und nach einer ungemein reichen geistigen Schaffenszeit am 30.8.1965 in einer Wiener Klinik starb. Sein Leben und seine Werke wurden von F. MOSER im Erlaftal-Boten (Nr. 38/1965) in anschaulicher Weise gewürdigt.
Unter dem Titel "In memoriam Hochschulprofessor Dr. Otto Krölling" schilderte Moser die geistigen Taten dieses hervorragenden Menschen, der für die Wissenschaft schier unglaubliches geleistet hat. Im Zenit seines Wirkens, als Rektor der Tierärztlichen Hochschule zu Wien, traf ihn mit 55 Jahren die politische Peitsche, sodaß er, wie Moser schreibt, "schließlich durch die Einsichtslosigkeit und Ausschließlichkeit des gesetzlichen Formalismus 1946 pensioniert wurde." Obzwar dieser Schlag für Prof. Dr. Krölling nicht unerwartet kam, war er doch ein anderer Mensch geworden. Ich erinnere mich noch sehr gut seiner Worte, die er 1949, anläßlich einer Aussprache über fossile Knochenfunde in seinem Wieselburger Laboratorium zu mir sagte:" Obwohl die Menschen hier sehr nett zu mir sind, fühle ich mich als Fremder unter ihnen." Die Zeit nach seiner "Pensionierung", als er der "Station für künstliche Befruchtung der Rinder" in Wieselburg leitend vorstand, benützte er dazu, seine mit einigen Kollegen begonnenen Lebenswerke zu vollenden, durch seinen Vorstoß auf dem Gebiete der Histologie erntete er Ruhm und Anerkennung auf der ganzen Welt. Der nie ermüdende Schöpfungswille Otto Krölling's erlahmte erst, als sein Gesundheitszustand immer bedenklicher wurde. Nun weilt er nicht mehr unter uns, doch seine Werke werden über politische "Höhen" und "Tiefen" hinweg weiterleben, so lange es eine Naturwissenschaft gibt.
Ein Zeitgenosse Otto Krölling's, der Heimatforscher Stefan DENK, welcher nicht nur seiner Wahlheimat Wieselburg, sondern darüber hinaus dem gesamten Bezirk Scheibbs und dem ganzen Erlafgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Hinsicht zu hohem Ansehen verhalf, hat das bis noch vor einigen Jahrzehnten diesen Raum umhüllende Dunkel der Vergangenheit gelichtet und uns mit seinem zweiten Werk "Das Erlaufgebiet" in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" (1962) sowie mit seiner Sammlung (der "Stefan-Denk-Sammlung") in Wieselburg ein Wissen bzw. Gut in den Schoß gelegt, um das uns die Nachbarbezirke beneiden. Leider durfte Denk sein in den letzten 9 Lebensjahren erarbeitetes Werk nicht mehr erleben. Allzu früh verstarb Stefan Denk am 12.12.1958. Er hat ein Geistesgut hinterlassen, welches zeigt, daß seine manchmal eigenwilligen, ja selbst "kühnen" Deutungen der Funde und deren kulturgeschichtlichen Zusammenhänge gedankentiefen Überlegungen entsprangen. Es dürfte in der Natur der Sache liegen, daß Denk während seiner kurzen und so erfolgreichen Tätigkeit als Heimatforscher von einigen Fachleuten nicht immer als der Forscher anerkannt wurde, der er unzweifelhaft war. Daß er nicht nur der "Sammler und Handlanger" der Wissenschaft war, beweisen eindeutig seine zahlreichen, gut fundiertes Wissen verratenden Publikationen, die im oben erwähnten Buch ihre Krönung fanden. Obzwar Nichtakademiker, brachte Denk mit zwei Semester Jus und Abiturientenkurs der Handelsakademie ein gründliches Allgemeinwissen mit, das er, als er 1949 mit der Heimatforschung auf ur- und frühgeschichtlichem Gebiet im Erlaftal begann, durch allmähliche Spezialisation auf eine Höhe brachte, worüber sogar die Fachgelehrten staunten. Als Nachkomme eines in Schlesien ansässigen Bauerngeschlechtes wurde Denk 1898 in Troppau geboren und seine daher umweltbegünstigten Anlagen wirkten sich im Dienste der Heimatforschung besonders vorteilhaft aus.

(Fortsetzung folgt)

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 4 April 1968 4. Jhrg.

Das Notgeld in den ehemaligen Gemeinden von Wieselburg-Land, sowie vom Markt Wieselburg.

(K. Kraushofer, Weinzierl)

Auf die Frage, ob denn einige der kleinen Gemeinden, die sich zu Wieselburg-Land zusammengeschlossen, Notgeld in Umlauf setzten, können wir mit ja antworten. Den Zustand des Geldumlaufes der damaligen Zeit schildert Univ.Doz.Dr. Karl Gutkas folgend: ...."Die Entwertung der Krone erreichte im Jahre 1922 ihren Höhepunkt und betrug 14.000 zu einer Friedenskrone. Durch sie hatten die Sparer ihr Geld, die Schuldner ihre Schulden eingebüßt und manche Volksschichten die vom Rentenertrag gelebt hatten, vor allem viele alte Selbständige, verarmten völlig. Das Kleingeld verschwand fast ganz, die Landesregierung und viele Gemeinden gaben Zahlscheine als Wechselgeld aus. Dieses Notgeld, von den Umwegen kursierten, war bald ein beliebtes Sammelobjekt und wurde dadurch für viele Gemeinden eine erwünschte Aufbesserung der Finanzen .." (1)

In Weinzierl und in Wechling fanden sich wagemutige Gemeindeväter und haben ebenfalls versucht, durch Ausgabe von Notgeld für die Gemeindefinanzen etwas zu tun. Weinzierl gab eine Serie, bestehend aus drei Gutscheinen in den Werten von 10.20 und 50 Hellern heraus. Sie waren bis 31. Dezember 1920 als giltiges Zahlungsmittel in Umlauf und wurden in der Zeit von 15. bis 31. Dezember 1920 in die gesetzliche Staatswährung umgetauscht. Auf der Vorderseite des 10 Hellerscheines ist der Schloßeingang, mit dem Torbogen vor der Schloßkapelle dargestellt, wie er sich damals darbot. Die 20 Hellerscheine zeigen das Schloß vor dem großen Brande im vorigen Jahrhundert noch mit den Türmen aus Fürnbergs Zeiten. Dem Bild des 50 Hellerscheines liegt der Stich von G.M. Vischer aus dem Jahre 1672 zu Grunde, allerdings ist am dunklen Gewitterhimmel allegorisch ein Blitz dargestellt, der in das Schloß einschlägt. Offenbar war man der Meinung, daß auch damals das Schloß abbrannte, eine Vermutung für die es keine historische Unterlagen gibt. Unterschrieben sind die Scheine vom Bürgermeister Friedrich Bilek (Kaufmann in Weinzierl), vom Vizebürgermeister Leopold Hochenauer (Bauer am Kaninghof) und Stefan Bauer (Aufseher im Franz-Joseph-Jugend-Asyl, nicht zu verwechseln mit dem heutigen "Francisco-Josephinum")

Welche Sorgen aber die Auflage des Notgeldes trotz alledem den Gemeindevätern brachten, ersehen wir aus dem alten Protokollbuch der Gemeinde Weinzierl: In der Sitzung vom 28. April 1920 wurde beschlossen, 30.000 Serien der vorhin geschilderten Werte zu bestellen. Wörtlich heißt es: ..." die Vorauslagen werden durch die Bürgschaft des Herrn Vizebürgermeisters Hochenauer gedeckt .." (Aber auf den Notgeldscheinen liest man, daß ...."die Gemeinde Weinzierl mit ihrem ganzen Vermögen haftet ..." - obwohl, wie aus dem Vorigen hervorgeht, die Gemeinde kein Vermögen besaß). Offenbar ging aber doch nicht alles so glatt, denn in der Sitzung vom 8. April 1921 - seit 1.1.1921 hatte das Notgeld keine gesetzliche Zahlungskraft mehr - wurde beschlossen: ..."den restlichen Teil des Notgeldes der Gemeinde, um den Betrag von 60 Heller pro Serie abzugeben ...". Im Sitzungsprotokoll vom 28. Oktober 1921 heißt es, daß das Notgeld an Karl Brodschöll in Mauerkirchen in Kommission übergeben werde, aber am 1. April 1922 lesen wir..." daß trotz Abhandlung mit der Firma Brodschöll in Mauerkirchen für 10.000 Serien a 40 Heller

noch kein Betrag eingelangt ist ..". Es ist zu entnehmen, daß eine weitere Verhandlung mit einem Herrn Bartfeld in Wien über 30.000 (???) Serien a 50 Heller läuft. Dann scheint die Notgeldfrage in keinem Protokoll mehr auf. Wir werden in der Annahme nicht fehlgehen, daß durch die damals ständig fortschreitende Geldentwertung der Betrag um den es sich handelt, zu einer Bagatelle wurde und sich durch die Inflation schließlich alles erübrigte.

Die zweite Gemeinde, die nun zu Wieselburg-Land gehört und ebenfalls Notgeld herausbrachte war, wie bereits erwähnt, Wechling. Es wurden Gutscheine im Gesamtbetrag von 30.000 Kronen aufgelegt, eine Serie bestand aus den Werten zu 20,30 und 50 Heller. Auf allen drei Werten ist die kleine Kapelle von Wechling dargestellt, sowie ein Bauernhaus, das noch zur Hälfte mit Stroh gedeckt war. Nach Mitteilung von Herrn Rafetzeder, Bauer am Grubhof, wurde die Kapelle auf Grund eines Gelöbnisses von den beiden Bauern Rafetzeder und Korner aus Wechling im Jahre 1916 erbaut, damit ihre Söhne vom 1. Weltkrieg gesund nach Hause kämen. Frau Altbäuerin Maria Hager in Wechling weiß sich noch genau zu erinnern, wann der Tag der Einweihung war: 8. Dezember 1916.

Das in einem Oval in der unteren Hälfte des Notgeldes gezeigte Bauernhaus war der Hof des damaligen Bürgermeisters Jäger in Köchling Nr. 1. Auf der Rückseite der Gutscheine erfährt man, daß das Wechlinger Notgeld bis 30. Oktober 1920 giltiges Zahlungsmittel war. Unterschrieben ist es von Karl Jäger, Bürgermeister, Karl Schmidl, Vizebürgermeister und Leopold Lindner, Gemeinderat.
Doch von diesem Notgeld gibt es im Ausland eine unikale Serie,offenbar eine Fälschung. Es existieren Exemplare, die auf der Rückseite Lebensmittelkarten der 298. und 299. Woche vom 12.12.1919 bis 1.1.1920 zeigen. Eine Anfrage aus dem Ausland brachte dies zu tage und gab auch den Anlaß zu diesen Untersuchungen, somit die Möglichkeit,manches der Vergessenheit zu entreißen und so der Nachwelt zu übermitteln. An den geschilderten Schwierigkeiten, die die Gemeinde Weinzierl hatte, sowie auf dem auf Lebensmittelkarten gedruckten Falschgeld zum Schaden Wechlings, erkennen wir, daß damals Spekulanten den Kleingeldmangel sowie die Sammlerleidenschaft ehrlicher Sammler für eigennützige Zwecke mißbrauchten.

Nun ein kurzer Bericht vom Notgeld der Marktgemeinde Wieselburg. Es wurden Werte zu 10, 20 und 50 Heller herausgegeben, wobei der 10 und 20 Hellerschein in zwei verschiedenen Farben aufgelegt war. Auf dem 10 Hellerschein ist ein altes Wieselburger Patrizierhaus abgebildet (heute Hauptplatz 8). Von diesem Hause existiert noch ein Lehensbrief der Patrimonialherrschaft Weinzierl vom Jahre 1824 der besagt, daß auf diesem Hause ein "radiziertes Schlossergewerbe" betrieben wurde. Als "radiziert" galten nach einer Hofverordnung vom 22. April 1775 nur jene Gewerbe, die vom Jahre 1775 ... "32 Jahre zurück" ... (Also bereits um 1743 als Gewerbebetrieb bestanden). Wir haben es also hier mit einem sehr alten Wieselburger gewerblichen Unternehmen zu tun. Die 20 Hellerscheine zeigen den Kirchenberg mit der Eisenbahnbrücke, gesehen von der Bruckmühle aus. Der 50 Hellerschein bringt das bekannte Bild nach dem Stiche von G.M. Vischer aus dem Jahre 1672 vom Marktschloß. Unterschrieben ist das Notgeld vom Bürgermeister A. Fahrner und Vizebürgermeister Jos. Grießler. Die Gültigkeit ist bis 31. Dezember 1920 angegeben. Die Höhe des Gesamtwertes konnte bis jetzt noch nicht eruiert werden.
Außer diesen drei geschilderten Gemeinden, wurden auch noch in Wieselburg von privater Seite Notgeld herausgegeben. Dieses Geld wurde in der reichhaltigen Sammlung von Herrn Maximilian Hazuka, Chordirektor i.P., vorgefunden und für seine wertvollen Informationen sei ihm an dieser Stelle gedankt. Allerdings war das Notgeld von privater Seite ganz einfach und schmucklos im Vergleich mit jenem der Gemeinden.
Die Apotheke Wieselburg gab vier Werte heraus: 10 Heller sowie 15, 20 und 50 Heller. Laufzeit war bis 1. September 1920.

(Fortsetzung folgt)

"In der Burg" bei der Stauden in Gieming

(A.M. Wolfram)

Die Stadt Scheibbs hat in der Nachbargemeinde Scheibbsbach, in der K.G. Gieming, seit alten Zeiten einen Waldbesitz mit dem merkwürdigen Namen "Burgerhof", welcher schon vor mehr als hundert Jahren, 1849, 154 Joch umfaßte, in der Folge aber durch Ankauf und Aufforstung mehrerer Bauerngüter noch wesentlich vergrößert wurde. So hat die Stadt im Jahre 1911 den Hof Gieming Nr. 8, "Stauden" oder "In der Stauden" samt Gründen erworben, nachdem das Gebäude selber, damals bereits leer stehend, am 11.1.1911 abgebrannt war. Der Hof, von dem heute nur mehr ein paar Mauerreste und ein Kellergewölbe zu sehen sind, lag in etwa 600 m Höhe am Westhang des Blaßenstein-Massivs oder richtiger auf einem aus dem Schwatzenberg vorspringenden Höhenrücken. Heute ist alles rings herum dicht bewaldet.

Im alten Grundbuche der Herrschaft Scheibbs, das um das Jahr 1790 angelegt wurde, findet sich für ein Feld des Hofes die Bezeichnung "In der Burg" und überzeugt, daß dieser Name für das Grundstück nicht aus der Luft gegriffen war, sondern nur von einer alten Wehranlage herrühren konnte, hat Verfasser bereits 1959 nach dieser "Burg" gesucht.
Von Scheibbs führt ein uralter, heute eine verödete, stellenweise tief eingeschrittene Rinne bildender Weg über den Galgenkogel hinauf auf den Blaßenstein. Der Weg geht vorbei an dem Hofe Gieming Nr. 1, "Gieningbauer", läßt ein Stück weiter oben den Hof Paßlod links liegen, führt wieder ein Stück höher an einer steilen Leiten und einem darüber liegenden Böndl, der "Getreideben" vorbei, schneidet gleich hierauf die neue Straße auf den Blaßenstein und kommt dann nach etwa 30 Schritten zur Hausruine der Stauden. Hier teilt sich der Weg, um einerseits gegen Norden auf den Blaßenstein zum Hof Hochwies usw., andererseits nach Süden, vorbei an der Hausstatt des ebenfalls abgekommenen Hofes Eibenbrunn und den dort befindlichen Quellen der Scheibbser Wasserleitung hinauf auf den Schwatzenberg weiterzulaufen. Das letzte Stück des Weges vor dem Hof Stauden heißt heute noch "Staudengassl", ein Name, den man schon im alten Grundbuch antrifft. Leider sind alle übrigen Feld- und Wiesennamen um den abgekommenen Hof heute vergessen, es weiß daher niemand mehr, welches Grundstück dereinst mit dem Namen "In der Burg" bezeichnet wurde.
Geht man von der Hausruine auf dem Höhenrücken, auf welchem sie gelegen, gegen Norden, kommt man nach etwa 200 Schritten zu einem länglichen Kogel, welcher auf dem Höhenrücken aufsitzt und mit Steinen übersät ist. Nach weiteren 30 Schritten gelangt man aber zu einem noch viel auffälligeren Kogel von vielleicht 10 m (relativer) Höhe. Auch er hat eine längliche Gestalt und ist etwa 20 Schritte lang und 15 Schritte breit. An seiner höchsten Stelle ragen einige nackte Felsen hervor. Dieser Kogel ist der nördlichste Ausläufer des Höhenrückens, von hier fällt dieser unvermittelt ziemlich steil ab. Von dem Kogel müßte man, wäre er nicht dichtbewaldet, einen guten Fernblick weit ins Land hinaus haben! Der Kogel gehört heute zum Pichlbauern in Scheibbsbach Nr. 16.

Jeder der beiden erwähnten Kogel könnte nun eine Wehranlage getragen haben, vor allem aber der zweite und gerade dieser scheint gegen Süden, also gegen den alten Weg zu, einen Halsgraben vorgelagert zu haben. Der Graben ist zwar seicht aber unverkennbar vorhanden. Er kann ganz ausgeschlossen jemals ein Wassergraben, ein Bachlauf gewesen sein, aber auch niemals ein Fahrweg. Er scheint also tatsächlich ein Wehrgraben, der Halsgraben einer Wehranlage, einer Burg gewesen zu sein! - Der Kogel heißt heute "Staudenkogel". Ist dieser Kogel nun jenes Grundstück, das dereinst "In der Burg" genannt wurde ??? Verfasser möchte sagen: Wahrscheinlich!
Lag die "Burg" tatsächlich auf dem genannten Kogel, dann war es eine Wehrburg zum Schutz des alten Weges, der alten Straße. Auf eine solche scheint auch der Name der nahen "Getreideben" hinzuweisen, die vielleicht ihren Namen von einem

Streit, einem Kampf vor der Burg oder um die Burg erhalten. Auf eine Wehranlage scheinen aber auch zwei Sagen hinzudeuten, die Verfasser aufzeichnen konnte. Etwa 200 Schritte oberhalb des Gieningbauern-Hofes geht der mehrfach erwähnte alte Weg an der sogenannten "Schimmelwiese" vorbei, von welcher früher angeblich "riesig viele Geschichten" erzählt wurden, vor allem aber soll auf ihr ein Geisterschimmel gelaufen sein. Solche Geisterschimmel haben wir aber schon mehrmals in der Nähe von alten Wehranlagen angetroffen, z. B. bei den versunkenen Schlössern im Filzmoos, in Pögling und anderen.

Die zweite Sage berichtet von einem rollenden Fass. Eine ähnliche Sage ist uns ebenfalls beim versunkenen Schloß in Pögling begegnet! - Brennende Fässer aber sind früher manchesmal den Angreifern entgegengerollt worden ! Sollte die Sage eine Erinnerung an diese Verteidigungswaffe sein!?! Bestand also auf dem obenerwähnten Kogel mit seinem mutmaßlichen Halsgraben tatsächlich eine Wehranlage? - eine Burg? - Verfasser wagt diese Frage trotz der angeführten, für eine solche anscheinend sprechenden Hinweise nicht mit einem glatten "Ja" zu beantworten.

Da ist nämlich der Hof "Paßlod", Gioning Nr. 7, der mit seinem "Oed" - Namen zwar auch auf die abgeödete Burg auf dem Kogel, aber genau so gut auf etwas anderes, in seiner Nähe Abgeödetes hindeuten könnte!

Unzweifelhaft aber ist, daß der Name "In der Burg" tatsächlich auf eine "Burg" zurückzuführen ist, die aber auch bloß eine Fluchtburg ähnlich der Holz- und der Leitenburg usw. gewesen und an einer ganz anderen Stelle als auf dem wiederholt genannten Kogel bestanden haben könnte!

Übrigens könnte auch der Name des Hofes Stauden oder In der Stauden auf diese "Burg" zurückgehen. Abgeödete Siedelstätten überziehen sich ja gerne mit Stauden, besonders mit Heckenrosenbüschen.
Vielleicht war von der ehemaligen "Burg", als der Hof an dieser Stelle errichtet wurde, nur mehr ein Staudendickicht übrig geblieben, weshalb er eben Hof "In der Stauden" genannt wurde!?

So wird ja auch der Name "Scheibbs" von einem slawischen Worte für Heckenrosengebüsch abgeleitet! Hier scheinen nämlich die ersten slawischen Einwanderer die ehemals keltoromanische Siedlung mit einem Heckenrosengebüsch überwuchert vorgefunden zu haben!

Männer im Dienste der Kunst und Wissenschaft

(Unsere Kulturschaffenden sollen nicht vergessen werden)

(Franz Ressl, Purgstall)

(Schluß)
Seinen Lebenslauf schildert er in seinem Werk nur ganz kurz und einfach. Wer DENK aber kannte und wer mit ihm arbeiten durfte, wird diesen lebhaften Geist und aufrechten Menschen nicht vergessen.

Es hat wenig Sinn, hier als Schlußsatz zu setzen: "wir wollen all diesen großen Söhnen unseres Landes ein ehrendes Andenken bewahren", weil sie dadurch gleichfalls wieder in Vergessenheit geraten. Viel anerkennender würde es sein, wie dies z. B. in Lunz mit der "Kupelwieser'schen Stiftung" oder in Wieselburg mit der "Stefan-Denk-Sammlung" in vorbildlichster Weise bereits geschah, jenen Männern dadurch die ihnen zustehende Ehrung zuteil werden zu lassen, daß in unserer kaufreudigen Zeit Objekte wie Straßen, Plätze oder sogar ganze Siedlungen nach sie benannt werden, denn nur so bleibt die Erinnerung an sie wach. Eine Erinnerung an jene, die uns das schenkten, was wir heute als geistige Kultur unser eigen nennen dürfen.

Die Vogelspinnenähnlichen, eine der interessantesten Spinnengattungen unserer Heimat

(Von Franz Ressl)

In biologischer und phänologischer Hinsicht wohl zu den interessantesten Spinnengruppen unserer Heimat gehörend, sind die Vogelspinnenähnlichen im Bezirk Scheibbs durch beide für Österreich nachgewiesene Arten vertreten.
Die durch ihre sonderbare Körperform und die trägen Bewegungen sofort auffallenden schwarzen Spinnen verbringen die meiste Zeit ihres Lebens in selbstgegrabenen Wohnschläuchen (vorwiegend auf trockenen sandigen Böden) und sind daher nur selten zu sehen. Zur Fortpflanzungszeit verlassen die Männchen die Behausungen und sind dann auf der Suche nach Weibchen vagabundierend anzutreffen.

Über die Regelmäßigkeit der "Balzzeit" berichtete ich 1960 im Band 100 der "Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien" (Seite 65 - 68). Unter dem Titel "Die Vogelspinnenähnlichen (Atypidae) der Waldlandschaft von Purgstall und Umgebung (NÖ.)" versuchte ich, dieses von früheren Autoren unbeachtet gebliebene Phänomen einer Klärung zuzuführen. Nach Durchsicht der Literatur und den noch unveröffentlichten Funddaten, die mir die Herren Univ. Prof. Dr. W. KÜHNELT und Dr. E KRITSCHER in freundlichster Weise zur Verfügung stellten, konnte ich mit meinen eigenen Aufsammlungen und Beobachtungen Vergleiche anstellen. Das Ergebnis zeigte, daß die zur Kopulationszeit vagabundierenden Männchen unserer häufigeren Art Atypus piceus seit mehr als 60 Jahren in einem über Österreich und Westungarn sich erstreckendem Areal in der Zeit vom 20.6. bis 6.7. erschienen.

Der so ermittelten Paarungszeit schenkte ich den folgenden Jahren erhöhte Aufmerksamkeit, besonders an jenen Örtlichkeiten, welche die natürlichen Voraussetzungen boten. Auf diese Weise gelang einerseits die Feststellung, daß die Art bei uns (hauptsächlich) in der Flysch- und Molassezone) gar nicht so selten ist als ursprünglich angenommen wurde, andererseits, daß die "Balz" bis Mitte Juli andauert. Weiters konnte die in der oben zitierten Publikation geäußerte Annahme, wonach die weibchensuchenden Männchen ohne Rücksicht auf die herrschenden Witterungsverhältnisse ihre schützenden Wohnröhren verlassen, bekräftigt werden. Daß gerade in letzter Zeit (1962 und 1965) die Männchen später auftauchten als sonst, dürfte wahrscheinlich auf die für die Tiere störend wirkenden Klimaverhältnisse (ungünstig nasse Perioden mit starken Temperaturschwankungen) zurückzuführen sein.

Dagegen üben strenge Winter keinen Einfluß auf die Erscheinungszeit aus. Auf diese Umstände wies ich auch in dem Beitrag "Auswirkungen des Winters 1962/63 auf die Tierwelt" in "Jahrbuch 1962/63 - Österreichischer Arbeitskreis für Wildtierforschung" (Seite 175-177) hin.

Ich führe nun die Funddaten vagabundierender Männchen seit 1962 an: 4.7.1962 2 Stück (Purgstall), 15.7.1962 2 Stück (Purgstall und Feichsen), 2o.6.1963 (Purgstall), 21.6.1963 (Rogatsboden) und 11.7.1965 (Purgstall). Als weitere, schon früher festgestellte und veröffentlichte Fundorte im Bezirk Scheibbs sind Schauboden und Lunz am See zu nennen.

Die zweite, viel seltenere Art, Atypus affinis, ist in Österreich eine Rarität und bisher nur aus Niederösterreich bekannt. Zum Unterschied von der vorigen Art kopuliert A. affinis im Herbst. Das zur Zeit einzige Stück (ein Männchen) aus dem Bezirk fand ich am 11.1o.1955 im Heidegebiet von Hochrieß und befindet sich im Naturhistorischen Museum in Wien.

Mit den Vogelspinnenähnlichen besitzen wir im Bezirk eine sehr urtümliche Spinnengruppe, die dem Naturfreund die immer wiederkehrenden Wunder unserer heimischen Organismenwelt demonstriert und zu weiteren Forschungen anregt. Der vorliegende Aufsatz zeigt somit, daß auch unter den meist verachteten Spinnen noch viele Probleme und Rätsel zu lösen sind, die nicht durch Systematiker, sondern durch naturverbundene Beobachter und wahre Freunde aller Kreaturen einer Aufklärung zugeführt werden können.

Ein dressierter Jagdfalke im Erlauftal

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Schon im Oktober erschien im Erlauftal ein dressierter Jagdfalke. Es handelt sich um einen erwachsenen Hühnerhabicht, der bei Wieselburg, Gumprechtsfelden, Petzenkirchen und Landfriedstetten seine eleganten Jagdkreisflüge vornahm und auch beim Niedergehen keine besondere Scheu bezeigte. Vielfach ließ sich der Jagdvogel in der Nähe von Wirtschaftsgebäuden und sogar in einem Bauernhof selbst nieder. In einigen Fällen hat er sogar bei verschiedenen Bauernhöfen erwachsene Hühner, in einem Falle sogar einen Hahn, aus der Hühnerschar geholt. Wie beobachtet, hat der bezeichnete Raubvogel an beiden Füssen Schellen befestigt, was allein schon darauf hindeutet, daß es sich im gegebenen Falle um einen abgerichteten Falken handelt. Er hielt sich bis Mitte November im Erlauftal auf und durchführte täglich seine eleganten Jagdkreisflüge.

Nach Angabe des Tierarztes Dr. Eduard Klema aus Petzenkirchen ist der Falke im Herbst einem Falkner aus Loosdorf gelegentlich einer Jagdübung entflogen und konnte bisher trotz verschiedener Versuche nicht mehr eingefangen werden.

Da der Vogel bereits mehrere Wochen auf freier Wildbahn lebt, läßt er sich nicht mehr anlocken, da er derzeit nicht mehr handzahm zu sein scheint. Der Hühnerhabicht ist ein großer, kräftiger Raubvogel von 55 cm Länge und 1.1o m Breite. Er hat eine schöne schwarzgraue Färbung. In der hiesigen Umgebung kommt der Hühnerhabicht nicht gar zu häufig vor.

26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 Mai 1968 4.Jhrg.

Nochmals: Florfliegen

(Franz Ressl, Purgstall)

Frau Dr. F.Wawrik (Scheibbs) hat in der Heimatkundl. Beilage Nr.4/1966 (Seite 20) in anschaulicher Weise über charakteristische Überwinterungs- Einmieter in menschlichen Wohnungen berichtet und darauf hingewiesen, daß jene "Blattlauslöwen" wertvolle Helfer des Menschen im Kampf gegen die Schädlinge darstellen (bedauerlicher- und unwissenderweise werden aber die Florfliegen meist als "unliebsame Hausgenossen" getötet).

Da ich mich in den letzten Jahren mit den Netzflüglern (Neuropteren), was ihre Lebensweise und Häufigkeit betrifft, eingehend beschäftigte, scheint es im Zusammenhang mit dem von Dr.Wawrik gebrachten Beitrag angebracht, über die Florfliegenfauna des Bezirkes Scheibbs ergänzend zu berichten.

Die Florfliegen (Chrysopiden) stellen eine gut in sich geschlossene Netzflüglerfamilie dar, die in unserem Bezirk bisher mit 11 Arten nachgewiesen werden konnte. Die weitaus häufigste unter ihnen ist die von Frau Dr.Wawrik erwähnte Chrysopa vulgaris (=Ch. carnea), welche ihr Verbreitungsschwergewicht in Eurasien besitzt und wahrscheinlich durch anthropogene Einflüsse ihr Lebensareal beträchtlich erweitert hat (mit Ausnahme von Australien in allen Kontinenten nachgewiesen).

Die übrigen 10 Arten rangieren entsprechend ihrer Häufigkeit wie folgt:

Chrysopa perla: Von Mitte VI bis Mitte VIII an Gebüsch (besonders in Augebieten und an feuchten Waldrändern).
Chrysopa septempunctata: Von VI bis IX vorwiegend in Laubwaldgebieten (fliegt abends gerne ans Licht).
Chrysopa ventralis (mit der Form prasina): Von Anfang VII bis Mitte VIII (die Form prasina häufiger als die Stammform)
Chrysopa pallida: Von Mitte IX bis Mitte X in Nadelwäldern (Fichte).
Chrysopa ciliata: Von VI bis VII in der Strauchschicht feuchter Örtlichkeiten.
Chrysopa flavifrons: Von Mitte VII bis Mitte VIII in Mischwäldern
Chrysopa albolineata: Von Mitte VI bis End IX an Laubhölzern
Chrysopa phyllochroma: Von VII bis IX insbesondere in niederer Vegetation.
Chrysopa gracilis: Im August und September an Koniferen (bisher nur am Steinfeldberg gefunden)
Chrysopa Flora: Von Ende VI bis Ende VIII sporadisch.

Überall, wo die blattlausfressenden Chrysopiden (wörtlich übersetzt: Goldaugen) erscheinen, herrscht ein gesunder Ausgleich im labilen Gleichgewicht der Organismen. Schützt daher die grünen Gesellen in Wald, Flur und Haus!

Literatur:

ASPÖCK,H.U. (1964): Synopsis der Systematik, Ökologie und Biogeographie der Neuropteren Mitteleuropas im Spiegel der Neuropterenfauna von Linz und Oberösterreich, sowie Bestimmungsschlüssel für die mitteleuropäischen Neuropteren", Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz, Seite 127-282

RESSL,F.(1964):"Abundanzverhältnisse der Neuropteren des Verwaltungsbezirkes Scheibbs, N.Ö.", Entomologisches Nachrichtenblatt,Nr.8, Seite 63-68.

•

Das Notgeld in den ehemaligen Gemeinden von Wieselburg-Land, sowie vom Markt Wieselburg.

(K.Kraushofer, Weinzierl)

Fortsetzung.

Das Kino Wieselburg gab drei Werte zu 10.20 und 50 Heller heraus, sie waren bis 1.1.1921 giltig. Statt eines Namenszuges oder Unterschrift (gedruckt) findet man die Buchstaben "R.H." das sind die Initialen des damaligen Kinobesitzers Rudolf Hampel. Schließlich gab die "N.Ö.Kleintierzucht u. Wirtschaftsgenossenschaft m.b.H. Wieselburg" ebenfalls drei Werte zu 10,20 und 50 Heller heraus, das ..." vom 15. - 20.Oktober 1920 von der Genossenschaft eingelöst .. " wurde. Die Genossenschaft hatte ihren Sitz an jener Stelle der Wienerstraße an der sich heute die Häuser 15 und 17 befinden.

Unterschrieben ist dieses Notgeld vom Obmann der Genossenschaft Ernst Thanel (er war Hauptmann i.R.), vom Schriftführer Maffiny (dieser war Bahnvorstand am Bahnhof Wieselburg) sowie vom Kassier der Genossenschaft Otto Mertn. (Mertn war Buchhalter in der Brauerei) Auf der Rückseite des Notgeldes wurde bekanntgegeben, daß die Genossenschaft eine ... " Ebersprungstation" und eine Kaninchendeckstation" betreibt sowie eine Kost - und Verpflegsstation für alle Kleintiere unterhält!
Ferner daß sie Bruteier und Eintagsküken abgebe. Also auch zu solchen Ankündigungen konnte das Notgeld verwendet werden.
Da über das Notgeld im Bezirk Scheibbs bisher keine urkundlichen Unterlagen gefunden wurden, wäre es sicherlich von heimatkundlichem Wert, festzustellen, wo überall Notgeld aufgelegt wurde. Herr Chordirektor i.P.Hazuka konnte uns aus seinen Erinnerungen noch folgende Orte unseres Bezirkes nennen die außer den bereits erwähnten Orten und Institutionen noch Notgeld herausbrachten: Gaming, Groesten, Göstling, Lunz, Purgstall, (Gemeinde und Busatis) Randegg, Scheibbs, Steinakirchen, St.Georgen/L., Wang, Wolfpassing. Ein anderer Fachmann ergänzt diese Orte mit Buch und Zehetgrub. Aber wir müssen festhalten, daß diese Nachrichten noch nicht überprüft sind. Wem sind noch weitere Namen von Orten bekannt?

Quellennachweis:

1)Dr.Karl Gutkas, Stadtarchivar in St.Pölten:Geschichte des Landes Niederösterreich III.Teil Seite 181;

Das alte Protokollbuch der Gemeinde Weinzierl, sowie viele mündliche Hinweise, für die wir allen danken.

Die Beziehungen zwischen der Siedlung Scheibbs und ihren Grundherren, den Prioren der Kartause Gaming

Entnommen aus dem Nachlaß Dr.Heinrich Jelinek d.Ä., zur Verfügung gestellt von Dr.Heinrich Jelinek d.J.)

Albrecht der Weise, der fürstliche Stifter, schenkte bereits im Jahre 1338 den seit dem Aussterben der Grafen von Peilstein landesfürstlichen Markt Scheibbs der Kartause Gaming. Diese erhielt bald darauf (1349) vom Fürsten die Veste Liebegg mit allem Zubehör, somit auch mit der alten verfallenen Veste Schibes, da Herzog Albrecht diesen ehemals den Plankensteinern von Liebegg gehörenden Besitz von Friedrich Heussler von Purgstall, der ihn 1342 von den Plankensteinern erworben hatte, im Jahre 1349 erkaufte. In dieser Schenkungsurkunde vom Jahre 1338 wird Scheibbs bereits ein "Markt" genannt. Alles läßt darauf schließen, daß schon damals Handel und Gewerbe in diesem Markte rege war. Der Ort hatte damals zwischen 60 und 70 bürgerliche Häuser, in denen Handwerker und handeltreibende Männer ihr Gemeinwesen mit eigener Verwaltung und Gerichtbarkeit führten. Scheibbs hatte sicherlich am Austausche der Güter zwischen dem Alpenvorland und dem steirischen Alpengebiet (landwirtschaftl. Produkte des Flachlandes gegen Eisen und Stahl aus dem Gebiet des steirischen Erzberges und umgekehrt) großen Anteil. Das war sicherlich auch die Ursache der sehr früh einsetzenden Kleineisenindustrie in der sogenannten "Eisenwurzen".
Es ist nicht verwunderlich, daß die Kartause Gaming, nunmehr als Besitzer dieses schon damals Bedeutung genießenden Marktes, ihn zum Sitze ihres Hauptamtes machte, wenn auch der Ort nicht im Mittelpunkt sondern nahezu am Nordende ihres großen Herrschaftsgebietes lag. Von Scheibbs aus wurden auch die anderen Ämter: das Richteramt Gaming, das Buchbergeramt, das Joßnitzeramt, das Strudenamt, das Heubergeramt, das Lunzeramt aber auch die entfernt gelegenen Ämter in Oberndorf, Hippersdorf, Ruprechtshofen und Königstetten verwaltet.
Die Kartause ging nach der Besitznahme auch daran, die verfallene Veste Schibes wieder aufzurichten und sie erbaute unter Benützung des noch stehenden alten Gemäuers der ehemaligen Veste das Schloß Scheibbs als Sitz für ihre Verwaltungsbehörden und als Speicher für das Zehentgetreide. Der Volksmund nannte dieses Kartäuserschloß in der Erinnerung an die verfallenen Reste der alten Veste noch lange "Gemäuer".
Im Jahre 1346 erhielt die Kartause von ihrem Stifter für ihr Gebiet noch das Recht des Blutgerichtes, nachdem das Herrschaftsgebiet der Kartause vom Landgericht Peilstein getrennt worden war. Der Landrichter der Kartause zog ebenfalls im Schlosse Scheibbs ein.
Durch die Wahl zum Sitze der grundherrlichen Verwaltungsbehörden gewann Scheibbs noch mehr an Bedeutung. So erhob Herzog Albrecht II im Jahre 1352 in seinem zweiten Stiftungsbrief, den er seiner Lieblingsstiftung in Gaming widmete, den Markt Scheibbs zur Stadt, gewährte das Privilegium eines jährlichen Jahrmarktes zu St.Magdalena (22.Juli) mit Freiung 14 Tage vorher und 14 Tage nachher und befahl gleichzeitig, daß Scheibbs befestigt werde. Diesem Befehl gehorchte man auch bald.

Wie sich die Beziehungen der Stadt zur Kartause und ihren Prioren in den ersten 2 Jahrhunderten gestaltet haben, ist heute leider nicht mehr fest-

stellbar, da im Archiv der Stadt die Marktrichter-Rechnungen erst um 1550 und die Marktgerichtsprotokolle erst mit Ende des 16.Jahrhunderts beginnen. Aus diesen Schriften aber spiegeln sich die wechselseitigen Beziehungen am besten.
Aus diesen alten Schriften wurde entnommen:

Eines der wichtigsten Rechte der Bürgerschaft von Scheibbs war seit alter Zeit das Recht, durch Richter und Rat im Burgfrieden der Stadt die niedere Gerichtsbarkeit, die zivile Verwaltung und die zivile Gerichtsbarkeit auszuüben und hiefür Steuern und Abgaben einzuheben. Dieses Recht war, unbekannt seit wann und aus welchem Grunde, dahingehend eingeschränkt, daß die oben angeführten Rechte in ihrer Gesamtheit während der 4wöchentlichen Jahrmarktszeit auf das Hofgericht übergingen. Die selbstbewußte Bürgerschaft nahm dies sehr mißliebig hin und dieser Umstand bot oft Ursache von Streit zwischen Bürgerschaft und Grundherren. So begann im Jahre 1540 deswegen die Bürgerschaft mit der Kartause einen langwierigen und kostspieligen Prozeß in Wien, der erst 1545 von Kaiser Ferdinand II zu Gunsten der Kartause entschieden wurde.
Andererseits war die Bürgerschaft stets bestrebt, sich die Gunst des Priors zu erhalten und ihre Verehrung gelegentlich zu bezeugen.
So findet man in der Marktgerichtsrechnung vom Jahre 1574 einen Ausgabeposten: "Item den 22.1. den Herrn Gnaden (Prior) die Weihnachtsehrung erlegt im Beisein von Walsperger (Ratsbürger) 2 Pfund 4 Schilling" und in der Rechnung vom Jahre 1575: "Am 9.10. als mein gnädiger Herr von etlichen Bürgern zu Gast geladen so man den Gottsacker ausgeteilt hat verzehrt 4 Pfund 1 Schilling 2 Pfennige." Bei dem hohen Geldwert der damaligen Zeit scheint somit zu Ehren des Grundherren in Anwesenheit des Priors, (Zweck war wie angeführt die Vermessung des sogenannten alten Friedhofes) ein üppiges Gastmahl gefeiert worden zu sein.
Im Jahre 1580 wurde zwischen der Bürgerschaft und dem Prior wegen der streitigen Grenzen des Burgfriedens der Stadt ein Vergleich geschlossen, der von Herzog Ernst dem Eisernen als kaiserlicher Statthalter bestätigt wurde. Dieser Vergleich war notwendig, weil schon lange zwischen der Kartause und dem Markt Scheibbs wegen der Grenzens des Burgfriedens - das der Jurisdiction des Marktrichters unterstellte Gebiet - ein Streit bestand und die Kartause begreiflicherweise bestrebt war diese Grenzen einzuengen, während Richter und Rat der Bürgerschaft das Gegenteil erstrebten.

Zu einer empfindlichen Trübung der sonst allgemein guten Beziehungen der Bürgerschaft von Scheibbs und der Untertanen der Kartause zu ihrem Grundherren führte in den letzten 2 Jahrzehnten des 16.Jahrhunderts, wie auch im übrigen Land Niederösterreich, der einsetzende Bauernaufstand. Die Ursachenhiefür lagen u.a. in der traurigen wirtschaftl. und sozialen Lage der Bauernschaft, in der strengen und harten Durchführung der Gegenreformation und im gewalttätigen Auftreten des gegen die Türken geworbenen Kriegsvolkes, das manchmal wie im Feindesland raubte und plünderte. Aber auch der Einführung des neuen Kalenders schrieb das Volk viel Unheil zu. Die Ersten Anzeichen der kommenden Unruhen zeigten sich schon im Jahre 1570, als in der Nachbarschaft der Caminger Herrschaft Unruhen ausbrachen.

Fortsetzung folgt.

Prähistorischer Fund in Mühling - Hart.

Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen

Der Autounternehmer Josef Brandl aus Wieselburg fand vor einiger Zeit in der Schottergrube Mühling-Hart einen schaufelförmigen, halbmondförmigen Gegenstand aus Eisen den er achtlos zur Seite stellte. Erst jetzt kam der Fund wieder zum Vorschein, In der in Frage stehenden Schottergrube werden seit Jahren verschiedene Artefakteen z.B. Skelette und verschiedene Beigaben aus der Slavenzeit gemacht, sodaß vermutet werden darf, daß auch der jetzige Fund einer antiken Periode angehört.

Das Fundstück ist aus Alteisen hat eine fassschaufelförmige, halbmondartige Form mit einer halbkreisförmigen, doppelwandigen Abschlußfläche nach oben bzw. innen. Die Abschlußfläche endet in gabelförmige 2.5 cm breite und 3.5 cm lange Doppellappen die an den Enden mit Kleinlöchern versehen sind. Diese Löcher dürften für Befestigungszwecke d.h. ein Annageln oder dgl. gedient haben. Der Rand der halbmondförmigen Fläche verjüngt sich an der Peripherie zu einer Schneide. Das Fundstück ist 27 cm breit, vom doppelwandigen, oberen halbkreisförmigen Ausschnitt 14.5 cm tief, die Wölbung hat 53 cm an der Schneidefläche, die doppelwandigen Schaufelblätter sind 11 mm voneinander entfernt. Das Fundstück ist 0,57 kg schwer. Nach dem Gutachten des Bundesdenkmalamtes dürfte es sich um einen Spatenbeschlag, der Form und dem Material nach aus dem Spätneolithikum handeln und dürfte einige hundert Jahre alt sein.

Über zwei im Bezirk Scheibbs erstmals für Mitteleuropa nachgewiesene Tierarten .

(Franz Rossl, Purgstall)

Von der nicht geringen Anzahl der im Bezirk Scheibbs erstmals für Mitteleuropa nachgewiesenen Tierarten soll hier über zwei, in unserem Gebiet durchaus nicht seltenen Spezies berichtet werden. Es handelt sich um kleine, nur durch methodisches Sammeln zu erlangende Gliedertiere aus dem Reich der Insekten und der Spinnentiere. Die geographische Verbreitung beider Arten ist noch so rätselhaft, daß nur durch extensive Sammel- und Beobachtungstätigkeit eine Klärung herbeigeführt werden kann. Die zwei Arten besitzen außerdem ein großes Wohnareal, in dem sie allerdings nach den bisherigen Feststellungen eine stark disjunkte Verbreitung erkennen lassen.

Die Determination der Tiere nahmen in freundlichster Weise die beiden Herren R.PETROVITZ (Aphodius reyi) und Prof.Dr.M.BEIER (Larca lata) vor, wofür ihnen aufrichtigst gedankt sei.

1.) Der Dungkäfer Aphodius reyi REITTER

Die wohl interessanteste und derzeit noch verworrenste Verbreitung weist ein allgemein seltener Dungkäfer (Coprophag) aus der großen Gattung Aphodius auf. Es ist Aphodius (Melinopterus) reyi der 1892 von REITTER aus Südfrankreich beschrieben, 1958 vom Scarabaeidenspezialisten R.PETROVITZ anläßlich der Auffindung im Bezik Scheibbs im "Entomologischen Nachrichtenblatt" als Neufund für Österreich gemeldet wurde.

Wie PETROVITZ schreibt, sind seines Wissens in den verflossenen 63 Jahren andere als südfranzösische Fundorte nicht bekannt geworden, umso mehr überraschten die Funde dieser Art in Purgstall. Die ersten Stücke fand ich durch Zufall am 13.5.1955 in der Strauchzone am Feichsenbach und zwar an menschlichen Fäzes (1 ♂, 2 ♀♀). Die systematische Suche in solchen Biotopen (Menschkot im Freien) am Feichsenbach erbrachte am 27.5. und 30.5.1957 6 Exemplare und am 26.5.1958 1 ♀. Damit erwies sich das autochthone Vorkommen von Aphodius reyi in Purgstall als gesichert. Da aber die Käfer immer nur im Mai gefunden wurden, konnte über die Phänologie der Art nichts ausgesagt werden. Nun fand ich am 15.10.1962 in den Saumgehölzen links der Erlauf, im Heidegebiet von Purgstall - nahe der Gemeindegrenze Purgstall-Schauboden - gleichfalls an menschlichen Exkrementen 1 ♂. Damit erweiterte sich die Erscheinungszeit wesentlich und es kann mit höchster Wahrscheinlichkeit darauf geschlossen werden, daß die Käfer im Frühjahr nach Beendigung der Fortpflanzung und Eiablage absterben, die junge Generation als Larven und Puppen bis zum Herbst im Boden lebt, um in witterungsbedingt günstigen Jahren noch im Herbst als frische Imagines vereinzelt zu fliegen (die Mehrzahl dürfte jedoch nach dem Schlüpfen gleich zur Überwinterung im Boden bleiben.)

Vor einigen Jahren wurde als weiterer Fundort Vigarolo bei Mailand (Italien) bekannt, sá daß tiergeographisch gesehen, Aphodius reyi als ein in den Randgebieten der Alpen sporadisch vorkommendes Relikt aufgefaßt werden kann. Der überraschende Fund von Frau E.PETROVITZ die im Mai 1961 im anatolischen Hochland in der Umgebung von Bucuk, südlich von Durdur 2 Pärchen sammelte, läßt aber darauf schließen, daß die Art im Spättertiär eine weite Verbreitung besaß, ihr Lebensraum jedoch durch die pleistozänen Kälteperioden stark eingeschränkt wurde und sich so, auf kleine Verbreitungsinseln beschränkt, bis heute erhalten hat.

2.) Der Pseudoskorpion Larca lata (Hansen) 1884

Das zweite, hinsichtlich seiner Verbreitungsweise, ebenso interessante Tier ist ein etwa 2 mm großer Pseudoskorpion aus der Familie der Garypiden. Vor seiner erstmaligen Auffindung in Mitteleuropa (Purgstall) galt Larca lata als ein seltenes, nur in wenigen Exemplaren aus Dänemark, Schweden und Polen (Bijalovis) nachgewiesenes Faunenelement, das, wie die ganze Gattung, dem nordatlantischen Verbreitungstypus angehört. Am 10.8.1955 klopfte ich im Schloßhof Purgstall die ersten Exemplare aus rankendem, den Spatzen als Schlafplätze dienendem Efeu; später siebte ich sie auch aus animalischen Stoffen in Scheunen, Schuppen usw. 1958, auf der Suche nach Vogelnestflöhen, fand ich erstmalig in einem Hausrotschwanznest in Zehnbach ein adultes Stück. Bis Anfang 1962 waren es 5 Hausrotschwanznester, die ausschließlich diese Art beherbergten (Herr Teufl fand in Petzelsdorf die Art auch in einem lüftigen Mausnest). Die Tatsache, daß Larca lata an schattigen, gut durchlüfteten Örtlichkeiten mit reichlich angehäuften tierischen Abfallstoffen vorkommt und zwar nur in solchen menschlichen Ansiedlungen, wo der Hausrotschwanz alljährlich mit mehreren Gelegen vertreten ist, bewog mich dazu, die kausalen Beziehungen zwischen Pseudoskorpion und Vogel zu studieren.

Fortsetzung folgt.

26.901-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.6 Juni 1968 4.Jhrg.

Unsere Spechtvögel

(Franz Rossl, Purgstall)

Neben den Racken (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.1/1965, Seite 5) stellen die Spechte eine der farbenprächtigsten Vogelfamilien unserer Heimat dar. Als "nützlichste" Helfer des Menschen zur "Bekämpfung der Forstschädlinge" wird ihnen zwar im großen und ganzen Schutz gewährt, doch tragen andere Umstände dazu bei, daß die Spechte nicht mehr in dem Ausmaß wie früher unsere Landstriche bevölkern. Eine der hervorstechendsten Ursachen der Spechtverarmung unserer Bauernwälder und Obstgärten ist nicht, wie allgemein angenommen wird, in der chemischen Schädlingsbekämpfung zu suchen, sondern liegt vielmehr darin, daß den Vögeln die Nistgelegenheiten immer mehr entzogen werden. Ist die Brutmöglichkeit (auch die Nahrungsbeschaffung) in ungestörten Wäldern durch natürliches Altern und Absterben der Bäume ungeheuerlich groß, so finden die Spechte in den vom Menschen gesäuberten Forsten und Obstgärten nur noch in ganz geringem Maße geeignete Lebensbedingungen vor. Die von alten und morschen Bäumen, den sogenannten "Spechtbäumen" befreiten Wälder sind durchaus nicht als gepflegt und gesund zu bezeichnen, denn es fehlt ihnen die Harmonie des Lebens, kurz gesagt, das Zusammenwirken aller Lebenskräfte der Waldgemeinschaft für einen gesunden Fortbestand. Die Spechtbäume, Trutzburgen der "biologischen Schädlingsbekämpfung", dienen ja nicht nur den Spechten als Wohnstätte, sondern es finden auch eine Anzahl höhlenbrütender Singvögel (Trauerfliegenschnäpper, Blau- und Kohlmeise usw.) und Racken (Wiedehopf,Blauracke) geeignete Nistge-legenheiten.
Nur die größeren Spechtarten (z.B. Schwarz-, Grün- und Rotspecht) vermögen Dank ihres kräftigen Schnabels auch in gesundes Holz ihre Bruthöhlen zu meißeln, während die kleineren Arten nur in morsches Holz ihre Nisthöhlen zimmern können. Entsprechend der Nisthöhlen- und Fluglochgrößen ist auch die Sukzessionsfolge anderer Vogelarten. So konnte, um nur einige Beispiele zu nehmen, auf dem Lonitzberg ein Dohlenpärchen in einer verlassenen Schwarzspechthöhle (Rotbuche), am Feichsenbach Stare in einer verlassenen Rotspechthöhle (Fichte) und in Schauboden Wiedehopfe in einer vom Grünspecht angefertigten Bruthöhle (Apfelbaum) beobachtet werden. Die kleineren höhlenbrütenden Vogelarten sind

mit Ausnahme einiger weniger wie z.B. des Gartenrotschwanzes und des Feldsperlings (diese nehmen alle Formen von Baumhöhlen für ihr Brutgeschäft an) an verlassene Höhlen des Mittel- und Kleinspechtes angewiesen. Lediglich die Spechtmeise, der allbekannte Kleiber, ist deswegen in der Wahl der vorhandenen Spechthöhlen an keine bestimmten Höhlentypen gebunden, weil er ein zu großes Flugloch einfach auf die gewünschte Größe mit Lehm, Erde und Sand zumauert. Gelten die Spechte ("Bamhackl") als die Zimmerleute des Waldes, so ist der Kleiber (manchmal ebenfalls als "Bamhackl" bezeichnet) der Maurer des Waldes.
Mit der amtlich angeordneten Säuberung der Wälder parallellaufend, brachte die Säuberung der Obstgärten, ganz speziell der unwirtschaftlich gewordenen bäuerlichen Mostobst-Kulturen, eine Umstellung der insektenfressenden Vogelarten mit sich. Der akut gewordene Mangel an Nistgelegenheiten dürfte zur teilweisen Abwanderung etlicher Arten und damit zur Umschichtung der Abundanzverhältnisse geführt haben. So ist z.B. in den letzten Jahren der Mittelspecht und der Wendehals im nördlichen Teil des Bezirkes Scheibbs zurückgegangen. Der übrigens wenig bekannte, taxonomisch zu den Spechten gehörende Wendehals, der als Kulturfolger des Menschen in Obstgärten größtenteils in verlassenen Spechthöhlen brütet, muß sich immer wieder neue Wohnbiotopen suchen, um sein Brutgeschäft abwickeln zu können.
Trotz Rückgang natürlicher Lebensräume sind infolge der edaphisch-orographischen Mannigfaltigkeit des Bezirkes Scheibbs in diesem Areal doch noch alle in Österreich festgestellten Spechtarten mehr oder weniger häufig bzw. selten vertreten. Während die meisten Arten eine allgemeine Verbreitung erkennen lassen, sind einige auf ganz bestimmte ökologisch gekennzeichnete Biotopen beschränkt. Genauere Angaben sind der nun folgenden Aufzählung der Arten zu entnehmen.

Unsere größte Art, der Schwarzspecht (Dendocopus martius martius L.) ist im Gesamtbereich des Bezirkes bis zur Waldgrenze vertreten und scheint deshalb "selten" zu sein, weil die einzelnen Individuen entsprechend ihrer Ernährung (vorwiegend große Holz-Käferlarven) ein großes Territorium bewohnen, in dem sie - ausgenommen während der Aufzucht der Jungen - keinen Artgenossen dulden. Weil der Schwarzspecht seine Bruthöhle meist in gesundes Buchenholz meißelt und weil sein Flug nicht spechtartig (bogig) sondern mehr einem Häher ähnelt, wird er vielfach als "Holzruinierer" einerseits und aus vogelkundlicher Unkenntnis andererseits geschossen. Die volkstümliche Bezeichnung "Hohlkrähe" scheint auch bei manchen Jägern noch tief verwurzelt zu sein (eine diesbezügliche Aufklärung in Jagdzeitschriften wäre von Zeit zu Zeit wünschenswert).

Die beiden das Kulturland (Obstgärten, Parks, Alleen und so weiter)bevorzugenden Picus-Arten werden allgemein als "Grünspechte"bezeichnet, obwohl sie nicht schwer von einander zu unterscheiden sind. Der etwas größere Grünspecht (Picus viridis viridis L.) kommt wie der Schwarzspecht mit Ausnahme höherer Gebirgslagen überall vor und ist in der kalten Jahreszeit vornehmlich bei menschlichen Ansiedlungen, wo er an den Bretterwänden, Leitungsmasten u.dgl. in den Ritzen nach Fliegen sucht, anzutreffen; auch auf Wiesen mit ordnistenden Ameisen ist er eine charakteristische Erscheinung(gräbt mit seinem Schnabel tiefe Röhren ins Innere der Ameisenwinterlager). Sein naher Verwandter, der Grauspecht (Picus canus canus GMEL.) teilt lediglich in Flach- und Hügelland (teilweise auch in den Gebirgstälern) das Revier mit dem Grünspecht. Er ist etwas seltener und kommt im Winter nur gelegentlich zu menschlichen Ansiedlungen. Beide sind im Volksmund unter dem Namen "Gießvogel" (Regenankünder) bekannt.

Die Beziehungen zwischen der Siedlung Scheibbs und ihren Grundherren, den Prioren der Kartause Gaming

Entnommen aus dem Nachlaß Dr. Heinrich Jelinek d.Ä., zur Verfügung gestellt von Dr.Heinrich Jelinek d.J.)

Fortsetzung.

Diese fanden im Jahre 1585 und 1591, dann noch 1595 und 1596 Fortsetzung. Besonders 1596 flammte der Aufruhr nördlich der Donau bedrohlich auf. Die Untertanen des Klosters Gaming verhielten sich anfänglich ruhig, da ihr Los unter der Herrschaft der weißen Mönche im Gegensatze zu den Untertanen anderer Herrschaften gewiß erträglicher war. Erst Ende Jänner 1597 wurde von außen her unter großem Druck die Aufstandbewegung auch ins Erlauftal getragen und erfaßte die Untertanen des Klosters Gaming. Urheber dieser aufrührerischen Bewegung in unserem Gebiet war Christian Haller, der Wirt von Puchenstuben, der die Bauern in Scheibbs, in der Jeßnitz, Frankenfels und anderen Pfarreien aufwiegelte und auch mit den Bauern auf dem Ybbsfeld in Verbindung trat . Diese richteten von dort ein Aufgebot an die Untertanen der Herrschaft Gaming, das jedoch keine besondere Begeisterung erregte. Einige Untertanen allerdings schlossen sich Haller an und zogen unter seiner Führung zu den bei Ybbs versammelten rebellischen Bauern. Der Bauernobrist Markgraber zog mit seinem Bauernhaufen nach der Einnahme von Ybbs in die Steiermark mit dem Ziele, die Knappen von Eisenerz aufzuwiegeln. Auf dem Rückwege bot er die Bauern von Lackenhof, Göstling, St.Georgen am Reith, Ybbsitz, Gresten, Luns und Gaming auf. Er stattete auch dem Kloster in Gaming einen Besuch ab, erpreßte dort Wein und Brot für seine Schar und zog nach Abgabe mehrer Schüsse auf das Kloster über Scheibbs,Purgstall und Pöchlarn dem "hellen Haufen" gegen Melk zu. Am 23.2.1597 schloß sich ihnen in Ulmerfeld Christian Haller mit den im Erlauftal geworbenen Bauern an. Haller wurde in seiner Agitationsarbeit besonders von Peter Pretteregger, den vom Prior wegen Untreue und Ungehorsam entlassenen ehemaligen Maier in Lackenhof, der seither geschworener Feind des Klosters war, unterstützt. Haller und Pretteregger stellten an Prior Bartholomäus Maringius von Gaming die Forderung, den entlassenen Maier Pretteregger wieder in seinen früheren Dienst einzusetzen und den Untertanen die eingehobenen Strafgelder zurückzuzahlen. Dieses Ansinnen lehnte der Prior natürlich ab.
Der Prior traf am 4.3.1597 auf seiner Durchreise nach Wien in Scheibbs ein, wo im Schlosse die ständischen Kommissäre wegen Vermittlung anwesend waren. Christian Haller und die anderen Anführer drängten sich an Prior Bartholomäus und stellten an ihn die gleiche Forderung, die schon früher schriftlich an ihn gerichtet worden war. Ein Ausgleich schien zustande zu kommen, als sich wegen der Schroffheit des Scheibbser Eisenkämmerers die Verhandlungen zerschlugen. Hierauf besetzten die Bauern die Tore des Schlosses und erklärten den Prior als ihren Gefangenen. Des Priors Lage verschlimmerte sich, weil bei einem Streit ein Bauer von einem Diener des Priors verwundet worden war. Es erhob sich wilder Aufruhr - die Bauern traten auf dem Marktplatz zu einem Ringe zusammen, in welchen der Prior und der Hofrichter gestellt wurden. Nach wilden Beschimpfungen und erhobenem Geschrei beschlossen die Bauern aber schließlich, die Sache vor den Bauernobristen nach Ulmerfeld zu bringen und diesen eine Entscheidung zu überlassen.

Zu diesem Ausschreiten der Bauern trug die Verfügung des Priors, kurz vor seiner Abreise aus Gaming den Kastner des Klosters, Hans Peittl, seiner Stelle zu entsetzen und ins Gefängnis zu werfen, bei. Peittl hatte ohne Erlaubnis des Priors die Bauern auf Kosten des Klosters mit mehreren Eimern Wein traktiert, als sie nach Gaming gekommen waren. Der junge Matthäus Preiss der Sohn des Eisenkämmerers in Scheibbs, der sich bei den Bauern als Schreiber gebrauchen ließ, reizte wegen Absetzung Peittels die Bauernführer derart auf, daß sie den Prior mit dem Tode bedrohten und ihm unter anderem auch zuriefen, daß ihm der Prediger des Schlosses Wasen die Leichenrede halten würde.
Haller und sein Anhang benützten in schlauer Weise die Verwundung des Bauern der den Prior geschmäht hatte, dazu, den Prior als Friedensstörer hinzustellen und beschuldigten ihn des Bruches des kaiserlichen Geleitbriefes. So ließ Haller am 6.3. an Markgraber schreiben und bat ihn, er möchte mit dem ganzen "hellen Haufen" nach Scheibbs kommen und entscheiden, was mit dem Prior zu geschehn habe. Der Bauernobrist, der sich schom am 2.März beim Prior wegen der Freilassung des verhafteten Klosterkastners verwendet hatte, kam Hallers Aufforderung nach und zog mit einer größeren Schar, die er noch durch ein Aufgebot das er in den Ulmerfeld nahegelegenen Ortschaften ergehen ließ, verstärkt hatte, am 7.3. von Ulmerfeld nach Purgstall, wo er mit seinen Leuten nächtigte. Am 8.März vereinigte er sich mit den Aufständischen, die ihm unter Hallers Führung von Scheibbs entgegen gezogen waren.
Markgraber hielt hoch zu Roß mit Haller und dem Schulmeister von Neuhofen seinen Einzug in Scheibbs, wo bereits am Tage vorher die ständischen Kommissäre Hüttendorfer, Herbst, Meier und Müller eingetroffen waren um im Auftrag der kaiserlichen Kommission wegen der Freilassung des Priors zu verhandeln. Ihre Bemühungen waren vorerst ergebnislos, sie erhielten keinen Zutritt zu dem gefangenen Prior und wurden selbst von den Bauern bewacht. Nach der Ankunft Markgrabers erneuerten die Abgeordneten ihre Bemühungen, die endlich zu einem Vergleiche führten. Die Bauern erklärten, der Prior solle am Leben geschont werden, da ihnen mit den " par maß Blut" die sie ihm "abzapfen" könnten, nicht gedient wäre. Er müsse jedoch die hohen Strafgelder zurückerstatten und die Kosten, welche den Bauern durch ihren Aufenthalt in Scheibbs erwachsen waren, bei Heller und Pfennig bezahlen und all das hätte noch am selben Tage (11.März) bei scheinender Sonne zu geschehen. Die Abgeordneten bewilligten nach Rücksprache mit dem Prior die letzte Forderung, vertrösteten die Bauern aber wegen des ersten Verlangens auf die Entscheidung der bald zusammentretenden neuen kaiserlichen Kommission. Nach längeren Verhandlungen verklärten die Bauern durch Marktgaber ihre Zustimmung, wenn die Bürger von Scheibbs für die richtige Begleichung ihrer Auslagen Bürgschaft leisteten, Die Abgeordneten stimmten auch hier zu nachdem sie die Bedenken der Bürgerschaft durch Ausstellung eines Reverses seitens des Priors zerstreut hatten, womit der Prior den Bürgern von Scheibbs allen Wein, alles Getreide, sowie alle Fahrnisse des Klosters verpfändete. Daraufhin ließen die Bauern den Prior frei. Sein Diener erhielt jedoch erst dann die Freiheit, als er im Ringe den Bauern öffentlich Abbitte für die Schimpf- und Scheltworte, mit denen er sie belegt hatte, leistete.

Fortsetzung folgt

Eine unserer seltensten Spechtarten Spechtarten, der Dreizehenspecht (Picoides tridactylus alpinus C.L. BREHM) wurde bisher nur aus dem Lunzer Raum gemeldet. Nach Kühnelt (1948) liegen Beobachtungen aus dem Durchlaß (Jänner 1925) und vom Oberseegebiet (im Sommer mehrfach gesichtet) vor.
Sein Lebensraum beschränkt sich auf Nadelwälder höherer Lagen mit stehenden abgestorbenen Bäumen, besonders im Bereich von Windbrüchen.
Die an Gefiederzeichnung dem Dreizehenspecht ähnlichen Buntspechte sind wohl die bekanntesten heimischen Spechte. gerade die Bezeichnung"Buntspecht" ist aber für den Vogelkundler ein nichtssagender Name, weil es bei uns 5 Arten davon gibt.
Der Große Buntspecht (Dendrocopus major pinetorum C.L.Brehm), auch Rotspecht genannt ist der häufigste unter ihnen. An den Lebensraum keine besonderen Ansprüche stellend, kommt er überall vor und ist im Winter auch an Futterstellen ein gern gesehener Gast. Die stellenweise Winterhäufigkeit des großen Buntspechtes ist darauf zurückzuführen, daß neben der bodenständigen Rasse D.m. pinetorum auch die nordeuropäisch- westsibirisch verbreitete Stammrasse D.m. major L. als Wintergast bei uns erscheint. Die kurzflügelige Reliktrasse D.m. alpestris REICHENB. ist gelegentlich an der Baumgrenze auf dem Ötscher zu beobachten.
Dem Großen Buntspecht sehr nahe verwandt ist der von Dr.Bauer 1951 erstmals in Österreich festgestellte Blutspecht (Dendrocopus syriacus syriacus HEMPR.et EHRENB.) . Die Expansion dieses Neueinwanderers aus Südosteuropa bzw. Westasien läßt keine so rasante Ausbreitung erkennen wie die Türkentaube. Die ersten Beobachtungen im Bezirk Scheibbs stammen aus dem Jahre 1954. Im September jenes Jahres konnte ich einen Jungvogel an einer Futterstelle beim Schloß Purgstall beobachten, der durch seine halbmondförmige Rotfärbung auf der Brust auffiel. Am 23.11.1954 beobachtete ich beim Bahnhof Purgstall ein Weibchen, das auf einer Roßkastanie längere Zeit nach Futter suchte.
Seither liegen nur ganz spärliche Wahrnehmungen vor.
Der Mittlere Buntspecht (Dendrocopus medius medius L.) weist im Bezirk eine unterbrochene, d.h. nur strichweise Verbreitung auf und ist vorwiegend auf das Flach- und Hügelland beschränkt, wo er ungleich seltener als der Große Buntspecht dessen Lebensraum teilt.
An Größe dem Mittleren Buntspecht gleichend, stellt der Weißrücken- oder Elsternspecht (Dendrocopus leucotus leucotus BECHST.) eine äußerst seltene Vogelart des Bezirkes dar. Wärmere Laub- und Mischwälder bevorzugend kommt er im Bezirk sowohl im Gebirge auch als im Flach- und Hügelland vor. Nach KÜHNELT (1948) erlegte J.Aigner am 6.1.1925 ein Männchen am Durchlaß. Am 28.8.1952 beobachteten F.X.Seidl und ich ein Männchen am Feichsenbach.
Unsere kleinste Art, der Kleine Buntspecht Dendrocopus minor hortorum C.L.BREHM), auch unter dem Namen Zwerg- und Harlekinspecht bekannt, ist ein Bewohner von Auwäldern , Strauchzeilern , Obstgärten usw. und demzufolge nur in tieferen Lagen anzutreffen. Im Winter ständiger Begleiter der in Scharen herumvagabundierenden Meisen, kommt er mitunter auch zu Futterstellen, wo er durchaus wenig Scheu zeigt.
Der einzige Zugvogel unter spechtartigen ist der zu den Spähvogeln gehörende Wendehals (Jynx torquilla torquilla L.), der von April bis August vornehmlich in der Nähe menschlicher Ansiedlungen in Obstgärten anzutreffen ist und im Flach- und Hügelland des Bezirkes durchaus keine seltene Erscheinung darstellt.

Fortsetzung folgt.

Über zwei im Bezirk Scheibbs erstmals für Mitteleuropa nachgewiesene Tierarten.

(Franz Ressl, Purgstall)

Fortsetzung.

Die Ergebnisse legte ich im Jahre 1963 in der Arbeit "Können Vögel als passive Verbreiter von Pseudoscorpioniden betrachtet werden"? vor. Daraus geht hervor, daß der Hausrotschwanz, der sich erst in den letzten beiden Jahrhunderten allmählich vom Süden her über Mitteleuropa ausgebreitet hat, nach Zusammentreffen mit Larca lata im Norden, dessen Arealerweiterung in südliche Richtung ausgelöst haben dürfte (bessere Ernährung durch Parasiten) usw. Da nun die Pseudoskorpione unfähig sind, selbst größere Entfernungen zurückzulegen, bedienen sie sich der Insekten als Verkehrsmittel (in erster Linie Fliegen); man nennt diese Art der Beförderung Phoresie. Die Vermutung, daß auch Larca lata auf diese Weise Ortsveränderungen vornimmt, wurde jedoch erst nach Veröffentlichung der oben angeführten Arbeit durch Herrn H. Rausch, einem im Bezirk erfolgreichen Libellensammler, bestätigt. Am Abend des 5.10.1963 fing er in Oberndorf/Melk beim Licht an einem Holzschuppen, in welchem regelmäßig der Hausrotschwanz seinem Brutgeschäft nachgeht, eine Stechmücke, an der 1♀ von Larca lata angeklammert war und lieferte damit den ersten phoretischen Nachweis dieser Art. Der Oberndorfer Fund ist weiters ein Beweis dafür, daß jener Pseudoskorpion durchaus nicht so stenök und sporadisch vorkommt wie in früherer Literatur angegeben; im Bezirk wurden nämlich mehr als hundert Exemplare in den Gemeinden Feichsen, Petzelsdorf, Purgstall, Schauboden und Zehnbach gesammelt(ganzjährig in allen Entwicklungsstadien zu finden). Hat sich in unserem Bezirk das Fundgebiet auf das Melktal ausgedehnt, so hat - großräumig gesehen - durch den jüngsten Nachweis in Rumänien (BEIER 1963) die Kenntnis zur Ausbreitungsgeschichte von Larca lata eine wertvolle Bereicherung erfahren. Ich glaube nicht fehl zugehen, wenn ich die Vermutung ausspreche, daß Larca lata bereits den gesamten Lebensraum des Hausrotschwanzes erobert hat, wegen der versteckten Lebensweise jedoch erst ganz wenige zerstreut verteilte Fundorte bekannt sind.

Die zwei hier aufgezeigten Beispiele sollen veranschaulichen, welche Möglichkeinen dem zoologisch interessierten Naturfreund im Bezirk Scheibbs noch offen stehen, um nicht nur Freude am Geschehen der Umwelt zu ernten, sondern durch die gewiß lohnende Tätigkeit auch der Wissenschaft zu immer neueren Erkenntnissen der noch sehr unzulänglich erforschten heimischen Tierwelt zu verhelfen.

Literatur:

BEIER,M.(1956): "Bemerkenswerte Pseudoscorpioniden-Funde aus Niederösterreich", Entomolog. Nachrichtenblatt Österr. und Schweizer Entomologen, Nr.2, Seite 24-25 u.32.

BEIER,M.(1963: "Ordnung Pseudoscorpionidea", Bestimmungsbücher zur Bodenfauna Europas, Seite 240

PETROVITZ,R.(1958):" Eine seltene und für Österreich neue Aphodius-Art aus der Untergattung Melinopterus MULS.(Col.Scaxab.)", Entmolog. Nachrichtenblatt Österr.u.Schweizer Entmologen,Nr.2,Seite 37-38

PETROVITZ,R.(1963):" Neue und interessante Scarabaeidae aus dem vorderen Orient"Reichenbachia,Band 1,Nr.28,Seite241

Schluß folgt.

26.701-e

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.7 Juli 1968 4.Jhrg.

Wenn die ersten "Troadbogerl" steh'n, hört der "Guga" auf zu " schrei'n"

(Von Franz RESSL)

Weil das Ende der Fortpflanzungszeit des Kuckucks ("Guga") mit dem Schnitt des Roggens ("Troad") zusammenfällt, entstand - der Naturverbundenheit unserer Ahnen entspringend - schon sehr früh dieses allbekannte Sprichwort. Es als Ausgangspunkt benützend, soll hier über einige volksetmologische Eigenheiten unserer Landbevölkerung, sowie über die Bedeutungsänderung einiger solcher Wörter berichtet werden.

Das "Troadbogerl", ist uns allen bekannt; wird es aber kommenden Generationen ein ebensolcher Begriff sein? Moderne Erntemaschinnen haben dafür gesorgt, daß im Flach- und Hügelland des Bezirkes die "Troadbogerl" bereits größtenteils verschwunden sind und diese nur noch im Bergland Zeugnis einer ruhigeren Zeit ablegen. Über die sprachliche Bedeutung des Wortes "Troadbogerl" machen sich die allermeisten Menschen schon lange keine Gedanken mehr, ebenso über die weiteren, hier behandelten Ausdrücke.

Betrachten wir vorerst die Verkleinerungsform vom vielseitig angewandten Wort "Bock", das"Bockerl", welches mundartlich zwei Bedeutungen aufweist. Mit dem vermutlich älteren Wort "Boggerl" (Bockerl) bezeichnen wir Föhrenzapfen (hauptsächlich solche der Rotföhre), also kleine, kegelförmige Gebilde, die beim Abfallen meist so zu liegen kommen, daß sie aufrecht am Boden stehen, Die zweite Bedeutung "Bogerl", bei der das G weicher klingt, stellt gleichfalls eine kegelförmige Verkleinerungsform, das "Troad-und Woazbogerl" dar. Verkleinerungsform deswegen, weil das "Bogerl", bestehend aus meist 8 Garben, etwa der Hälfte eines "Mandels" entspricht. Das "Mandel", ein altes Zählmaß (15Stück), gelangte früher bei Aufstellung der Garben viel häufiger zur Anwendung als heute; im Bezirk Scheibbs z.T. noch im Gebirge, besonders dort, wo auf hanglagigen Feldern das Getreide "gesichelt" werden muß. Für die Tatsache, daß früher das "Mandel" geläufiger als das "Bogerl" war, spricht auch der deutsche Beiname unserer größten heimischen Racke, der Blauracke, die mit "Mandelkrähe" treffend charakterisiert ist (siehe auch Heimatkundl. Beilage Nr.1/1965). Nur ist die dohlengestaltige Blauracke keine Krähenart und wählt als Auslugposten

nicht mehr Getreidemandeln, sondern die für ihre Zwecke viel günstigeren, das Land überall durchkreuzenden Leitungsdrähte. Wir sehen also, daß unsere naturverbundenen Vorfahren gute Beobachter ihrer Umwelt waren und dies auch in ihrem Sprachschatz zum Ausdruck brachten.
Bezieht sich das mundartliche "Troad" wenigstens auf eine Getreideart, nämlich auf Roggen (auch Korn genannt), so hat die Zusammensetzung "Troadwurm" den ursprünglichen Sinn völlig verloren. Heute wird wohl niemand den "Troadwurm" kennen, dafür aber den "Drahtwurm" (Larve des Schnellkäfers, vorwiegend des Saatschnellkäfers), der mit Draht außer der steifen Chitinhülle durchaus nicht in Zusammenhang gebracht werden kann (außerdem ist Draht ein viel jüngeres Wort als Trad). Die Schreibung "Drahtwurm" ist ein Werk der "Fortschrittlichen", die schon so manches alte Wort um seine Kausalität gebracht haben; ich erinnere dabei nur an die Schreibung "Erlaf" oder "Erlauf" (siehe Heimatkundl.Beilage Nr.12/1965). Drahtwurm bedeutete ursprünglich "Tradwurm", also Getreidewurm und paßt vorzüglich auf unsere Saatschnellkäfer der Gattung Agriotes, die im Bezirk Scheibbs bisher mit 6 Arten nachgewiesen werden konnte. Die häufigste und fürs Getreide schädlichste Spezies, Agriotes ustulatus SCHALL. ist im Bezirk überall auf Kulturland sehr zahlreich vertreten (die Käfer vom Hochsommer bis in den Frühherbst auf Schirmblüten häufig).

Fortsetzung folgt

Unsere Spechtvögel

(Franz Ressl, Purgstall)

Schluß.

Das rindenfarbige, singvogelähnliche und etwa sperlingsgroße Tier hat mit den Spechten den Kletterfuß (je 2 Zehen nach vorn und hinten) gemeinsam, jedoch keine steifen Stützschwanzfedern wie alle echten Spechte. Der Ruf ist spechtähnlich. Eine Besonderheit des Wendehalses, die seinem Namen alle Ehre macht, ist die Gewohnheit, beim Ergriffenwerden den Kopf unter Ausstoßung von Zwischenlauten abenteuerlich zu verdrehen, wobei noch der ockergelbe, quergewellte Kehlfleck aufgebläht wird.
Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Spechte im Bezirk Scheibbs zwar noch artenreich vertreten sind, daß aber ihre Besiedlungsdichte infolge zu starker menschlicher Eingriffe in die belebte Umwelt abgenommen hat. Soll ihr weiterer Rückgang verhindert, d.h. ihr stetes Abwandern gestoppt werden, muß ihnen mehr Nistgelegenheit in Form von Spechtbäumen sowohl in Wäldern als auch in Kleingehölzen und Obstgärten geboten werden.

Literatur:

BAUER,K.(1954):"Blutspecht in Niederösterreich." Unsere Heimat, 11/12, 212-215
KÜHNELT,W.(1948):" Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes." In STEPAN: "Das Ybbstal", I.Bd.,9o-154
RESSL,F.(1962):"Die Spechte des Purgstaller Gebietes." Egretta,1,7-1o
RESSL,F.(1963):"Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs NÖ."Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 165-2o4
RESSL,F.(196o):"Vogelkundliches aus der Gegend von Purgstall (NÖ.)". Unsere Heimat, 9/12,2o3-2o8

Die Beziehungen zwischen der Siedlung Scheibbs u. ihren Grundherren, den Prioren der Kartause Gaming

Entnommen aus dem Nachlaß Dr.Heinrich Jelinke d.Ä.,zur Verfügung gestellt von Dr.Heinrich Jelinek d.J.).

Fortsetzung.

Nach der Freilassung des Priors begaben sich die Abgeordneten nach Melk, um den kaiserlichen Kommissaren über die Vorfälle in Scheibbs Bericht zu erstatten. Markgraber zog mit einem Teil der Bauern gegen Perwarth ab, hingegen führte Haller den größeren Teil der Bauern ostwärts. Er zog mit einem anderen Bauernführer, namens Steinhauser, mit seiner Schar - meist Gebirgsbauern - nach Kilb, welchen Ort sie plünderten. Dort erließen sie ein Aufgebot nach Rabenstein,Kirchberg, Plankenstein, Frankenfels und andere umliegende Ortschaften. Dann zogen sie nach Wilhelmsburg und Lilienfeld, wo sie großen Zuzug von den Untertanen des dortigen Stiftes erhielten. Das Stift wurde erstürmt, geplündert, das Wild im Tiergarten erschossen, die Fischteiche abgelassen, die Fische verzehrt, aus dem Keller 24o Eimer Wein genommen und der Hofrichter des Stiftes Lilienfeld mit seiner Frau gefangen gesetzt. Haller und Steinhauser zogen nach Wilhelmsburg zurück, wo sie die ständischen Kommissäre gefangen nahmen.Von Wilhelmsburg aus zogen die Bauern nach St.Leonhard am Forst wo Steinhauser mit einer Schar blieb, während Haller und der Maier von Lackenhof, Peter Preteregger, mit einer kleinen Schar nach der Einnahme und Plünderung von Rabenstein zu Markgraber zogen und hiebei dem Kloster ein Gaming einen Besuch machten. Die Kartause Gaming war bald nach dem Abzug der Bauern von Scheibbs vom Scheibbser Marktrichter Steffan Walsperger und einigen Ratsmitgliedern in Beschlag genommen worden. Walsperger ließ hiebei seinem Haß gegen den Prior freien Lauf. Er gab vor, daß der Prior nicht mehr in die Kartause zurück kehren werde, bemächtigte sich der Torschlüssel, durchstöberte sämtliche Gemächer und beredete die Mönche, dem Bruder Erasmus die Verwaltung zu übertragen, der sich von den Dienern auch Treue geloben ließ.
Als nun Haller auf seinem Zuge zu Markgraber nach Gaming kam, überredete ihn Hans Peittl, der ehemalige Kastner des Klosters,die Kartause zu überfallen und zu plündern. Haller ließ die Plünderung tatsächlich zu um sich bei seiner Schar wieder beliebt zu machen, weil er vorher die Plünderung des eingenommenen, dem Freiherrn Ferdinand von Concin gehörenden Schlosses seinen Leuten verboten hatte und daher in Ungnade war und beinahe abgesetzt worden wäre. Auch Markgraber war während Hallers Zug nach Lilienfeld, wieder nach Scheibbs zurückgekehrt und erklärte, nicht früher abziehen zu wollen, bis nicht der Rat von Scheibbs die Verpflichtung zur Bezahlung der von den Bauern gemachten Schulden nachgekommen sei.
Er blieb einige Tage in Scheibbs und vergnügte sich mit der Jagd in des Klosters Jagdrevieren um Scheibbs, wobei ihm Marktrichter Walsperger behilflich war. Nach dem 2o.März zog Markgraber nach Perwarth, stürmte und plünderte das dem Freiherrn v. Concin gehörige Schloß, zog über Gresten und weiter nach Ulmerfeld, wo er einige Zeit blieb. Während der ganzen Zeit, die für das Kloster in Gaming und den Prior sehr hart war, stellte sich der Marktrichter Steffan

Walsperger ganz offen auf die Seite der aufständischen Bauern. Er gewährte ihnen jederzeit ungehindert Einlaß in die Stadt, ja, er händigte ihnen sogar die Schlüssel für die Tore aus. Er stand ständig mit den Anführern der Bauern, mit Markgraber, Haller und Pretteregger in Verbindung. Er zechte mit den Bauern öffentlich bei Tag und Nacht, unternahm nichts zur Befreiung des Priors, seines Herrn, sondern er wiegelte die Bürgerschaft und den Rat der Stadt auf, die verlangte Bürgschaft nicht zu leisten und beschimpfte den Prior. Er lieh Markgraber bei seinen Wildfreveln willig seine Hand, beschlagnahmte selbst mit einigen Räten von Scheibbs das Kloster in Gaming, nahm dessen Schlüssel an sich, durchstöberte das Kloster selbst und beredete unter falschen Vorspiegelungen die Conventualen, dem Bruder Erasmus die Verwaltung zu übertragen. Alle diese höchst verwerflichen Handlungen gegen das Kloster und Prior unternahm er, obwohl er bei seiner Einsetzung in das Richteramt dem Prior eidlich Treue und Gehorsam gelobt hatte. Walsberger, von Beruf Bäckermeister am unteren Markt (Haus Anzenberger) dürfte hiebei im Einverständnis mit anderen Bürgern und vielleicht auch Ratsgeschworenen gehandelt haben. Aus dem Umstande, daß nach der Niederwerfung des Aufstandes nur ihm und dem Sohn des Eisenkämmerers, Matthäus Preiß, der Prozeß gemacht wurde ist der Schluß zulässig, daß gegen die übrigen mitbeteiligten Bürger keine genügenden Beweise der Mitschuld vorhanden waren. Viele Bürger in Scheibbs hingen damals heimlich und offen der neuen Lehre an und waren schon deswegen dem Prior und dem Convent von Gaming höchst feindlich gesinnt.
Wegen der Nichteinhaltung des mit den Bauern getroffenen Übereinkommens, aber auch wegen der Vergewaltigung der Klöster Gaming und Lilienfeld erteilte schließlich Erzherzog Matthias dem Generalobersten Mœakhsy den Befehl, den Aufstand mit bewaffneter Hand zu liquidieren.
Aber auch die Bauernobersten erließen unter schweren Drohungen neue Aufgebote. Haller und sein Schreiber Matthäus Preiß böten neuerlich die Bauern der Herrschaft Gaming auf. Dieses Aufgebot wurde aber erst nach noch schärferen Drohungen widerwillig angenommen. Nach seiner Versammlung im Ulmerfeld zog der Bauernhaufen nach Wilhelmsburg und am 4.April nach St.Pölten und begann diese feste, aber verschlossene Stadt zu belagern. In der Osternacht vom 5.auf den 6.April entsandte Morakhsy den Grafen Mathias Thurn mit zwei Cornetten Reiter zum Entsatz der Stadt. Noch während der Nacht überfiel Graf Thurn mit seinen Reitern die vollkommen überraschten Bauern und schlug sie in dreistündigem blutigen Kampfe so vollständig, daß sie unter Zurücklassung der Waffen größtenteils in wilde Flucht fielen, die Verbände auflösten und ihrer Heimat zustrebten.
Sehr viele Bauern des Viertels Ober dem Wienerwald fanden bei diesem Kampfe den Tod. Haller wurde auf der Flucht in Wilhelmsburg, als er sich seiner Gefangennahme widersetzen wollte, erschossen. Steinhauser gab sich selbst den Tod. Bei Wilhelmsburg ergaben sich bei 3ooo Bauern und lieferten weitere 29 Rädelsführer den Siegern aus. Bald kehrte der Friede ins Land zurück.

Fortsetzung folgt.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram)

Die vier "Burgen der Kartäuser"

In dem Gebiete der Kartause Gaming befanden sich, wenn wir von dem Schloß Scheibbs vorläufig absehen, vier Burgen, welche einstens Dienstmannen (Rittern) der Grafschaft Peilstein eigneten. Es waren dies die Burgen Scheuernberg, Liebegg, Frankenstein und Jeßnitz. Die drei Erstgenannten kamen durch Schenkung seitens ihres Stifters an die Kartause, die vierte, die Burg Jeßnitz, durch Kauf.
Hinsichtlich der Burgen Frankenstein, Liebegg und Scheuernberg hatte der Herzog, sei es gleich bei Übergabe, sei es bald darauf, ihre völlige Zerstörung angeordnet und 1355 verbot er nochmals ausdrücklich ihren Wiederaufbau:
"Wir Albert von Gottes Gnaden Hertzog, zu Österreich, zu Steyr, und zu Kärndten, Herr zu Crain, auf der March, und zu Portnau, Graff zu Habspurg, und zu Kyburch, Landgraff zu Elsassen, und Herr zu Pfürdt, thun kundt, das wir angesehen, betrachtet und besorget haben den kunfftigen schaden, Krieg, und Ungemach, die den Erbaren und geistlichen Leuthen dem Prior und dem Convent von St.Marien Thron zu Gemnikh des Ordens von Cartus unser Stifftung kunfftighin widerfahren möcht von der dreyer Vest wegen Franckenstain, Liebeckh und Scheurnberg, die wir in geben haben mit allen nuz und rechten, so darzue gehörent, die sie von unsers geschäfftes wegen, und mit unsern rath, gunst, und guten willen niedergelegt und zerbrochen habent, Mainen wir, und wellen auch gar ernstlich, das noch wir, noch unser nachkomen, noch ander iemandt, wie der genandt sey, dieselben drey Vesten Franchenstein, Liebeckh und Scheurnberg, fürbass hinwieder bau in kainen Weeg, des geben wir zu Urkundt diesen brieff versiegelten mit unsern Insigl, der geben ist ze Wienn an dem sontag, so man singt Letare, nach Christs Geburdt dreuzehen hundert Jahr, darnach in dem fünff und funffzigstes Jahr." (Steyerer Sp. 66f)
Obwohl der Herzog die Burg Jessnitz hiebei nicht erwähnte, scheinen die Kartauser auch diese Burg sofort nach Erwerbung gebrochen zu haben, wohl aus den gleichen Erwägungen heraus, welche den Herzog zu seiner Maßnahme veranlaßt hatten.
Die folgenden Beschreibungen der vier Kartäuserburgen stützen sich im Wesentlichen auf persönliche Erhebungen des Verfassers an Ort und Stelle. Er glaubte aber auch jeweils eine Zusammenstellung der Besitzer der einzelnen Burgen anfügen zu sollen, soweit er sie, ohne selber Quellen- und Urkundenstudien betrieben zu haben, bei A.Steierer, Geschichte Albrecht II., im Ötscherbuch, in der Topographie von NÖ., sowie bei Dr.H.Jelinek (Stadt Scheibbs, Festschrift), gefunden hat.

1.) Die Scheuernburg.

Die Scheuernburg stand auf einem steilen Felsen hinten im Lueggraben, dem Scheuernberg, eine gute halbe Gehstunde von Scheibbs entfernt. Ihr Zweck war, die alte Eisenstraße von Scheibbs über den Buchberg nach Gaming zu schützen (scheuern = mhd.schuren, schiuren= schützen); die heutige Straße Scheibbs-Gaming wurde ja erst Ende des

15.Jahrhunderts nach Öffnung des Peutentales gebaut.
Den Burgstall bildet ein fast rundes Plateau, ca.35 m in nord-südlicher und 27 m in west-östlicher Richtung breit, mit einem Umfang von etwa 11o m. Aus diesem Plateau springt ähnlich wie bei den Burgställen von Lehen, Ofenbach und Pfoisau ein etwa 12 m langer Geländesporn gegen Südosten vor. Während der Burgfelsen gegen Osten und Norden senkrecht und gegen Westen sehr steil absinkt, ist ihm im Südwesten ein 15 - 2o m tiefer und 3o - 4o m breiter künstlicher Graben vorgelagert, welcher ihn von dem übrigen Gebirgsstock trennt. Dieser Graben zieht sich auch im Süden bis gegen Südosten entlang, fällt aber bald jäh ab. Im Westen sieht man nach einem Steilhang von etwa 25 m, noch innerhalb des Grabens, einen Kogel mit annähernd rundem Plateau von 1o-15 m Durchmesser, der wahrscheinlich ein Vorwerk der Burg getragen hat. Heute deuten auf dem Burgstall nur mehr Unebenheiten des Bodens die einstigen Mauerzüge an. Nicht anders war es bereits vor mehr als 2oo Jahren. Damals hat der Prälat von Gaming Josef Kristelli von Bachau, den Burgstall genau untersucht und darüber an den Geschichtsforscher Steyerer berichtet.
Er habe den Umfang der Burg mit 33o Fuß gemessen (also rund 1o5 m!)- totius hujus aedificii ambitus exterior 33o. pedum repertus est- schreibt er und fährt fort: " in ipso hujus superficiei medio mihi exhibita est fossa tres pedes lata, lapide circummurata, & jam ruderibus terraque repleta, cisternae speciem referens, quamvis & alia vestigia veterae aquaeductus de vicino monte ostendantur, fundamenta murorum ligonibus scrutatus, reperi eos constare solido, partim poroso lapide nobis Tuff dicto, cujus vicinus mons ferax est".

Fortsetzung folgt.

Über zwei im Bezirk Scheibbs erstmals für Mitteleuropa nachgewiesene Tierarten.

(Franz Ressl,Purgstall)

Schluß.

Literatur:

RESSL,F.u.BEIER,M.(1958):"Zur Ökologie, Biologie und Phänologie der heimischen Pseudoskorpione", Zoolog.Jahrbücher, Abt.für Systematik,Ökologie und Geographie der Tiere, Heft 1/2,Seite 1-26

RESSL.F.(1963);"Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)", Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165 - 2o4

RESSL,F.(1963):"Können Vögel als passive Verbreiter von Pseudoscorpioniden betrachtet werden?", Die Vogelwelt, Heft 4, Seite 114-119.

26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.8 August 1968 4.Jhrg.

Die Zeckenplage

(Von Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Schon aus den heurigen Zeitungsnotizen vom April und Mai war zu entnehmen, daß heuer wieder eine große Zeckengefahr bevorsteht und diese scheint tatsächlich im vollen Umfange eingesetzt zu haben. Dieser Umstand geht sehr leicht bei einem eventuellen Einfangen eines Waldtieres oder einer an einem Waldrande oder im Walde selbst vorgenommenen Rastpause am eigenen Körper zu beweisen. Es ist fast grauenhaft festzustellen, was für eine Menge dieser Plagegeister einem Igel, einem Eichhörnchen oder einem sonstigen Waldtier anhaftet und die Befallenen dagegen fast gänzlich wehrlos ausgeliefert zu sein scheinen. Persönlich zu überzeugen vermochte ich mich, daß sogar Eidechsen in den Achselhöhlen und bei den Augen von Zecken befallen waren, ganz zu schweigen von Katzen, Hunden und anderen Haustieren, die ihr Domizil unweit eines Waldes haben. Ein besonders bevorzugtes Verbreitungsgebiet von Zecken ist der Wienerwald an welchen sich schon nach Angabe des Forstpersonales der Bezirksbereich Scheibbs anschließt. Aus der Zeckenvirusseuchenkarte an der das Hygieneinstitut der Universität arbeitet, ist auch zu entnehmen, welch' Gefahr b esteht von Zecken gebissen zu werden und die eventuelle Folge davon durch den gefährlichen Virus eine Gehirnhautentzündung zu bekommen. Eine Zeckenvirus-Seuchenkarte für Östereich ist im Entstehen begriffen. Das südliche Niederösterreich ist bereits erfaßt und heuer soll der westliche Teil dazukommen.
Das Wild inklusive der Füchse sind vorwiegend die Wirte für die Zecken und dieselben sind auch vorwiegend als Überträger und Verbreiter der Viren anzusehen. Das Vorangeführte bezieht sich vorwiegend auf den gemeinen Holzbock d.h. die gemeine Hundzecke "Ixodes ricinus". Zweifelsohne haben schon die alten Griechen und Röner die Zecken gekannt. Durch Aristoteles, Plinius und Plutarch werden die Zecken bereits erwähnt. Während des Sommers findet man Zecken vorwiegend in Waldungen und auf solchen Stellen wo auch Säugetiere und Vögel zahlreicher vorkommen, in Betracht kommen grasbewachsene Stellen wo auch Fuchsbauten vorkommen. Im Jugendstadium zeigt eine Zecke nur 6 Beine, in der zweiten Altersstufe, der eine scheinbare Häutung vorausgeht, finden sich bereits 8 Beine. Von Ende September werden die meisten Jungzecken nur einzeln und anfangs Oktober schon reife, beiderlei Geschlechtstypen angetroffen. Ein erwachsenes Weibchen erreicht an einem Opfer bei entsprechender Breite die Länge von 11 mm. Die Lebensdauer der Zecke wird durchschnittlich auf die Zeit von Ende März bis Oktober angenommen. Die Zecken weichen in mancher Beziehung von den Milben ab, sodaß die Forscher Grund darin fanden sie zu einer besonderen Ord-

nung der Spinnentiere zu erheben. Ihr eiförmiger Körper hat einen hohen Grad einer Dehnbarkeit, sodaß eine Zecke von 2.25 mm Länge bis zur Bohnengröße anschwellen kann. Will nun die Zecke einbeißen, so klammert sie sich mit den Füßchen an die Haut des Opfers, biegt den Rüssel senkrecht ab und schiebt die Hackenspitzen der Kieferfühler in das Fleisch ein. Das Zurückweichen wird durch die nachfolgende Unterlippe und die nach hinten gerichteten Zähne behindert.
Die Zeckenmännchen sind immer wesentlich kleiner als die Zeckenweibchen. Im Jugendstadium zeigt eine Zecke keine Geschlechtsunterschiede, hat bloß 6 Füßchen und keine Augen. Bei uns kommt neben dem gewöhnlichen Holzbock zuweilen auch der violettrote Holzbock vor, der ebenfalls in ganz derselben Weise wie der gemeine Holzbock lebt. Dieses Tier ist mehr rötlich gefärbt und hat einen größeren Rückenschild mit einer weißlichen, mehlartigen Bestäubung. Noch viel gefährlicher als unsere Holzböcke sind einige Arten im Bereiche der Tropen und Subtropen. Diese Plage nimmt stellenweise derart böse Formen an, daß in solchen verseuchten Gebieten eine Ansiedlung oder Viehzucht nicht möglich ist. Die Saumzecke "Argas" die auf Hühnern lebt ist imstande einen Zuchthühnerbestand in ganz kurzer Zeit zugrundezurichten. Erinnert wird auch an die das Texasfieber verursachende "Argas reflexus" und die sehr gefährlichen Taubenzecken von Persien etc. In Arabien erreicht eine Zecke die vorwiegend auf Dromedaren und Kameltieren vorkommt im angesaugten Zustande eine Haselnußgröße und verursacht noch dazu länger anhaltende Beschwerden.

Es sei bemerkt, daß man durch Betupfen einer angesaugten Zecke mit etwas Öl rasch und einfach diese zum Loslassen bringt und daß eine angesaugte Zecke durch Benzin fast augenblicklich zugrunde geht.

Wenn die ersten "Troadbogerl"

steh'n,hört der "Guga" auf zu "schrei'n"

(Von Franz Ressl)

Schluß

Für den Zoologen wirkt beim Wort "Tradwurm" lediglich die zweite Silbe, das "Wurm", störend, denn der Tradwurm ist kein Wurm, sondern ein Insekt. Im Volksmund wird aber jegliches, sich windende Getier als "Gewürm" zusammengefaßt und mit Ausnahme des "Glühwürmchens" als meist ekelerregend verachtet. So spricht man z.B. von "wurmigen" Äpfeln, Zwetschken, Kirschen, Erbsen usw., obwohl es sich dabei um Schmetterlings-,Käfer- und Fliegenlarven handelt, welche diese Fraßgänge verursachen. Die Raupe des Kohlweißlings heißt "Krautwurm", die Larfe des Mehlkäfers "Mehlwurm" usw.; auch der "Ohrwurm" führt zu Unrecht seinen Namen. Schlangen (manchmal auch Echsen und Lurche) erwecken als "giftiges Gewürm" Angst und Schrecken (es sei dabei an den sagenhaften "Tatzelwurm" erinnert).
Anders verhält es sich mit dem "Moltwurm", der noch heute z.T. als falscher Wetteranzeiger gilt. Ich habe hier absichtlich "falscher Wetteranzeiger" geschrieben, weil das überlieferte Sprichwort in widersinniger Fassung kursiert und ich damit beweisen will, wie weit die Naturbeobachtung des in der Jetztzeit lebenden Bauern zurückge-

Die Wehr-und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram)

Die vier "Burgen der Kartäuser"

Fortsetzung.

Er habe also, berichtete er, eine drei Fuß breite, mit Steinen ummauerte Grube aushoben lassen, die er für eine Cisterne halte, obwohl ihm noch die Spuren der einstigen Wasserleitung vom nahen Berge her gezeigt worden seien. Auch habe er die Grundmauern da und dort mit Hauen bloßlegen lassen; sie bestünden zum Teil aus Tuffstein, der in der Nähe reichlich vorkomme.
Wann die Burg erbaut wurde, ist unbekannt.- Weit hinter dem Schloßkogel liegt im Lueggraben, am Fuße des Luegkogels, der Hof Ginselberg Nr.6, "Lueg" oder"Luegbauer" genannt (mit der Jahreszahl 1561 auf dem Stubentram !). Tiefer drinnen im Graben und etwas höher lag der Hof "Riegerl", auch "Klein-Riegel" genannt. Der Hof ist längst verschwunden, doch sieht man noch seine Grundmauern in der Wiese. Noch tiefer drinnen im Graben und noch höher steht das sog.Mühlhäusel.

Unter dem ehemaligen Hof "Riegerl" engt eine Felswand den Weg durch den Lueggraben ein, die sog. "Riegerlmauer". Das ist wohl die Stelle, an welcher einst ein "Riegel", eine Wegsperre, nach welcher der Hof seinen Namen "beim Riegel" erhalten hat, bestanden, und welche der Besitzer des Hofes zu betreuen hatte. (Siehe hiezu die genaue Entsprechung in St.Georgen/L. unter dem Schloßkogel von Bosrückl !)
Es scheint auch hier so gewesen zu sein, daß der Luegbauer einen herannah nden Feind zu beobachten und durch Feuerzeichen vom Luegkogel aus zu avisieren und der Riegelbauer sodann den Weg abzuriegeln hatte, während es Aufgabe des Besitzers des Häusels war, als laufender Bote die Bauern auf dem Buchberg zu verständigen.
Diese Wehranlage mag schon vor Erbauung der Burg bestanden haben, mag aber auch später noch ihren Zweck erfüllt haben !
Vor etlichen Jahren wurden am Beginn des Lueggrabens, im Garten des Herrn Bruckner, ein römerzeitlicher Anhänger in Schlangenform sowie eine Fibel aus gleicher Zeit gefunden. Der Lueggraben scheint also bereits zur Römerzeit besiedelt gewesen zu sein und es ist nicht ausgeschlossen, daß schon die Römer diese auch für sie wichtige Straße von Arelape zum steyrischen Erzberg durch eine Wehranlage (Turm) auf dem Scheuernberge gesichert hatten !
Der Wirtschaftshof der Scheuernburg war der ehemalige Bauernhof Ginselberg Nr.7, Haus am Scheuernberg oder vulgo Hausbauer genannt.
Er lag am Fuße des Burgkogels. Bis vor kurzem verriet noch eine dunkle Färbung im Acker ihren ehemaligen Standort; heute wächst auf der Hausstatt bereits ein Jungwald !
Der Name des Hofes Ginselberg Nr.8, vulgo Fuadared, (was im Grundbuche mit Futteröd, in der Grundbuchsmappe gar mit Tutteröd wiedergegeben erscheint!) dürfte tatsächlich Vur = Vor-der Oed = Vor der Ruine (der Scheuernburg) gelautet haben. Der Hof wäre dann erst nach Zerstörung der Burg und Aufteilung der Felder des Wirtschaftshofes neu bestiftet worden.
Im Walde oberhalb des Burgstalles wird eine Stelle gezeigt, an der sich die "Roßschwemme" der Burg befunden haben soll. Von dort führt ein Weg, der sog. "Rostgraben" hinauf auf den Buchberg.

Das war vielleicht ein ursprünglicher "Roßgraben", auf welchem die Pferde der Burg aus der Schwemme auf die Weide auf dem Buchberg getrieben wurden.
Die Scheuernburg oder richtiger ihre Besitzer, das edle Geschlecht derer von Scheuernberg, tritt zum erstenmal zu Beginn des 13.Jahrhunderts ins Licht der Geschichte. In den folgenden zwei Jahrhunderten scheinen immer wieder Mitglieder dieser Familie in verschiedenen Urkunden auf, 1426 zum letztenmal.

12o9 wird im 2.Stiftsbrief Herzogs Leopolds VI. für das Stift Lilienfeld ein Heinrich von Schiurenpach unter den Zeugen angeführt.

1265 kommen in einer Urkunde des Stiftes Melk Albero und Chunrad von Scheuernberg vor, vermutlich Söhne des Vorgenannten.

1266 - 1335 finden sich weitere Mitglieder dieser Familie in Schriften der Stifte Lilienfeld, Melk, Seitenstetten sowie des Hochstiftes Freising erwähnt.

1282 schenkt Albero (Albert-Albrecht) der Scheurenpeck, seine Hausfrau Margaret und sein Sohn Otto den Hof zu Schildbach Lilienfeld mit dem Verlangen, an der Seite ihres dort ruhenden Sohnes Heinrich bestattet zu werden.

1287 verkauft Otto von Scheuernberg seinen Maierhof zu Sitzenthal um 38 Pfund Pfennig an Hartwich von Wasen und dessen Hausfrau Diemudis. Von seinen Töchtern war Agnes mit Heinrich von Lonstorf vermählt, Dietmund mit Otto dem Plankensteiner zu Liebegg, auf welcher Burg Otto sein Leben beschlossen hat. Er führte im Siegel einen Schild mit vier Querbalken oder Binden.

Die letzten Besitzer waren die Brüder Niklas, Friedrich und Konrad von Schurberg. Die beiden Erstgenannten verpflichteten sich
1317 am 5.Juni zu Klosterneuburg, eidlich, nicht gegen den römischen König Friedrich den Schönen und dessen Brüder zu sein, widrigenfalls ihre Burg und ihr ganzes Besitztum dem König zufallen sollte.

1322 am 23.Mai verkaufen alle drei Brüder die Burg Scheuernberg um 1ooo Pfund Wiener Pfennige an Herzog Otto den Fröhlichen.
Im gleichen Jahr am 13.August zu Wien verkauft Niklas die ihm als Lehen von dem Könige Friedrich verliehene Hälfte von Scheuernberg an Herzog Albrecht um 4oo Pfund Wiener Pfennige; dann die Vogtei usw. um 1oo Pfund. Endlich am 5.November zu Krems verkaufen Friedrich und Konrad im gleichen Jahre an Albrecht II. und Otto ihren Teil an dem Hause zu Scheuernberg um 5oo Pfund Wiener Pfennige.

134o In einem Streite zwischen dem Bistum Regensburg und dem Kloster Gaming wurde die Grenze bei Lunz, wie die Sage, drei Schiedsrichtern übertragen. Als Letzter ist aufgestellt:
Conrad der Scheurpeckh. Diese Drei legten "desnechsten Sontags nach St. Johenstag zu Sunbenten" (Sonnwendtag), die Grenze fest. (Steyerer Sp. 48 f).

Fortsetzung folgt

gangen ist (er hat eine Naturbeobachtung hinsichtlich des Wetters gar nicht mehr nötig, weil die moderne Nachrichtenübermittlung wie Presse, Rundfunk und Fernsehen hinreichend dafür sorgt). Das alte Sprichwort besagt richtig, " kriecht der Moltwurm bergwärts, kommt Regen, kriecht er talwärts, ist Schönwetter zu erwarten". Da aber, wenn Schönwetter zu erwarten ist, um einige Beispiele zu nennen, sowohl die Schwalben hoch fliegen, als auch der Laubfrosch die Baumkronen, oder, im Glas gehalten, die Leiter erklimmt (beide sind Insektenfresser und tun dies aus Nahrungsgründen), glaubt man heute, daß auch der Moltwurm bergauf kriechen müßte, ohne sich vom wahren Sachverhalt zu überzeugen (das alte Sprichwort lebt demnach größtenteils in "falscher Überlieferung" weiter).

Der "Moltwurm" ist nichts anders als unser harmloser und zierlicher Feuersalamander, der vorwiegend in Tälern und Schluchten des Hügel- und Berglandes lebt und dort schattige, feuchte Wälder bevorzugt. Tagsüber unter Moospolstern, Wurzelwerk und Steinen verborgen, zieht er nach Einbruch der Dämmerung auf Nahrungsuche aus. Nach warmen Regenfällen erscheint er auch am Tage, weshalb er im Volksmund auch "Regenmandl" genannt wird (Im Bezirk nur wenig verwendeter Ausdruck). Entsprechend seines Feuchtigkeitsbedarfes, wird der Feuersalamander, wenn der ihn hervorgelockte Regen nur ein kurzdauernder Gewitterregen war, niemals bergwärts kriechen; leitet dagegen der betreffende Regen eine Schlechtwetterperiode ein, wagt er sich in hangaufwärts gelegene Waldgebiete, die sonst trockener sind; er zieht also nur bei Schlechtwetteranzug bergwärts.
Was bedeutet nun das Wort "Moltwurm"? "Molte" ist der alte Ausdruck für Erde und da, wie schon erwähnt, der Feuersalamander einerseits tagsüber eine versteckte Lebensweise führt, andererseits in Trockenperioden oder zum Winterschlaf meist gesellig und manchmal sehr tief im Boden gelegene Örtlichkeiten aufsucht (tiefgreifende Wurzelstöcke, Gesteins- und Erdklüfte), ist es verständlich, daß ihm unsere Vorfahren den Namen "Erdwurm" gegeben haben.

"Molte" begegnet uns noch bei der "Moltenstaude", die bei uns im Bezirk auf Brachland sehr häufig gedeiht (mancherorts durch die chemischen Unkrautvertilgungsmittel schon stark im Rückgang); es ist die Rutenmelde (Atripex patula L.) die auf solche Standorte spezialisiert ist.
Nicht vermuten würden wir das Wort "Molte" im völlig falschen Namen "Maulwurf". Der Maulwurf wühlt nämlich nicht wie z.B. das Schwein mit dem Maul (Rüssel) das Erdreich auf, sondern mit seinen kräftigen, zu Grabwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen. Er wirft Erde, also Molte auf und demnach müßte der richtige Name "Moltewerf" (der die Molte Werfende) lauten - die Zusammensetzung "Maul" und"Wurf" ist sinnlos. Das im Laufe der Zeit sich von "Moltewerf" auf "Mullwurf" abgewandelte Wort dürfte in der weiteren Folge aus Gedankenlosigkeit seine ursächliche Bedeutung völlig verloren haben. "Mull", heute "Müll" genannt, ist eine staubartige Masse (davon auch Müller, Mühle, mahlen und Mehl abgeleitet) und war früher für Erde bezeichnend. Als das Wort "Mull für Erde immer mehr aus dem Sprachgebrauch verschwand (an seine Stelle trat Kot oder Erde), scheint sich beim vorliegenden Wort Maulwurf eine grundlegende Bedeutungsänderung in den Vordergrund geschoben zu haben. Der schon seit altersher gebräuchliche und vielverwendete Ausdruck "Mäul" für Maul oder Mund findet in der noch älteren Ausdrucksweise "Muil" eine gewisse Ähnlichkeit mit "Mull".

Es ist daher naheliegend, daß das schlampig ausgesprochene Wort ("Muilwurf" statt "Mullwurf") bei der ersten Schreibung des deutschen Namens in Naturgeschichtsbüchern u. dgl. falsch ausgelegt wurde ("Muilwurf" hört man noch ab und zu bei uns im Bezirk).

Zum Schluß möchte ich noch über das im Titel unter Anführungszeichen gesetzte Wort "schrei'n" einiges sagen. Unter schreien verstehen wir entweder ein schmerzbedingtes oder zorniges Schreien und ein lautes Rufen. Im Volksmund findet - zumindest in unserem Bezirk - das Wort rufen nur äußerst selten Anwendung. Die Bäuerin sagt z.B. nicht zu ihrem Sohn "geh und ruf den Vater zum Essen", sondern "geh und schrei den Vater zum Essen". Ebenso ist es beim Kuckuck:"der Kuckuck ruft" ist zwar richtig, doch sagen wir" der Guga schreit". Krähen"schreien" gleichfalls, obzwar sie "krächzen". Das "Krächzen" der Krähe und das "Krähen" des Hahnes entspringt trotz der verschiedenen Bedeutungen einem Wortstamm. Wir finden heute sprachlich nichts Falsches, wenn wir sagen " der Hahn kräht". Kräht aber der Hahn wirklich? Ist das Krähengeschrei dem Krähen der Hähne wirklich so ähnlich ? Ich überlasse dem Leser das Urteil, ob es z.B. besser klingt, wenn wir sagen "beim ersten Hahnenschrei" oder"bei ersten Hahnenkräh".

Man könnte jene, oft sehr aufschlußreiche "Wortklauberei" fortsetzen, doch will ich mit diesen wenigen Beispielen aus dem Tier- und Pflanzenreich zeigen, daß der Dialekt eine innige Naturverbundenheit unserer bäuerlichen Ahnen dokumentiert und daß uns diese Naturverbundenheit immer mehr entgleitet (der derzeitige "fortschrittliche" Sprachschatz beweist es). Unser Dialekt mit seinen guten alten Ausdrücken soll nicht, wie es heute leider oft geschieht, als "g'schert" hingestellt, sondern weitergepflegt werden.

Rottenhaus und seine Hausmühle.

Karl Kraushofer,Weinzierl

Das große Mühlensterben ist keineswegs eine Erscheinung unseres technischen Zeitalters, Veränderungen oder Stillegungen gab es nachweisbar gerade bei den Mühlen, schon in der Vergangenheit.
Wenn wir uns heute mit der "Hausmühle", deren Name der heutigen Generation fast nicht mehr bekannt ist, beschäftigen, können wir die eingangs erwähnten Veränderungen anschaulich erkennen. Ihren Namen Hausmühle hatte sie wahrscheinlich in erster Linie von der Herrschaft Rottenhaus und sicher erst in zweiter Linie in der allgemeinen Form der Hausmühlen, deren es auch bei der Herrschaft Weinzierl mehrere gab. Wir wollen hier nicht die Entwicklung der Herrschaft Rottenhaus im Detail schildern, sondern nur jeweils einige für unsere Betrachtung notwendige Fakten herausgreifen.
Obwohl die Geschichtlichen Beilagen (1) berichten, daß die ältesten Erbauer und Besitzer von Rottenhaus unbekannt seien und sie mit dem Jahre 1536 als ersten bekannten Besitzer einen Roman Geyer von Osterburg nennen, sind wir in der Lage,urkundlich die ersten Besitzer 2oo Jahre früher zu nennen. In der "Geschichte des Marktes Gresten" (2) wird nachgewiesen, daß die Nennung "datz dem House" sich auf die Veste Haus, heute Rottenhaus genannt bezieht.

Fortsetzung folgt.

26.401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.9 September 1968 4.Jhrg.

Die Apollo-Falter des Bezirkes Scheibbs

(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Manchem Bergwanderer werden an sonnigen Sommertagen schon große weißglänzende Schmetterlinge aufgefallen sein, die besonders auf Bergwiesen und Kahlschlägen in mittlerer Höhe anzutreffen sind. Bei flüchtiger Betrachtung können sie mit Weißlingen verwechselt werden, doch bei etwas genauerem Hinsehen fällt die Größe und die eigenartige Zeichnung der Flügel auf. Ein solcher Wanderer hatte das große Glück, einen unserer seltensten und deshalb besonders geschützten Tagfalter, den Apollofalter, zu sehen.

Soweit dem Verfasser bekannt, kommen im Bezirk zwei Arten der Gattung Parnassius vor. In dem in Lunz verbliebenen Rest der Sammlung Haberfellner befindet sich allerdings ein Exemplar der ssp.rubidus Fruht. oder der ssp.melliculus Stich. das nicht bestimmt und dessen Herkunft nicht registriert aufscheint. Erstere Subspezies findet man hauptsächlich in Südtälern der Hochalpen, letztere Abart im Jura, dem Moseltal und in der Eifel. Beide Abarten unterscheiden sich von den bei uns allgemein vorkommenden Faltern hauptsächlich durch eine gelbliche Beschuppung der Flügel. Ob das Lunzer Exemplar in unserem Gebiet gefangen wurde, dürfte kaum mehr feststellbar sein.

Bei unseren beiden Arten handelt es sich um Parnassius apollo und um Parnassius mnemosyne. Ersterer ist unter dem Namen Apollofalter bekannt, welcher zu den schönsten Schmetterlingen unserer Gegend zählt. Er ist verbreitet, aber nirgends häufig, in den mitteleuropäischen Mittelgebirgen und neigt sehr zur Bildung von Lokalformen. Im Bezirk Scheibbs kommt er nach Dr.Steppan "Das Ybbstal" Bd.1 auf den Bergstufen unserer Voralpen vor. Vom Verfasser selbst wurde er sowohl im Gebiet des Dürren- und Scheiblingsteins als auch am Ötscher vereinzelt angetroffen. Weitere Relikte des Vorkommens befinden sich auf dem Hochzürner, auf der Hochalm und in der Urmannsau. Am Zürner konnte vor einigen Jahren ein Massenauftreten festgestellt werden. Die Futterpflanzen der Raupen, Sedum album L. und Sempervivum tectorum L. finden sich auf den felsigen Abhängen der Scheiblau-Alm. An sonnigen Tagen findet man dort auch die dunklen, mit roten Seitenflecken versehenen Raupen an den Futterpflanzen.

Die Schmetterlinge, welche in unserem Verbreitungsgebiet eine Flügelspannweite von 8 bis 9 cm aufweisen, haben auf den Vorderflügeln neben glasklaren, durchsichtigen Stellen und einer reinweißen Schuppenauflage 5 schwarze Punkte und eine graue Querlinie. Die Hinterflügel sind mit je zwei roten, schwarz umsäumten Augen, die in der Mitte einen kleinen weißen Fleck aufweisen und zwei kleineren roten, schwarz gesäumten Punkten an der Innenseite dieser Flügel, versehen. Der dunkle Körper ist schwach behaart und beim Weibchen haftet ihm häufig das Kopulationszeichen am rückwärtigen Segment an.

Vor 30 Jahren war das Verbreitungsgebiet ein weit größeres, da dieser Falter damals regelmäßig auf dem Schwarzenberg in Gresten (800 m Seehöhe), auf dem

Blaßenstein bei Scheibbs, sowie auf dem Buchberg bei Reinsberg und auf dem Prochenberg bei Ybbsitz und im damaligen Gebiet Waldamt des Scheibbser Bezirkes gefunden wurde. In diesen Gegenden konnte er in den letzten Jahren nicht mehr nachgewiesen werden, der Verfasser wäre über entsprechende Funde aus jüngster Zeit dankbar.
Die zweite Art dieses Falters, der sogenannte schwarze Apollo Parnassius mnemosyne, der wesentlich kleiner ist und dem die schönen Augenzeichnungen fehlen, hat ein erheblich größeres Verbreitungsgebiet. Er wird bis in Talnähe angetroffen und er fliegt regelmäßig Ende Mai, anfangs Juni südwärts von Gresten am Oberlauf der kl.Erlauf und am Blaßenstein bei Scheibbs, in manchen Jahren in großen Massen. Seine Raupe lebt auf dem Lerchensporn, Corydalis cava, wodurch sein erheblich größeres Verbreitungsgebiet bedingt sein dürfte.

Über die wesentliche Einschränkung des derzeitigen Vorkommens gegenüber früherer Jahre ist der Verfasser zu folgendem Schluß gekommen: durch die seinerzeitige Bewirtschaftung der Wiesen und Felder auf hochgelegenen Bergrücken, die heute größtenteils als Weidegrund benützt werden oder brachliegen, wurden die Steine regelmäßig von den Grundflächen abgetragen und zu Wällen, sogenannten Riegeln oder Haufen aufgeschichtet. Auf diesen Steinriegeln kamen massenhaft die Sedum- bzw. Sempervivumarten als Futterpflanzen der Raupen vor. Dadurch hat sich ein natürliches Verbreitungsgebiet ergeben, das heute ausfällt, weil diese Riegel längst von anderen Pflanzenarten überwuchert sind.

Für jeden Naturfreund muß es verpflichtende Aufgabe sein, diese seltenen Kleinodien unserer engeren Heimat zu erhalten. Zuviel wertvolles Naturgut ist bereits, oft durch Unverstand, der Nachwelt verloren gegangen.

Rottenhaus und seine Hausmühle

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

1.Fortsetzung

Wörtlich heißt es ... "1342 (22.2.) bestätigt ""ze dem haws"" Maquard der Häusler, daß ihm Bischof Heinrich die Pflege der Burg Hausegg .... übertragen habe. Mit Friedrich III. v.Hausegg nahe verwandt hatte Maquard aus dessen Hinterlassenschaft die Veste Haus bei Wieselburg bereits früher .... zu Lehen erhalten ...." (Die Hausegger waren Besitzer der Burg Hausegg in Gresten).

Zu der gleichen Feststellung kommt Dr.Stepan (3) wenn er schreibt ..."Friedrich III. von Hausegg vergab im letzten Drittel des 13.Jahrhunderts, da er nicht in Hausegg sondern auf der Veste Haus bei Wieselburg (Rottenhaus) wohnte ..." usw. Im Diözesanarchiv St.Pölten befindet sich der handschriftliche Nachlaß von Arbeiten Alois Plesser's, der viele Gebiete um Pöchlarn und deren regensburgischen Besitz historisch erforschte. Er kommt zum gleichen Ergebnis wenn er schreibt: ..."1385 am Tage des hl.Papstes Severin (wahrscheinlich des Abtes Severin 23.Oktober) hatte Hanß Heußler zu Lehen den Getreidezehent zu Marbach auf 2 Mut ungefähr in Wißlburger Pfarre und verlangte auch den Zehent zu dem Hauß und andere Zehente die sein Vater Markhart Heißler gehabt hatte, aber dem Bischof von Regensburg verfallen waren (Schloßarchiv Jaidhof VII, 1c) - Um1600 wurde der Name Haus in Rottenhaus umgewandelt ..." So Plesser's Forschungsergebnisse. Wir haben nun drei verschiedene Quellen genannt, die unabhängig von einander zur gleichen Feststellung gelangen, nämlich, daß dieses "datz dem House" in Rottenhaus liegt. Frau Dr.Ladenbauer-Orel (4) allerdings verlegt

Fortsetzung siehe Seite 53

Die Wehr- und Schlößbauten des Bezirkes Scheibbs
(Alois M.Wolfram)

Die vier "Burgen der Kartäuser"

Fortsetzung.

Albrecht II. aber schenkt die Burg 1345 an die Kartause: "Wir Albrecht von Gottes Gnaden Hertzog ze Österreich, ze Steyr und ze Chernden, tun chundt offenlich mit disem prief, das wir mit verdachten muet, nach weisen rath, do wir es wol getun möchten, zu vordrist durch Gott, unser und aller unsern vordern Seel Heil willen; und senderlich durch pessern Scherm und Fried unsers Closters ze Gemnik, und alles das darzue gehört, recht und redlich geben haben, und geben auch mit desem prief, unser fest ze Scheurnberg, die wir um unsere aygenhafft guet geschauft haben von Churaden den Scheurbechen, und von seinen pruedern und ihren Erben, als die prief sagent, die wir von ihn darumb haben, den Gottsdieneren unserr Stifftung ze S.Marien Thron ze Gemnick des Ordens von Carthus mit allem dem, das darzue gehöret, welt, wasser, VVisswaid, Jayd, Leher, gerewt, Hoffstet, gericht, vogtay mit allen nutzen und rechten, als wir dieselben vest, und waß darzue gehört in recht aygens gewehr, unversprochenleihen herpracht haben, fürbass ewigleichen und ledigleichen in rechten aygens gewer ze haben, und ze besitzen on allen irrsal. Sie sollen auch dieselbe Vest mit ihr selben Purchgrafen besetzen, und behäusen darauf, und den enthausen, und verwandelen, als offt sie wöllen; so bescheidenlich, das sie uns, und unsern Erben und Nachkomen mit derselben Vest wartendt sein, als mit unsern andern Vesten, die wir haben in unsern lande, daruber geben wir ihn disen prief versigelten, mit unsern grossen Insigel, der geben ist zu Wienn am Montag vor Sant Veits tag nach Christes gepurde tausend dreyhundert jar, darnach in dem fünff und vierzigstem Jar." (Steyrer Sp. 54). Der Herzog hatte also anfangs noch nicht die Absicht, die Burg schleifen zu lassen, da er bestimmte, die Kartäuser könnten auf ihr nach Belieben Burggrafen ein- und absetzen. Bald darauf aber muß er den Befehl zu ihrer Zerstörung gegeben haben, denn als er, wie wir gesehen, 1355 ihren Wiederaufbau verbot, war sie, wie aus der Urkunde hervorgeht, bereits zerstört.

Die einzelnen Mitglieder der Familie derer von Scheuernberg hatten aber auch noch nach Verkauf der Burg Besitzungen und sie wohnten wohl weiterhin in Scheibbs oder seiner näheren Umgebung.

1334 verkauften Konrad der Scheuerpeck und seine Hausfrau, Gertraud dem Herzog Albrecht II. für sein Kloster in Gaming drei Burgrechte zu Scheibbs um 26 Pfund.
1336 ihren Hof an dem Steg (Stegnof) um 75 Pfund,
1338 ihr Heimwesen an der Pram um 11 Pfund,
1344 ihr Heimwesen genannt das Streu (Gstreit ?) in der Pfarre Scheibbs,
1345 das Gut in der Stauden am Schwarzenberg.
1347 begeben sich die Brüder Konrad und Nikl aller Ansprüche an den drei Burgrechten im Markte Scheibbs, die Albrecht II. von ihrem Vater Konrad gekauft hatte.
1357 am letzten Tage dieses Jahres verkauft Jans der Scheuerpeck seinen Hof bei Scheibbs um 84 Pfund,
1358 am 31.Dezember den Hof Laymberg bei Scheibbs, die Hofstatt in der Nadelstatt in der Scheibbser Pfarre und andere Besitzungen an den Herzog.
1379 vermacht Zacharias von Scheurenpeck zum Seelenheile seiner zu Lilienfeld ruhenden Vorfahren und zu einem Jahrtag für sich dem Stifte drei Lehen zu Leusenleiten.
1396 verkaufen die Brüder Niklas und Kaspar die Scheuerpecken verschiedene Güter an Martin von Plankenstein.

1426 wird noch eine Barbara Scheuerpeckin, geb. von Laßberg, angeführt.

Die Kenntnis folgender 3 Urkunden verdankt der Verfasser einer freundlichen Mitteilung Dris.H.Jelinek sen., der sie im Staatsarchiv in Wien gefunden:

1357 verkaufen Alphard von Peiten und seine Hausfrau Ofmer mit Handen des Lehnsherrn Niklas von Scheuernberg zwei Teile Zehent von den Gütern in Gusshübl, Schreinersberg (zwei Bauernhöfen, von denen der erste östlich, der andere westlich des Peutenburger-Felsens gestanden waren), weiters von Oberwolfsgrub usw. an Niklas von Stainach.

1363 übergibt Konrad von Scheuernberg dem Pfarrer Ludwig von Scheibbs 7 Schillinge Gülte auf dem Gute Marbensstetten (Merkenstetten). Mitsiegler ist sein Oheim Georg von Plankenstein.

1386 verkaufen Rudolf der Scheuerpeck und Rudolf und Dietegen, die Söhne des Niklas Scheurbeckh, ihre Güter in der Scheibbser Pfarre, worauf Jans im Lug (Luegbauer), Heinrich auf der Stuben (einem abgekommenen Hof über dem Hof Lueg gelegen) und Seyfried im Graben (das abgekommene Grabmerl unterhalb des Hofes Grub, Brandstatt) sitzen an Otto von Zelking zu Freydeck.

-.-

Über 600 Jahre sind es her, seit die Scheuernburg zerstört wurde. Es ist darum kein Wunder, daß sich die Sage des Schloßkogels bemächtigt hat. Leider konnte der Verfasser nur mehr Bruchstücke der ehemals angeblich sehr reich um den Burgfelsen rankenden Sage erfahren. So wird erzählt:

An einem "gewissen" Tag im Jahre erscheint am Fuße des Schloßkogels, dort wo der Bach vorbeirinnt, eine Schlange mit einem goldenen Krönlein auf dem Kopfe und einem goldenen Schlüssel im Maule. In dem Berg aber ist ein Schatz verborgen. Wer es nun wagt, der Schlange den Schlüssel zu entreissen, kann damit den Berg aufschließen und den Schatz heben. (Wahrscheinlich hieß es früher noch, wie in anderen ähnlichen Schlangensagen, daß sich die Schlange hierauf in eine schöne Jungfrau verwandle, die der Mutige als Draufgabe zum Schatze erhalten!) - Es wird auch von einer eisernen Tür erzählt, welche sich an einer "gewissen" Stelle des Berges befinden soll. Vermutlich ist das die Tür, zu welcher der goldene Schlüssel paßt!
Ferner wird erzählt, auf der Burg hätten Raubritter gehaust. Diese hätten die Fuhrwerke, welche auf der Straße an der Burg vorbeifuhren, ausgeraubt. Endlich habe ein Kaiser oder ein Herzog die Burg erstürmt und zerstören lassen. -
Diese Sage mag wohl durch die für manche unverständliche Zerstörung der Burg durch den Herzog angeregt worden sein!

Schließlich wird noch erzählt, die Burg auf dem Scheuernberg sei durch unterirdische Gänge mit dem Bauernhaus Pram, dem Schlosse in Scheibbs, ja sogar mit der Kartause in Gaming (!) verbunden gewesen.

Fortsetzung folgt.

Rottenhaus und seine Hausmühle

Fortsetzung von Seite 50

dieses feste Haus 800 m nördlicher von Rottenhaus und zwar auf den Kirchenberg, wenn sie schreibt .. "Weil nach der Urkunde von 1335 ein Alram Reichkerstorfer ""weilen Purchgraf datz dem Haus bey Wiselsburch"" ansäßig war..." Wir hoffen, daß die weitere Forschung diesen Widerspruch lösen wird. Jedenfalls finden wir das Wort H a u s in vier Flur- oder Besitznamen, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben: Rotten h a u s , der H a u s berg, das H a u s holz (der Wald in der Nähe des Hausberges) und die H a u s mühle, jeder dieser Punkte innerhalb einer Strecke von nur einigen 100 Metern am rechten Erlaufufer. Das ist auch der Grund, warum wir die Meinung vertreten, daß die Hausmühle ihren Namen vom Flurnamen H a u s , später Rottenhaus, ableitet.

Die erste urkundliche Erwähnung der Hausmühle überhaupt ist im Mühlenverzeichnis aus dem Jahre 1661 (5) zu finden. In diesem Jahre war "Praun zu Rothenhauß" der Besitzer der Herrschaft Rottenhaus. Nach diesem Verzeichnis war die Hausmühle, was Einrichtung und Ausstoß betrifft, von allen vier Mühlen die im heutigen Gemeindegebiet des Marktes Wieselburg lagen, an der Spitze. Die Hausmühle hatte damals "5 gäng" und das angegebene "Malter" war, zusammengezogen mit Herrschaft und "Zöch", also was für die Herrschaft und privat vermahlen wurde, "82 Muthmetzen". Ihr folgte die Winckhlmühle (heute Zizala) die zur Herrschaft Seisenegg gehörte mit 4"gäng" und 15 Muthmetzen, gefolgt von der Haselmühle, an die heute nur mehr der Name erinnert mit 3"gäng" und 30 Muthmetzen. Als Herrschaftsbezeichnung für die Haselmühle ist eingetragen: "Regenspurg, Pechlarn" dürfte also von Pöchlarn aus verwaltet worden sein. Als letzte die "Pruckmühle", sie gehörte zur Herrschaft "Wißlburg", Herrschaftsinhaber waren damals die Hofkirchen. Die "Pruckmühl" hatte 2"gäng" und als Angabe für das Malter finden wir 12 Muthmetzen. Demnach war im Jahre 1661 die Hausmühle wirtschaftlich am besten fundiert.

Der erste namentlich genannte Hausmüller ist Philipp Stoiber und zwar wird er in der Theresianischen Fassion der Herrschaft Rottenhaus (6) genannt, also um 1751. Hier lesen wir folgende Eintragung: ...."Philipp Stoiber in der Hauß Mühl Reicht alljährlich Von dieser meiner Mühl Bstand 130 fl, wovon das 4 tl Vor die Reparation mit 32 fl 30 kr abgezogen wird. Verbleibt noch 97 fl 30 kr..." Allein an der Höhe des Geldbetrages der ausgewiesen wird, ist die wirtschaftliche Kraft der Hausmühle erkennbar. Die Josephinische Fassion (7) erwähnt sonderbarerweise nur den Müller und nicht die Mühle.
Dem Verfasser dieser Fassion war sicherlich nicht alles klar, weil er so beiläufig schreibt und jede Eintragung fortlaufend numeriert:

Nr.37 Herrschaft Rottenhauß der Müllner Garten
Nr.38 Josef Greimel ein Hauß Nr.15 (Greimel war der Hausmüller)
Nr.39 dieser der Haußgarten neben dem Hauß.

Aber die Aufklärung hierüber bringt das alte Grundbuch der Herrschaft Rottenhaus (8). In diesem finden wir nicht nur die Besitzerreihe nach dem bereits erwähnten 1.Müller, sondern auch einen nachträglich eingetragenen Passus in das Grundbuch... "Nota: Der Original Kaufcontract a.o.784 ist unter dem übergebenden Verwalter Nennlingerischen Schriften sub Nr 95 ..."Man hat also in den alten Unterlagen des Verwalters Nennlinger nachgesucht und das Grundbuch richtiggestellt. Das heißt aber auf unser heutiges Deutsch übertragen, daß im Jahre 1784 die Hausmühle rustikal wurde. Die Herrschaft hat sich aber diese Freiheit gut bezahlen lassen, wie wir aus den weiteren Eintragungen entnehmen können. 600 fl war der Kaufschilling. War die Mühle nun nicht mehr herrschaftlich, so war sie dennoch nach wie vor untertan zur Herrschaft Rottenhaus. Aus den weiteren Eintragungen ist ersichtlich, was der Hausmüller, nachdem er die Mühle erworben hat, trotzdem noch jährlich an Geldleistungen zu entrichten hatte:

.... "Zu Michäli an Haußdienst 3 fl
und einem Robothgeld 5 fl
endlich für die 2 Ackerl Grunddienst 2 fl 30 kr ..."

Zusammen also 10 fl 30 kr. Warum wir das so genau aufzählen? Weil daraus erkennbar ist, daß die Hausmühle noch immer ein gutes Unternehmen war und der jeweilige Hausmüller ein wohlsituierter Mann gewesen sein mußte. Nun die Besitzerreihe. Nach dem bereits genannten Hausmüller Stoiber, kam Josef Greimel und Maria, ohne Angabe ab wann, wahrscheinlich um 1784, auch ohne Angabe wie erworben, durch Kauf, Heirat oder Erbschaft,ihm folgen nach:

..... "Josef Eder, Maria uxor dto 801 durch Kauf
Josef Eder, Clara uxor durch Heurath 810
Franz Eder, led. St. dch Erbsübernahme dto 21.April 836
Franz Zehendner, Cezilie uxor durch Kauf dto 23.July 1845..."

So das alte Grundbuch. Ein kleines Mosaiksteinchen noch zu dem Bilde: Herr Schuhmachermeister Erich Fries besitzt ein Gebetbuch der letzten Hausmüllerin. Das Bemerkenswerte daran ist, daß der Abdruck einer Gummistampiglie des Hausmüllers, die der damalige Besitzer bereits in Verwendung gehabt haben mußte, den Besitz des Gebetbuches anzeigt. Sollte das als Ausdruck von Wohlhabenheit oder Protzentum gewertet werden? Sicherlich gehörten die Hausmüller zu den Angesehenen der Umgebung.

Vom letzten Hausmüller aus der Familie Zehendner (zum Schluß Zehetner geschrieben) kauften die Brüder Wüster in der zweiten Hälfte der achziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Hausmühle und gründeten zu der bereits bestehenden Firma "Brüder Wüster" die Firma "Wüster & Co" mit dem Sitz in Wieselburg. Sonderbarerweise ist die Besitzübergabe von Zehetner auf Wüster weder im alten Grundbuch Rottenhaus, noch im jetzt giltigen Grundbuche vermerkt, wir sind daher nicht in der Lage genauere Daten anzugeben.

Da von der josephinischen Kirchenreform Rottenhaus zum Pfarrbereich der Pfarre Petzenkirchen gehörte, war es naheliegend, im Urbarium der Pfarre Petzenkirchen (9) über eventuelle Berichte nachzusuchen. Das Originalurbarium wurde wie der Pfarrer Rißer schreibt ... "weil man sowohl tempore belli als tempore reformationis die Kirchen-Sachen nacher Purckhstall gefiehrt hat ..." (man hat es also dem Pfarrer in Petzenkirchen abgenommen, als lutherischer Grundherr wollte Auersperg dadurch scheinbar den kath.Pfarrer finanziell schädigen). Zur Klarstellung: bis 1613 waren die Pfarrherren von Petzenkirchen zugleich Vikare von Purgstall. Da das Originalurbarium in Purgstall war, hatte Pfarrer Rißer aus dem Gedächtnis und durch Umfragen das jetzt vorhandene Urbarium als Ersatz angelegt. Dieses vermerkt über die Hausmühle: "... Hauß Müll, für die Müll gibt das Schloß Rottenhauß ...." ohne einen Betrag einzusetzen. Offenbar wußte der Pfarrer wohl, daß er von dort etwas zu bekommen hat, aber nicht die Höhe, die sicherlich im Originalurbarium vermerkt war. Aber etwas lokalhistorisches wurde nebenbei gefunden, das hier festgehalten werden soll. Auf Fol.184 heißt es über die Kapelle, die damals im Schloß Rottenhaus existierte:
.... "Capelln zu Rotten Haus. Dahin gehet man von Hierauß mit der proceßion dreymahl des Jahres alß Marci Tag, Feria 3^{ia} Rogatorium vnd am Tag Mariageburth, ist alda patrocinium ..." Zum Schlusse noch der Vermerk ..."Will der Besitzer des Schloß Rottenhaus ferneres continuirn, mag er auch seine andacht, nemblich das Beicht-Hören mit aigenen besolten Geistlichen vortführen ..." Um den Sinn dieser Eintragung und die wahrscheinliche Ursache der drei Prozessionen klar zu stellen, müssen wir sehen,was sich einige Jahre vorher in Rottenhaus abspielte.

Fortsetzung folgt.

26.901-C

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.1o Oktober 1968 4.Jhrg.

Der Totenkopfschwärmer und andere Wanderfalter

(Franz RESSL,Purgstall)

In Folge 11/1965 der "Kulturberichte aus Niederösterreich" ist auf Seite 88 unter dem Titel "Invasion des Totenkopfschwärmers" folgendes zu lesen: "In den Monaten September und Oktober des Jahres 1964 wurden dem Verfasser mehrere schöne Exemplare des Totenkopfschwärmers (Acherontia atropos L.) von Erwachsenen und Kindern zur Bestimmung übergeben, die alle in der Nähe von Scheibbs, meist in Gärten,gefangen wurden. Durch diese Funde aufmerksam gemacht, konnte der Verfasser selbst eine Reihe von diesen Schwärmern beim Saugen an Bäumen, aber auch beim Anflug auf Balkonpflanzen (Petunien) beobachten. Raupen konnten an den für sie typischen Futterpflanzen nicht festgestellt werden. Es ist anzunehmen, daß es sich um eine Invasion von aus dem Mittelmeerraum eingeflogenen Schwärmen gehandelt hat. Das massenhafte Auftreten dieses auffallend gefärbten Schwärmers, der sonst in diesem Gebiet höchst vereinzelt einmal vorkommt, hat einiges Aufsehen erregt und es wäre daher interessant zu erfahren, ob in anderen Gebieten von Niederösterreich ähnliche Beobachtungen gemacht wurden - Jungwirth ."

Vorstehender Bericht zeugt von der Aufmerksamkeit, die Stadtrat JUNGWIRTH den Vorgängen in der Natur entgegenbringt. Seine Annahme, daß es sich um eine Invasion von aus dem Mittelmeerraum eingeflogener Schwärmer gehandelt hat, ist natürlich falsch und soll im Laufe der Besprechung aufgeklärt werden. JUNGWIRTH schreibt am Ende seines Berichtes, daß es interessant wäre zu erfahren, ob in anderen Gebieten Niederösterreichs ähnliche Beobachtungen gemacht wurden. Da ich seit 1952 meine Beobachtungen der Österreichischen Forschungszentrale für Schmetterlingswanderungen am Haus der Natur in Salzburg bekanntgebe und von dort regelmäßig die Jahresberichte erhalte, bin ich in der Lage, über das Totenkopfjahr 1964 Aufschluß zu geben.

Karl MAZZUCCO, der Leiter der Wanderfalterzentrale hat in "Veröffentlichungen aus dem Haus der Natur in Salzburg", Heft 4 (Abt.I), 18. Jahrg. 1966 ausführlich über das Wanderjahr 1964, das übrigens das bisher stärkste war, berichtet und dabei auch meine Beobachtungsmeldungen aus Purgstall als die einzigen aus dem Bezirk Scheibbs veröffentlicht. Wie dem Bericht MAZZUCCO's zu entnehmen ist, meldeten alle niederösterreichischen Beobachter ein überaus starkes Auftreten des Totenkopfschwärmers in allen Landesteilen. Interessant dabei ist, daß die Beobachter des südwestlichen Niederösterreich unabhängig voneinander übereinstimmende Aussagen machten.

So berichtete KREMSLECHNER (St.Valentin) der Zentrale: "Die Landwirte meldeten durchwegs Puppen in Anzahl, manche Kartoffeläcker bargen bis zu 2o Puppen und mehr. Die Puppen wurden von den Leuten fast restlos zertreten, weil man sie als 'Quern' bezeichnet, was Maulwurfsgrille bedeutet." Meine diesbezügliche Meldung in MAZZUCCO's Bericht lautet: Nach Angaben der Bauern wurden dieses Jahr massenhaft 'Zwergn' (mit der Maulwurfsgrille verwechselt) festgestellt und zertreten." Aus beiden Meldungen geht hervor, daß die Puppen des Totenkopfschwärmers mit der Maulwurfsgrille verwechselt und zertreten wurden. Die Ursachen dafür können verschiedene sein. Am naheliegendsten ist wohl der Umstand, daß die junge Generation der Landwirte durch die immer mehr zunehmende Technisierung naturentfremdet, die Umwelt mit ihren Lebewesen kaum mehr kennt und, da die meisten von der Existenz des echten "Zwergn" (Maulwurfsgrille)nur vom Hörensagen wissen, muß eben jenes Tier, des en Hinterleibsende einer Zwergenmütze ähnelt (dasjenige der Totenkopfpuppe), ein "Zwerg" sein. Der"echte Zwerg", die Maulwurfsgrille, früher im Bezirk gebietsweise sehr häufig vertreten, ist heute durch die moderne Feldbewirtschaftung (Spritzungen, Kunstdünger usw.) stark im Rückgang, sodaß die Kenntnis von ihr in unserem Bezirk leider so gering geworden ist, daß sie mancherorts sogar mit dem Flußkrebs verwechselt wird.(Vor einigen Jahren machte ich einen Landwirt wütend, weil ich ihm zu erklären versuchte, daß jener "Krebs" kein Krebs, sondern die im Volksmund unter dem Namen "Zwerg" bekannte Maulwurfsgrille sei). Ein weiterer Grund für die Verwechslung dürfte der sein, daß der Totenkopfschwärmer, dessen Hauptmasse in normalen Einflugjahren das Donautal entlangzieht und dabei das nördliche Alpenvorland meist meidet, bei uns nur selten erscheint (siehe JUNGWIRTH's Bericht). Trotz fast alljährlichem Erscheinen im Flach- und Hügelland des Bezirkes, konnten bisher noch keine Falter des Frühjahrszuges in diesem Raum festgestellt werden. In starken Totenkopfjahren (wie z.B. 1964), wenn die Falter in breiter Front auch das Alpenvorland dichter besiedeln, kommt es witterungsbedingt, manchmal zu Massenvermehrungen und damit auch zu einer Häufigkeit der Puppen, welche bei der Kartoffelernte in größerer Anzahl gefunden und aus Unkenntnis als "Zwergn" oder "Quern" verkannt, grundlos vernichtet werden. Eine durchgreifende Aufklärung in den Schulen wäre daher sehr wünschenswert.

Trotz der "Zwergenvernichtungsaktion 1964" erhielt ich aus dem Raume Purgstall 45 Puppen, denen die Falter noch im Herbst entschlüpften und die ich wieder freiließ.

Auf die Nachricht in den "Kulturberichten aus Niederösterreich" zurückkommend, sei erwähnt, daß es sich bei den von JUNGWIRT im Sept. und Oktober gesichteten Faltern um keine Zuwanderer aus dem Mittelmeerraum, sondern entweder um Rückw nderer aus dem Norden, oder aber um solche der in unseren Landstrichen herangewachsenen Generation gehandelt hat.

Der Totenkopfschwärmer, eine mediterrane Art, wandert fast alljährlich in wechselnder Zahl in Mittel- und Nordeuropa ein (im Bezirk zumeist nur im nichtgebrigigen nördlichen Teil) und dringt manchmal bis Schweden und Finnland, ja sogar bis Island vor. An geeigneten Örtlichkeiten (vorwiegend Kartoffeläcker) legen die Weibchen ihre Eier ab, aus denen bald kleine Räupchen schlüpfen, die sich während der Vegetationszeit der Kartoffel sehr rasch entwickeln (die großen,fleischigen Raupen mit dem gekörnten Horn am Hinterleibsende sind wohl jedem Landwirt bekannt), um bereits zur Zeit der Ernte größtenteils als Puppen im Boden zu liegen.

Fortsetzung folgt !

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram)

2.) Die Burg Liebegg.

Als zu Beginn des 18.Jahrhunderts der Geschichtsforscher Anton Steyerer in der Kartause Gaming sich über die Lage der Burgen Frankenstein, Liebegg und Scheuernberg erkundigte, schrieb ihm der Kartäuser P.Leopold Widemann hinsichtlich der zweitgenannten Burg:"Liebeck fuerat in colle hora non integra Scheibsio distans, versus Jesnitz nunc ad sanctum Antonium dictum .....supersunt murorum, turris & aquaeductus e vicino monte vestigia". Liebegg stand, schrieb er also auf einem Hügel, eine schwache Stunde von Scheibbs in Richtung St.Anton/J entfernt, und es fänden sich auf dem Burgstall nur noch Spuren von Mauern, eines Turmes sowie der Wasserleitung vom nahen Berge her.

Der Burgstall befindet sich auf Pz.713 K.G. Fürteben auf einem aus dem Buchbergmassiv gegen Osten, gegen das Knie der Erlauf in Neubruck vorspringenden bewaldeten Geländesporn, einem allmählich abfallenden Höhenrücken von etwa 17o m Länge. Das Plateau des Höhenrückens gleicht einer schmalen Zunge, die dort, wo sich der Geländesporn aus dem Bergstock löst, etwa 2o m breit ist und sich allmählich bis zu 1o m verengt. Im Osten fällt der Höhenrücken mit einem Winkel von etwa 45 Grad ab. Geht man von oben, von Westen her, den Höhenrücken entlang, kommt man zuerst zu einem 5 - 6 m tiefen und 2o m breiten, aus dem Felsen gehauenen Graben. Ein gleicher Graben folgt nach weiteren 45 Schritten. Nach diesem zweiten Graben dehnt sich das Plateau nur mehr etwa 15 Schritte bis zum Abfall im Osten aus.
Der Burgstall liegt nun zwischen den beiden Gräben, Als der Verfasser ihn nach 1945 zum erstenmal besichtigte, fand er außer den beiden Gräben nur noch von Gestrüpp umwucherte Steinhaufen und einige Unebenheiten im Boden als Hinweis auf die ehemalige Burg. 1952 haben ein paar junge Männer begonnen, die Burg auszugraben, ihr Eifer ist jedoch bereits nach zwei Tagen wieder erlahmt.
Die jungen Männer haben innerhalb des ersten Grabens ein paar Mauern von 15o cm Höhe bloßgelegt. Die Mauern sind 8o cm stark und gleichen in ihrer Technik vollkommen den Mauern alter Bauernhäuser der Umgebung. Die Steine der Mauern stammen wohl zum Teil aus dem Aushub der beiden Gräben, zum Teil sind es Fundsteine aus der Erlauf. Nur die Türumrahmungen sind aus behauenem Tuffstein (aus dem Steinbruch in Neustift), doch sind jeweils nur die Schauseiten bearbeitet.

Nach den freigelegten Mauerteilen zu schließen, befanden sich innerhalb des ersten Grabens zwei Räume, der eine, südliche, hatte 5,8o m, der zweite etwa 5 m im Geviert. Der größere Raum soll einen weißlichen Mörtelbewurf gezeigt haben, die Decke aber dürfte durchwegs rotbraun gefärbt gewesen sein. Es fanden sich nämlich auf dem glattgestrichenen, aus Mörtelguß über lockerem Erdreich gebildeten Estrich zahlreiche große Mörtelbrocken, die auf der glatten Unterseite diese Färbelung zeigten und die nur von oben herabgefallen sein konnten.
In den Ecken dieses Raumes sah der Verfasser selber je zwei Längsstreifen von etwa 2 Zoll Breite in der gleichen Farbe angebracht.

In dem größeren Raume fanden sich auch zahlreiche Häferlscherben und noch halbe Gefäße, die leider, bevor der Verfasser davon erfahren, vernichtet wurden. In einem Winkel dieses Raumes entdeckten die Ausgräber das Skelett eines kleinen Hundes, welcher vermutlich bei Zerstörung der Burg eingeschlossen wurde und dort verhungert ist. Im zweiten Raum fand sich angeblich kein Mörtelbewurf. Die Grundmauern reichen unter den erwähnten Estrich nur etwa eine Spanne weit hinab !

An den großen Raum schloß sich im Osten in zwei Meter Abstand ein runder Turm, ein Rondell, von 3 m Durchmesser. Unter dem Turme befand sich ein Kellergewölbe, zu welchem Stufen aus behauenem Tuffstein hinabführten.

Die Ausgräber haben zwischen Grabenrand und den Mauern des erwähnten Gebäudes angeblich auch Reste der Umfassungsmauer der Burg festgestellt und in ihr das Eingangstor zur Burg mit Spuren der Zugbrücke (??)

Die jungen Leute haben mit ihren Suchgräben nur etwa 1/4 des Burgstalles durchwühlt, 3/4 schlummern noch ungestört unter der Erdoberfläche und harren des Spatens. Hier wäre die Gelegenheit, den Grundriß einer Burg aus der ersten Zeit Österreichs kennen zu lernen, der durch keine späteren Um- oder Zubauten gestört wurde. Doch gilt leider auch heute noch, worüber J.Scheiger schon im Jahre 1837 klagt, daß man nämlich" . . auf die Ausgrabung der unbedeutendsten Fragmente römischen Ursprunges bedeutende Kosten gerne verwendet, während man die Wohnsitze unserer ältesten und edelsten Familien unbekümmert veröden läßt. . . "

Oben, wo der Höhenrücken aus dem Gebirgsstock hervorspringt, ist noch der Kalkofen zu sehen, in welchem der Kalk für den Burgbau gebrannt wurde (?). Die Spuren der Wasserleitung aber konnte Verfasser nirgends mehr feststellen.

Vom Burgstall aus hat man nach keiner Seite eine nennenswerte Fernsicht. Die Burg muß daher Vorwerke mit 4 Aussichtstürmen gehabt haben. Nun sieht man nordwestlich vom Burgstall bei dem Häusel Miesenbach Nr.18 einen runden Steinhaufen, der gut und gerne den Rest eines solchen Aussichtsturmes darstellen könnte. Von dort hätte man jedenfalls das Erlauftal bis weit über Scheibbs hinaus einsehen können.

Südlich von dem Geländesporn mit dem Burgstall zieht sich in gleicher Richtung ein ähnlicher, nur bedeutend höherer und leicht gegen Süden ausschweifender Höhenrücken gegen Osten, der aber etwas näher als der Schloßkogel zur Erlauf hinanreicht und zwar bis zur großen Krümmung des Flusses in Neubruck. Der Höhenrücken weist ein schmales Grat auf und gleicht daher einer gewaltigen Ringmauer, mit welcher der Schloßkogel im Süden umfangen ist. Bevor dieser Höhenzug im Osten ziemlich steil abfällt, ist sein Grat etwa 3 m tief abgegraben, wodurch ein annähernd runder ebener Platz von etwa 1o m Durchmesser entstanden ist. Auf diesem runden angeblich einst ummauerten Platz soll die Richtstätte der Burg sich befunden haben, weshalb der Kogel auch Galgenkogel heißt. Alte Leute sagen heute noch zu der "neuen" Brücke in Neubruck "Galgenbrucken". Ob aber nicht auch hier ursprünglich ein Aussichtsturm der Burg gestanden, von dem aus man das Erlauf- und Jeßnitztal gegen Süden einsehen konnte ?

Fortsetzung folgt !

Rottenhaus und seine Hausmühle

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

2.Fortsetzung

Noch um 1613 hielt der damalige Besitzer Albrecht Geyer von Osterburg in seinem Schloß Rottenhaus einen alten Predikanten, lesen wir bei Widemann (1o) - als Predikanten wurden damals die evangelischen Geistlichen bezeichnet.- Wenn man nun dies weiß, so wird der Zusammenhang klar. Rottenhaus dürfte überwiegend der neuen Lehre zugeneigt gewesen und jedenfalls für den Katholizismus praktisch in Verlust geraten sein. Dreimal des Jahres kamen nun die Petzenkirchner Prozessionen nach Rottenhaus und sollten offenbar von mal zu mal die Stärke der Gegenreformation aufzeigen und die protestantischen Rottenhauser zurückgewinnen. In diesem Sinne ist auch der Passus über die eigene Andacht des Schloßherrn aufzufassen, weil der Pfarrer an der Ehrlichkeit desselben offenbar zweifelte. Nachdem die Hausmühle damals dominikal war, können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß sämtliche Hausmüller der damaligen Zeit mit ihrem Anhang der Lehre Luthers zuneigten, wie ihr Gutsherr. Daß unsere Annahme wegen des Protestantismus in unserer Gegend zutreffen wird, soll folgende Nachricht aus den bereits zitierten Gesch. Beilagen (11) zeigen.

Dort lesen wir:"Im Totenprotokoll Wieselburg kommen als beerdigt folgende Personen vor: 166o 7.März ein Weber zu Ströblitz bei 8o Jahre alt, der allzeit lutherisch gewesen und so gestorben ist, begraben außerhalb des Friedhofs. 166o 9.Juli ein Inwohner zu Marbach, 8o Jahre alt lutherisch, auß rhalb des Friedhofs begraben." Wenn wir von Rottenhaus keine Meldung über beerdigte Lutheraner haben so deshalb weil sie, wenn überhaupt eingetragen, im Petzenkirchner Totenbuch zu finden wären. Wenn man nun das alles weiß, werden die Prozessionen als Rekatholisierung erkennbar. Im Urbarium findet man unter dem Flurnamen "Hauß" eine Reihe von Dienstleistungen an die Pfarre von Petzenkirchen vermerkt. Diese Flur "Hauß" mußte ein Gebiet in unmittelbarer Nähe des Schlosses gewesen sein und würde die Behauptung Plessers, daß um 16oo der Name Hauß in Rottenhaus umgewandelt wurde, bestätigt.

Die erste Erwähnung eines Sägewerkes neben dem Mühlenbetrieb der Hausmühle finden wir bei Schweickhart (12) wenn wir dort über Rottenhaus und speziell über die Mühle lesen: " Die große Erlaf welche stellenweise mit Auen besetzt und in derem Bette einige kolossale Felsstücke liegen, treibt hier eine Mahlmühle mit einem Sägewerk..." Das war also um 1838.

Der von 1819 bis 1831 in Weinzierl tätig gewesene Benefiziat Josef Pfeiffer, der damals in unserer Gegend ein bekannter Maler und Landschaftszeichner war, hat von der Kapelle die am Rabenschulberg stand ein Bild verfertigt, das im Original noch vorhanden ist. Auf diesem Bilde sind die "kolossalen Felsstücke" die Schweickhart erwähnt, deutlich sichtbar, da er unter der Kapelle die vorbeifließende Erlauf

naturgetreu zeichnete. Es waren riesige Konglomeratbrocken und verlegten, dem Bilde nach, zu einem Drittel das Flußbett, waren also sicherlich, weil sie die Strömung beeinflußten, für das Wehr der Mühle eine Beeinträchtigung. Wann diese Konglomeratfelsen entfernt wurden, wissen wir nicht. War es bei der Regulierung des Flußbettes für die Holztrift, oder beim Bahnbau ?

Nachdem uns bekannt ist, daß auf der großen Erlauf eine Holzschwemme war, war es naheliegend zu untersuchen, in wieweit diese Bloch = und Scheiterschwemme den Mühlenbetrieb beeinträchtigte. Aufschlußreiche Einzelheiten erfuhren wir aus dem Wasserrecht. (13) Die erste Eintragung stammt aus dem Jahre 181o in der der "Hochherrliche k.k. Kreisingenieur Benedikt Unger "die Überwachung des Neubaues der Wehranlage erhält und die "Schrottwichtigkeit" (ob sie in der Waage ist) zu überwachen hat wobei er anordnet daß .... " bei dem sogenannten Schusterhäußl ein Sporn errichtet ... " wird. Das erwähnte Schusterhäusl wäre am rechten Erlaufufer einige 1oo m oberhalb der Wehranlage zu suchen. Anfang der 7o er Jahre des vorigen Jahrhunderts beschwert sich der damalige Hausmüller Franz Zehetner - es ist derselbe der im Grundbuch mit Zehender geschrieben war - wegen der Blochtrift und beruft sich auf einen Erlaß wonach die Blochtrift und die Scheiterschwemme mit letztem August jeden Jahres beendet sein muß, sowie, daß das Flußbett von den zurückgebliebenen Blochhölzern und Scheitern geräumt werden soll ... " wo aber bis jetzt Ende Februar noch immer nichts geschehen ist ..." Er ersuchte das zurückgebliebene Holz entfernen zu lassen, da bei der kommenden Schneeschmelze für jeden Wasserwerksbesitzer ein solcher Schaden entstünde, den die .. "Forstindustriegesellschaft nic in der Lage wäre zu ersetzen."

In einem Protokoll des gleichen Aktenbündels vom 12.4.1886 heißt es, daß das Wehr 33,5 m lang sei und mit einer Trifftrutsche versehen sei ..
Weiters heißt es ... " Die Hausmühle in Rottenhaus besteht aus drei Mahlgängen und Cirkular und Gattersäge; Werkgerinne der Cirkularsäge und Werkgerinne zu den Mahlgängen .... " Also für die damalige Zeit eine beachtenswerte technische Höhe.

Im Jahre 1899 suchten Heinrich, Bernhard und Albrecht Wüster um die Baubewilligung einer zweiten Turbine an. Dieses Projekt scheiterte an den Einwendungen die "Herr Franz Alkier Fürstlich Schwarzenbergischer Direktor a.D. Besitzer der Papiermühle Mitterwasser" machte, besonders aber an den Bedingungen, die ... "Moritz Schleifer, Bar. Rothschild'scher Triftverwalter in Scheibbs ..." stellte. Gerade Schleifer war es, der für die Trift eine Verminderung des Wasserstandes durch den Bau einer zweiten Turbine befürchtete, er stellte solche Bedingungen und Forderungen, die die Beibehaltung des bisherigen Wasserstandes sichern sollten, daß das geplante Bauprojekt daran scheiterte. Der Triftverwalter Schleifer dürfte ein einflußreicher Mann gewesen sein. Nachdem, wie bereits angeführt, der letzte Hausmüller Zehetner seine Mühle an die neuen Industrieherren verkauft hatte, begann eine neue Entwicklung. Diesen Übergang vom Mühlenbetrieb zur industriellen Fabriksanlage, finden wir in einer Schilderung über die Sägenindustrie Niederösterreichs. (14) Hier erfahren wir, daß das Unternehmen zunächst eine Tochterfirma des heute erloschenen Hauses J.H.Wüster in Cronenberg bei Remscheid war und das Werk in Cronenberg 18o6 von Johann Heinrich Wüster, der gelernter Sägenschmied, gegründet wurde. Bereits 1866 besaß dieses Unternehmen eine Zweigfabrik in Böhmen mit einer Niederlage in Wien.

Fortsetzung folgt !

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.11 November 1968 4.Jhrg.

Der Totenkopfschwärmer und andere Wanderfalter

(Franz RESSL, Purgstall)

Fortsetzung u.Schluß

Die Falter entschlüpfen den Puppenhüllen noch im Herbst und wandern nach Süden ab, wo die Weibchen ihre Eier für die nächstjährige Generation ablegen (bei uns sind dafür die Witterungsverhältnisse ungeeignet und eben deshalb konnte JUNGWIRTH aus verständlichen Gründen im Herbst keine Raupen finden).

MAZZUCCO hat in anschaulicher Weise über den Wanderzyklus der einzelnen "Generationen" berichtet; er schreibt wörtlich: "Mit der Annahme MELLs, daß die sexualgehemmten Tiere zu wandern beginnen und erst in den zusagenden Räumen die nun ausreifenden Eier ablegen, dürfte die Wanderung aus dem Überwinterungsraum in Nordafrika im April beginnen. Die Eiablage erfolgt bereits in Dalmatien und bis Ende V bis in den mitteleuropäischen Raum hinein, sofern das Jahr günstig ist, wie 1964. Ende V wurden vereinzelt Raupen im Banat gefunden. Die überwinterten Puppen in Dalmatien schlüpfen ab Ende V und VI und wandern vor der Sommerdürre nach Norden. In Mitteleuropa ist im VI die Haupteiablage. Die Anfang V in Dalmatien abgelegten Eier verpuppen sich Ende Juni; Anfang Juli ist dort bereits Kartoffelernte. Im August wandern die geschlüpften Falter in Dalmatien nach Süden ab, Eier werden erst in Nordafrika abgelegt. Die im IX in Mitteleuropa schlüpfenden Falter dagegen legen ihre Eier bereits in Dalmatien ab. NADBYL berichtet, daß er viele hunderte Räupchen im Herbst auf Phillyrea (Immergrüner Steinlinde) angeboten erhielt, während auch schon im Juni erwachsene Raupen in größerer Zahl zu finden sind. So ist es nachgewiesen, daß bereits in Dalmatien zwei Entwicklungszyklen (vom Ei bis zum Falter) hintereinander auftreten, die durch Zuwanderung von Norden bzw. Süden zustandekommen. Der Ausdruck 'Generationen' ist, wie aus Vorstehendem ersichtlich, nicht verwendbar. Die nach Mitte Oktober sich verpuppenden Raupen überwintern in Dalmatien. Sowohl die nach Norden als auch die nach Süden abwandernden Weibchen haben keine ausgebildeten Ovarien und legen ihre Eier erst in zusagenden Räumen ab. Die im IV aus tropischen Gebieten abwandernden Weibchen haben ebenfalls keine ausgebildeten Ovarien, wie SKELL dies auf seinen Reisen feststellen konnte."

Wie dieser "Arbeitshypothese" MAZZUCCO's zu entnehmen ist, dient der Raupe des Totenkopfschwärmers nicht nur die Kartoffel als Futterpflanze, sondern, vornehmlich in südlicheren Gegenden, auch eine Anzahl von Ölbaumgewächsen. Noch zu Anfang des 18.Jahrhunderts wurde die Raupe bei uns nur auf Jasmin (gleichfalls ein Ölbaumgewächs) gefunden und erst mit der nach dem 17.Jahrhundert allmählich einsetzenden Ausbreitung des Kartoffelanbaues in Europa fand der Totenkopf von seinem tropisch-mediterranen Areal aus weiteste Verbreitung. Vorher war er nur dort zu finden, wo die Biotope größere Mengen von Nachtschatten-(neuerdings Nachtschaden-) und Ölbaumgewächse (Jasmin)

boten. 1757 berichtet ROESEL von Rosenhof, daß der Totenkopf bei Halle so häufig gewesen sei, daß die Bauersfrauen die Tiere (Puppen?) in Körben auf den Markt brachten und diese als Alraunmännchen verkauften.- In seinen "Unterhaltungen zur Naturgeschichte" (1811) erzählt Gottlieb Tobias WILHELM über den "Totenkopfvogel". WILHELM betont schon damals, daß der Totenkopfvogel nicht bei uns beheimatet sei, sondern in warmen und trockenen Frühjahren und Sommern bei uns als Gast sich einfindet und, wie er wörtlich ausführt, habe man "die Erfahrung gemacht, daß der Totenkopfvogel den Bienen oder vielmehr ihrem Honig nachgehe". Schon damals erkannte man im Totenkopfschwärmer den Wanderfalter als solchen, doch erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, dieses Phänomen zu deuten.

Daß der Totenkopf, der übrigens hohe schnarrende Pfeiftöne von sich zu geben befähigt ist, mit Vorliebe austretende Baumsäfte und Bienenhonig schleckt, ist darauf zurückzuführen, daß er mit seinem kurzen Saugrüssel den Nektar der Blütenböden nicht erreicht. So mancher Imker kann von dem für ihn lästigen Gesellen nicht gerade erfreuliche Dinge erzählen.
Wenn nun, wie MAZZUCCO ermittelt hat, alle 7-11 Jahre eine Totenkopfinvasion erfolgt, in der Zwischenzeit jedoch Normaleinflüge stattfinden, so deutet dies auf die immer wiederkehrende Naturerscheinung vom labilen Gleichgewicht in der Organismenwelt hin. Jenes labile Gleichgewicht sollen und dürfen wir Menschen nicht stören, denn es garantiert die Erhaltung aller Wesen in der belebten Natur.

Nicht nur der Totenkopfschwärmer ist ein Wanderfalter; es gibt noch eine ganze Reihe heimischer Schmetterlinge, welche diesen Wandergesetzen unterworfen sind. Einige von ihnen sollen hier noch Aufnahme finden.

Ein sehr charakteristischer Wanderfalter ist der Livornische Schwärmer (Celerio lineata livornica ESP.), der als der schnellste Flieger unter den Wanderern gilt (er kann Flugzeuggeschwindigkeit erreichen). Nach einer oft massenhaften Entwicklung in Nordafrika überqueren die Falter im zeitigen Frühjahr meist in Scharen das Mittelmeer, um in witterungsbedingt günstigen Jahren die Alpen überfliegend, weit nach dem Norden des europäischen Kontinents vorzudringen. 1952 war das bisher stärkste Einflugjahr. Da aber Niederösterreich von den einzelnen Wanderungswellen nur gestreift wird, sind die Funde dieses schönen Sphingiden bei uns sehr gering. Auf einer gemeinsam mit F.X.SEIDL durchgeführten Sammelexkursion im Heidegebiet von Hochrieß konnten wir am Nachmittag des 5.8.1952 einen abgeflogenen Falter im Flug an Seifenkraut (Saponaria officinalis L.) saugend beobachten (F.X.SEIDL fing den Falter); das Exemplar gehörte der 2.Wanderungswelle an, die vom 25.7. bis 6.8. in Österreich beobachtet wurde (vorwiegend in den westlichen Bundesländern - der hier geschilderte Fund war der einzige aus Niederösterreich). Daß sich Nachkommen der ersten Wanderungswelle (in der Regel Mitte Mai) hier entwickeln, beweist nicht nur die Tatsache, daß in Österreich Raupen angetroffen wurden, sondern es liegt aus Purgstall auch ein frisch geschlüpftes Exemplar vor, das Fräulein G.BRANDSTETTER (heute Frau HAUSZ) am Morgen des 10.8.1949 auf einem Krautkopf sitzend antraf.

Unter den Tagschmetterlingen gibt es gleichfalls einige typische Wanderfalter.

Nur in den Polargebieten fehlend, hat der Distelfalter (Pyrameis cardui L.) als Wanderer nahezu die ganze Erde erobert. Er zieht alljährlich in ungeheuren Massen in breiter Front von Süden her zu und kommt hier zur Fortpflanzung.

(Schluß siehe Seite 65)

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

(Fortsetzung)

Nur um einen Richtplatz zu bekommen, hätte man den Felsen 3 m tief und 10 m breit abgegraben, also rund 150 m3 Gestein bewegt?!? Vielleicht war die angeblich noch vor Jahrzehnten sichtbare "Ummauerung" des Richtplatzes nichts anderes als die Grundmauer eines Turmes! Und erst als die Burg schon längst nicht mehr Grenzfeste gewesen, mag man den Turm abgetragen und dort die Richtstätte eingerichtet haben. Die Burg Liebegg war nämlich ursprünglich nicht bloß zum Schutze des Einfallstores nach Scheibbs von Süden her angelegt, sondern sie reicht wohl in die Anfänge der Ostmark vor ihrer endgültigen Ausdehnung zurück, als dort noch ihre Südgrenze verlief.

Unter dem Schloßkogel liegt die sog. Hausschmiede, Miesenbach Nr.10. Entweder sie, die ursprünglich ein Bauernhaus gewesen sein mag oder noch eher der Hof Miesenbach Nr.4, Hofoydn, einige hundert Schritte oberhalb des Burgstalles gelegen, war der Wirtschaftshof der Burg. Ihr Meierhof mag der Grabenbauer gewesen sein. Nur so würde es verständlich, daß dieser Hof, der durchaus nicht an einem Anfang der Rotte steht, die Hausnummer Miesenbach Nr.1 erhalten hat. Man mag damals, als die Hausnumerierung eingeführt wurde, noch irgendwie gewußt haben, daß dieser Hof einst in der Rangordnung der erste gewesen. Auf die ehemalige Burg weisen noch zwei weitere Hausnamen hin und zwar der Name des unweit der Hausschmiede gelegenen Hauses Miesenbach Nr.20, "Unterhaus" = "unter der Burg" und Miesenbach Nr.3, Kleinstein, früher "Unter-Stein" = "Unter dem Stein-Burg" genannt. ----

1328 wird in einer Urkunde ein Engelbert der Liebenegger genannt. Er wird als Mitglied jener Familie angesehen, welche ursprünglich die Veste Liebegg besessen hat und nach ihr den Namen führte, er war jedoch nicht mehr im Besitze der Burg. Die Nachrichten über diese beginnen erst mit Ende des 13.Jahrhunderts. Sie war damals im Besitze Alberts des Schewerberch (siehe über diesen unter Scheuernburg!), der am 8.3.1297 noch am Leben war.

Ihm folgte sein Sohn Otte der Schörbeck von Liebegg (1312 bereits tot) im Besitze der Burg.

Von diesem, nachdem er auf Liebegg sein Leben beschlossen, ging sie an Otto d.Ä. von Plankenstein auf Liebegg über, der mit einer Tochter Ottos des Schörbecks, Dietmundis, vermählt war. Die beiden hatten drei Söhne (Otto d.J., Weichard, Friedrich) und zwei Töchter (Agnes und Margaret).

Otto d.Ä. scheint als Anhänger Friedrichs des Schönen 1322 nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf in die Gefangenschaft Ludwigs des Baier gekommen zu sein, denn 1325 verkaufen seine Gemahlin und seine fünf Kinder dem Abte Ottokar von Lilienfeld eine ganze Reihe ihrer Besitzungen in des Stiftes Umgebung um 225 Pfund Wiener Pfennige, um ihren Gatten bzw. Vater aus der Gefangenschaft loskaufen zu können.

Die Burg erbten Otto d.J. und seine Hausfrau Margaret von Topel, die wiederum mitsammen vier (?) Söhne hatten: Meinhard, Weichard (auch als Wernhard angeführt), Friedrich und (Georg?).
Otto d.J. und seine Hausfrau Margaret sowie seine Söhne Meinhard und Friedrich verkauften am 13.12.1333 all ihre Güter in den Pfarren Gaming und Scheibbs ohne die Hofstatt Stefans aus dem Anger an die Herzöge

Albrecht und Otto, worüber folgende Urkunde errichtet wurde:

"Ich Otto der Planckenstainer von Liebeck, unnd ich Margredt seinn Hausfraw, unnd ich Menhardt, unnd ich Friedrich sein Sohn beid, unnd unnser Erbenn. Wir veriehenn offendtlich mit diesem Brieff unnd thun kundt allen . . . daz wir mit unnser Erben guttem willen, unnd gunst, mit verdachtem muett, und mit gesambter Handt. . . unnser rechten verlehentenn Gutts, das unnser Lehenn gewesen ist, vonn unnsern Herrn, denn Herzogenn inn Osterreich, recht und redlich verkkaufft haben alles das gutt, das wi habenn gehabt, in dem Marcktt zue Scheibis, disshalb der Gämming, unnd ennhalb der Gäming, an (ohne!) Steffans hoffstadt . . . umb hundert pfundt, und um siebenzig pfundt Wienner Münz . . . unnsern genedigenn Herrn, Hertzog Albrechtenn und Herzog Otten inn Österreich unnd inn Steyr . . . zu dem Gottshauss, unnd zu Ihrem Gottshauss irer Stifftung dem Prier, unnd den Convendt zue Gamming . . . Dieser Brieff ist geben zu Lübeckk auff dem Hauss, nach Christy Geburdtt, dreyzehen hundert Jar darnach inn dem drew unnd dreissiggistem Jar an S.Lucie tagh." (Steyerer Sp. 41 f)

1335 verkaufen dieselben ihr Lehen an dem Windhag auf dem Heuberg an die Pfarre Scheibbs.

1342, am 10.März, verkaufen Ottos d.J. Sohn Weichard (Wernhard) und seine Hausfrau Katharina das halbe Haus, d.i. ihren Anteil an der Veste Liebegg sowie an dem Schlosse in Scheibbs an Friedrich Häusler zu Purgstall und dessen Hausfrau Margaret um 75 Pfund Pfennige. Bald darauf muß auch die andere Hälfte in den Besitz der Häusler übergegangen sein, denn

1349 am 29.Juni verkaufen die beiden Häusler ihre Burg Liebegg mit allem Zugehör an Herzog Albrecht II. um 1100 Pfund Pfennige. Der Herzog aber gibt den ganzen Besitz an seine Stiftung, die Kartause Gaming, wie nachstehende Urkunde besagt:

"Wir Albrecht etz. tun chunt mit disem prief umb das hauss Liebekke, und was darzue gehöret, dass wir gechaufft haben von unserm getreuen Friedreichen dem Heussler, und von der Erberer Margreten seiner haussvrowen, als der prief sait, den si uns darüber geben habent, dass wir dasselbe hauss mit alle dem das dotzue gehört, es sey Manschafft, verlehent oder unverlehent gut, Weld, Holz, Wayd, Zehent, Jaid, Viswaid, Purchrecht, Lehen, höff, Hoffstet, gericht, Vogtay, ze Veld und ze Dorff, gestifft und ungestifft, versuecht und unversuecht, wi so das genant ist, und mit allen den gemerchten, nutzen und rechten, als es er vorgeanter Heusler, und sein haussvrouen, und auch wir in aygens gewer unversprochenleich herprecht haben, durch Gott, und durch unserr, und unserer vorderen Sel, hail willen, und seld willen, dem Gottshauss, dem Prior, und dem Convent Sanct Marie Thron ze Gemnik des Ordens von Kartus, unserer Stifftung ledigleich und dreylich geben haben, und geben auch mit diesem prieff: also das der Prior und der Convent daselbe ze Gemnik das vorgenent hauss Liebecke und alles das, so dartzu gehöret, furbass inne haben und niessen sollen, und allen iren frumen damit schaffen, als mit anderm irm guet, das irr und irs Gottshauss aygen ist: und seyn wir des irr rechter Scherm. Das geben wir zu urchund diesem prieff besigeltem mit unserm Insigel, der geben ist ze Wienn am Samptztag nach Sant Michels tag nach Christes gepurde dreutzehen hundert jar, darnach in dem XLIXstem jar." (Steyrer Sp.60).

Von der Burg Liebegg scheint die Sage einst ähnlich wie von der Scheuernburg gewußt zu haben, daß auf ihr Raubritter gehaust hätten;

Fortsetzung folgt.

(Fortsetzung von Seite 62)

Seine Wanderungswellen sind verhältnismäßig gut kontrollierbar. Beim Admiral (Vanessa atalanta L.), der nur einzeln wandert, ist dagegen der alljährliche Einflug und der Abflug der Herbstgeneration nach dem Süden schwer zu beobachten. In witterungsbedingt normalen Jahren können bei uns gegen Ende Oktober die letzten Falter - vorwiegend an Fallobst - gesichtet werden; lediglich im außergewöhnlich milden Herbst 1966 sah ich am 4.November das letzte Exemplar dieses wohl am kontrastreichsten gefärbten Tagfalters unserer Heimat.

An Hand dieser Beispiele ersehen wir, daß außer den Zugvögeln auch Schmetterlinge Meere und Kontinente überquerend, auf Wanderschaft gehen, um den ihnen von der Natur vorgezeichneten, uns oft unverständlichen ehernen Gesetzen zu gehorchen. Die heutigen Kenntnisse der Tierwanderungen werfen eine Fülle neuer Probleme auf - sie zu ergründen, ist wohl die schönste Aufgabe der naturverbundenen Menschen in aller Welt.

Rottenhaus und seine Hausmühle

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

(Schluß)

1873 wurde diese Niederlage in die selbständige Firma Brüder Wüster umgewandelt und 1887 wurde von dieser Firma,nachdem schon vorher in Ybbs eine Fabrik errichtet wurde, das Wieselburger Werk eingerichtet. Die Ursache der Gründung der Sägenfabrik war die Erhöhung der österreichischen Zollsätze im Jahre 1883, die eine Reihe von rheinländischen Fabrikanten zu diesen Werksgründungen in Niederösterreich veranlaßte. Seit 1927 besteht die Firma Wüster & Co. allein, da sie damals die Eigentumsgemeinschaft mit Brüder Wüster löste. Heute gehen über die Hälfte der Erzeugnisse ins Ausland und in 35 Ländern werden Vertretungen und Verkaufsstellen unterhalten. Wir finden neben London, Paris und New York auch Städtenamen wie Warschau und Moskau sowie Kairo, Istanbul und Hongkong, in denen im Rahmen dieser 35 Länder Geschäftsbeziehungen bestehen. Das Werk beschäftigt zur Zeit 260 Arbeiter und Angestellte. Wir haben uns bemüht, den Aufstieg von der untertänigen Mühle zur neuzeitlichen Industrie zu schildern und waren bestrebt, alle erreichbaren Quellen heranzuziehen, um dem Leser eine urkundlich belegte Entwicklung darzustellen.

Quellen- und Literaturnachweis:

1) Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial Currend en der Diözese St.Pölten Band II Seite 292
2) Geschichte des Marktes Gresten in Niederösterreich. Von Otto Seefried. Seite 5,11,13,16.
3) Dr.Eduard Stepan, Das Ybbstal; Seite 127
4) Dr.Herta Ladenbauer-Orel, Der Kirchenberg in Wieselburg, Sonderdruck - Seite 33 (als Quelle für die Urkunde wird angegeben: O.Ö.Land sarchiv, Klosterarchiv Baumgartenberg, Envel 25).
5) Entwurff Der Mühlen, gäng, Bstandtgelts, vndt Malters nach der Herrschaft vndt Müllerzunften eingereichten Attestationen. Vierttl ob Wienner Waldt., Anno 1661 (Handschrift im N.Ö.Landesarchiv)
6) Dominikalfassion über die gräfflich Permudec Herrschafft Rottenhaus V.O.W.W. (Landesarchiv)
7) Leittende Herrschaft Rottenhauß Grundertragnis Faßion (Landesarchiv)

8) Grundt Buch Über die zur Herrschafft Rottenhauß und dem Ambt Strenberg gehörig sowohl Frey Eigen alß Lehenbare Häußer - 1784
9) Urbarium Deß Löbl.Gotts - Hauß vnd Pfarr Kirchen St.Stephans zu Petzenkirchen, - 1719
10) Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns IV.Band Seite 259 - 260.
11) Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial Currenden der Diözese St.Pölten Band II Seite 269.
12) Schweickhart F.X.J. von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, Wien 1838 14.Bd. Seite 37
13) Wasserrecht aus dem Wasserbuch, Postzahl 407 Heft I
14) Dir.Ing.H.J.Plehn: Sägenschmiede Niederösterreich. Zur Geschichte eines Industriezweiges, in Allgemeine Holzrundschau Heft 263/264, 265/266, 267/268.

Die ersten Kartoffeln

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Wenn auch Kartoffeln wahrscheinlich schon nach der 3.Amerikareise des Kolumbus in Europa bekannt wurden, dauerte es bis Mitte des 17.Jhdt., daß sie in Österreich eingeführt und etwas bekannt wurden. Bemerkenswert ist, daß Kartoffel durch den Kartauserabt L.Lirian in Gaming bereits um das Jahr 1688 bekannt gemacht wurden. Er soll diese in einem Kloster in Westfrankreich bekommen und anhergebracht haben. Natürlich waren Kartoffel schon früher in Westeuropa bekannt und eingeführt. Jedenfalls waren sie auch zu dieser Zeit nur auf einer Hoftafel und dgl. anzutreffen. Scherzweise wurde sogar der Erbfolgekrieg "Kartoffelkrieg" benannt, weil zu dieser Zeit Kartoffeln immer noch als eine Delikatesse angesehen wurden und viele Soldaten nebst ihrer Kampfhandlung die schon vorhanden gewesenen Kartoffelfelder bestohlen haben, wenn hiezu eine Gelegenheit geboten war. In einer alten, spanischen Notiz über die ersten Kartoffelkulturen etc. steht vermerkt, daß bei uns in Europa von den ersten, gepflanzt gewesenen Kartoffelstauden nicht die Knollen, sondern bloß die Früchte von den Stauden verwertet wurden. Sie wurden mit Salz und Pfeffer genossen und zubereitet. Die kirschengroßen, grünen Kartoffelfrüchte ähneln ganz kleinen Tomatenfrüchten. Beide Pflanzenarten gehören zu den Nachtschattengewächsen. In den Kordilleren Chiles und Perus der Urheimat der Kartoffeln kommen heute noch wilde Kartoffelstauden vor, die ziemlich kleinwüchsig sind. Zu Kolumbuszeiten waren Kartoffelknollen bei den Eingeborenen schon ziemlich verbreitet, dagegen wurden sie in Europa erst in der ersten Hälfte des 18,Jhdt. feldmäßig angebaut. Nach Weizen und Roggen sind die Kartoffeln heute das wichtigste Nahrungsmittel. Sie haben für uns schon wegen verschiedenen wertvollen Stoffen z.B. Stärkemehlgehalt, Zellulose, Kohlenhydrat, Salze, Eiweis, Dextrin, Mehl u.dgl. große Bedeutung. Eine rationelle Verpflegung oder eine Viehzucht ohne Kartoffeln wäre unvorstellbar und wir können sich heute noch sehr schwer vorstellen, wie seinerzeit d.h. vor der Kartoffelzucht eine Schweinemast u.dgl. ohne Kartoffeln betrieben werden konnte. Beigefügt wird, daß auch Kukuruz erst zurgleichen Zeit wie Kartoffeln bei uns bekannt wurde. Kukuruz stammt ebenfalls aus Amerika. Wie bekannt, haben die seinerzeitigen Viehzüchter ihren Viehstand zumeist durch Getreide, Gerste, Roßkastanien, Eicheln u.dgl. aufgefüttert.

26.901-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 12 Dezember 1968 4.Jhrg.

Die Lebensweise der wichtigsten forstlichen Baumarten

Folge 1: Die Fichte (Picea excelsa)

(Forstrat Dipl.Ing.Siebeneicher)

Die Bäume des Waldes sind Mitglieder des Lebensraumes Wald. Wie jedes Lebewesen haben sie gesetzmäßige Lebensabläufe und ist ihre Normalentwicklung von vielen Existenzfaktoren (Klima, Boden, Wasserhauhalt) abhängig. Die Betrachtung der Bäume als Lebewesen ist gegen die übliche Bewertung derselben als ausschließliche Wirtschaftsobjekte (Beurteilung nach Sortimenten und Preisen) sehr in den Hintergrund getreten, wobei erstaunlich ist, wieweit die Unkenntnis über ihre Lebensgewohnheiten reicht. In der nun beginnenden Artikelreihe soll versucht werden, in Stichworten das Lebensbild der wichtigsten forstlichen Baumarten aufzuzeigen.

Die Fichte (Picea excelsa)

Verbreitung:

Die Fichte ist über ganz Mittel- und Nordeuropa verbreitet; ihr natürliches Vorkommen beschränkt sich vorwiegend auf Berg- und Gebirgslandschaften. Sie meidet die warmen, trockenen Tieflandlagen und ist die herrschende Holzart in den Alpen, wo sie sowohl auf Urgesteins- als auch auf besseren Kalkböden vorkommt. Die obersten Höhenvorkommen erreicht sie in den Steirischen Alpen bei 1.7oo m, in Südtirol bei 2.ooo m.

Standortansprüche:

Die Fichte gedeiht am besten auf frischen Böden von mittlerer Lockerheit bei gleichmäßiger Bodenfeuchtigkeit in den oberen Bodenschichten. Sie entwickelt sich am besten auf lehmreichen Sand- und Schieferböden mit entsprechender Humusauflage.
Trockene Sandböden sowie Böden mit anstehender Nässe sind der Fichte abträglich. In klimatischer Beziehung beansprucht sie eine relativ kühle Lufttemperatur und ein hohes Maß an Luftfeuchtigkeit (regenreiche Berglagen)
Während die Fichte in den Hochlagen eine ausgesprochene Lichtholzart ist, verträgt sie im Optimum ihres Verbreitungsgebietes in der Jugend auch Schatten (Halbschattholzart).

Lebensdaten in Stichworten:

Nadelbaum 1. Ordnung; max. Höhe bis 48 m; Einhäusig-Nacktsamige Holzart, weibliche Blütenansätze im oberen Kronenteil an den Spitzen der Vorjahrstriebe (spätere Zapfen); Männliche Blüten einzeln, zwischen den Nadeln der Vorjahrstriebe, langgestielt. Blütezeit April - Mai; Samenreife (in Zapfen) Oktober; Samenausfall meist Februar - März; Keimfähigkeit 7o - 9o % der Samen.

1 Hektoliter Zapfen ergibt ca. 1,5 kg Samen; 1 kg Samen besteht aus ca. 45.ooo Körnern;
Mannbarkeit der Fichte im Freistand ab dem 3o. - 4o.Lebensjahr, im Bestandesschluß ab ca. dem 6o. Lebensjahr. Die Fichte weist eine flache Bewurzelung auf (hidurch windanfällig)

Forststatist. Werte bezogen auf Fichtenbestände der Ertragsklasse 9, - Absolut);

Alter (Jahre)	Mittelhöhe (m)	Stammzahl (Stück)	Masse (Vfm)	auf 1,-ha Fläche bei Vollbestockung
5	o,5o	4ooo-6ooo	--	
4o	1o,6o	2.13o	166	
6o	16,9o	1,23o	37o	
8o	21,9o	9oo	552	
1oo	25,6o	72o	691	
12o	28,4o	6o2	792	

Massenentwicklung (Derbholz) einer Fichte der do. Ertragsklasse von 1o zu 1o Jahren Alterssteigerung ab dem 4o. Lebensjahr.

o,14, o,26, o,41, o,5o, o,69, o,8o, o,92, 1,o4, 1,17,

Weitere römerzeitliche Funde im Grenzbereich der Gemeinden Purgstall u. Zehnbach

(Franz RESSL, Purgstall)

Stefan Denk hat in seinem 1962 erschienenen Work "Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" über die Funde in diesem Raum ausführlich berichtet. Es sind dies ein römerzeitliches Wohnhaus im Süden der Gemeinde Purgstall direkt am Ostrand der Scheibbser Straße und ein rund 1oo m entfernt liegendes Gräberfeld am Nordrand der Gemeinde Zehnbach, westlich der Scheibbser Straße. Die unmittelbare Nachbarschaft beider Anlagen spricht für eine ziemlich gleiche Benützungszeit (3.-4. Jahrhundert nach Chr.); die bisher noch unveröffentlichten Funde der letzten Zeit erhärten diese Annahme. Es soll aber im Rahmen dieses Beitrages nicht eine genaue Beschreibung der neu hinzugekommenen Objekte erfolgen, sondern lediglich die Funde aufgezählt und deren Fundumstände besprochen werden.

A) Neue Funde im Bereich der "villa Rustica":

Nach DENK "ist das Haus als Siedlungsstätte in der Zeit vom Ende des 1. bis zum 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren. Die

Fortsetzung Seite 71/72

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung

denn Josef Scheiger bemerkt (S 31): "Liebeck, ein berüchtigtes Raubnest nächst Gaming, kaufte Herzog Albrecht II. 1349 von Friedrich Heubler (sic!), um es zu zerstören, ein seltener Act von Milde und Gerechtigkeit." - Auch hier hat offensichtlich die für viele gewiß unverständliche Zerstörung der Burg nach Übergabe an die Kartause die Sage von dem "Raubritternest" veranlaßt.

3.) Burg Frankenstein

Prof.Dr. Hans P. Schad'n, der von den "Kartäuserburgen" nur die Burg Frankenstein kennt, schr ibt in seinem Werk "Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich", Wien 1953, S 129 (213) über diese Burg:

"Südlich vom "Zehenthof" liegt auf einer weit vorspringenden, schroff abstürzenden Rückfallskuppe, von der aus man einen herrlichen Blick in das Tal genießt, ein kleiner, gut erhaltener Hausberg, Burg "Frankenstein" genannt.
Man biegt von dem Graben, der zum Riedtaler Meierhof führt, knapp bevor das Gebäude sichtbar wird, nach links ab, steigt den durch ein Holzgittter versperrten Weg hinauf und wendet sich dann nordwärts. Der Grund gehört wie der Meierhof zum Besitze des genannten Gutshofes.
Die Kuppe bildet eine natürliche Festung, ihre rückwärtige, der Angriffseite zugekehrte Wand steigt in Terrassen auf, sodaß die Anlage der Erdwerke nur einen geringen Arbeitsaufwand erforderte und die Form ganz abhängig ist vom Gelände.
Vorne an der Spitze liegt der Burgplatz, von dem aus die Felswände äußerst schroff und vollkommen unzugänglich abstürzen.
Er bildet ein Oval, das etwa 3o m lang und 6 - 11 m breit ist.
An der Südseite ist ein niedriger Turmhügel aufgesetzt zur Deckung des Zuganges, der von Südosten her hinaufsteigt. Etwa 3 m unterhalb des Platzes breitet sich ein halbmondförmiger Hof aus, der eine größte Breite von ungefähr 15 m hat. Er ist von einem Wall umfangen, der ostwärts stark ausgebaut ist, während er an der Westseite fast ganz verschwindet. Knapp unter dem Turmhügel liegt ein tiefer, mit Kieselsteinen ausgemauerter Brunnen. An mehreren Stellen sind Gräben gezogen, die offenbar von Versuchsgrabungen herrühren.

Mehrere Meter unterhalb des oberen Walles führt im Halbbogen ein zweiter Wall mit Innengraben dahin, der bedeutend stärker gehalten ist. Seine Krone verbreitert sich in der Mitte zu einer halbmondförmigen Bastion, die etwa 18 m lang ist und eine größte Breite von 6 m hat.
Den Abschluß der Verteidigungsbauten bildet eine gegen 8 m tiefer liegende Terrasse ohne Wall, die nach außen etwa 2 m abfällt.
Die Feste war also sehr stark ausgebaut und die Angriffsseite vorzüglich abgeschirmt. Der Boden besteht durchwegs aus Felsgestein, Rest von Mauern sind nirgend sichtbar . . . . "

"In einiger Entfernung südlich davon liegt hart an dem Wege, der zur Burg führt, eine flache Kuppe, deren Plattform etwa 22 m im Durchmesser mißt. Sie wirkt wie eine Wegsperre und war vermutlich in die Anlage einbezogen. Vielleicht stand hier der zur Festung gehörige Wirtschaftshof, der dann später an eine günstigere Stelle verlegt wurde; denn der Zehenthof und der damit verbundene Maierhof sind zweifellos dessen Nachfolger."

Anfangs des 18.Jahrhunderts konnte der Kartäuser P.Leopold Widemann dem Geschichtsforscher Anton Steyerer noch berichten:

" . . . . Nunc eius vestigia supersunt pars portae ac murorum extimorum cum fossa, reliqua creverunt in fruteta." Man sah damals also auf dem Burgstall noch Reste eines Turmes und der Außenmauern, die seither längst verschwunden sind.

Auf der von Prof. Schad'n erwähnten "flachen Kuppe" stand tatsächlich der Wirtschaftshof der Burg, vulvo Hausbauer genannt, Grafenmühl Nr.13. Laut Grundbuch wurde "gemäß Anmeldebogen ex 191o die infolge Demolierung entfallende Bauparzelle Nr.113 in die Grundparzelle Nr. 2o38 einbezogen und die Conscr.Nr.13 gelöscht".

Der "Riedtaler Meierhof" sowie der Zehenthof sind jedoch nach Ansicht des Verfassers nicht die Nachfolger des alten Wirtschaftshofes, sondern neben diesem bestand offenbar noch ein Meierhof mit ausgedehnten Gründen. Es scheinen sowohl das Hochtal hinter der Burg wie ein Teil der ebenen Felder unterhalb der Burg gegen die Erlauf hin zum Meierhof gehört zu haben. Da dieser Grundbesitz für ein Bauernhaus zu ausgedehnt war, scheint man ihn nach Schleifung der Burg geteilt und damit drei Höfe, zwei neue neben dem alten Meierhof, bestiftet zu haben. Diese Nachfolger des alten Meierhofes dürften die Höfe Unter-, Mitter- und Oberriedtal - weshalb sie auch den gleichen Namen führen! - sein, von denen der erstgenannte in der Ebene unter der Burg, die beiden anderen in dem erwähnten Hochtal stehen. Diese Aufteilung der Gründe des Meierhofes und die Bestiftung der neuen Höfe scheint erst mehrere Jahrzehnte nach Anfall des Besitzes an die Kartause erfolgt zu sein. Der Hof Ober-Riedtal zeigt nämlich auf seinem Stubentram die Jahreszahl 1416 (die älteste des Bezirkes in einem Bauernhause!). In diesem Jahre dürfte die Bestiftung vorgenommen worden sein!
Der alte Meierhof war zweifellos der heutige, nunmehr verfallene Hof Mitter-Riedtal. Er muß um 16oo neu- oder umgebaut worden sein; denn auf diese Zeit weist eindeutig seine Sgraffitoverzierung hin, welche an einer der Außenwände noch in Spuren zu sehen ist. Sein Stubentram trägt die Jahreszahl 1819 - die wohl einen neuerlichen Umbau des Hauses anzeigt. So muß auch der Hof Unter-Riedtal um 1416 neu erbaut worden sein, doch wurde auch er 1621 um- oder neu aufgebaut, wie die Jahreszahl auf seinem Stubentram kündet.

Die Burg Frankenstein, deren Name, wie Dr. Jelinek bemerkt, wohl von dem bloßen = franken Stein, über dem sie erbaut ist, herrührt und nicht, wie die Totographie meint, auf fränkische Ansiedler hinweist, hatte offensichtlich den alten Weg aus dem Pielachtal über St.Anton a.d.J. und den Wolfsgrubsattel nach Gaming zu schützen. Dieser Weg dürfte ursprünglich an der Burg vorbei über das mehrfach erwähnte Hochtal geführt haben.

Fortsetzung folgt.

Größe dieses römischen Landhauses, wohl einer villa rustica, die Ausdehnung und Vielzahl seiner Räume, zu denen ja noch weitere im großen Dachgestühl zu denken sind, das Bad, die vier Fußbodenheizungen und die allgemeine Fensterverglasung lassen auf einen wohlhabenden Besitzer mit höherer ländlicher Wohnkultur schließen."

Wie daraus zu entnehmen ist, hat das Haus 4 Fußbodenheizungen (ein Bad-Hypokaustum, zwei Raumheizungen der gleichen Art und eine Schlauchheizung). Für die Abgase der Heizungen wurden, wie zahlreiche Bruchstücke beweisen, zweiteilige viereckige Tonröhren (Tubuli) dreierlei Größenformen (zwischen 1o und 2o cm innere Weite) verwendet. Während der Grabung im Sommer 1957 konnten keine vollständig erhaltenen Tubulatur-Röhren geborgen werden. Einen vollständigen Tubulus, der von allen übrigen in der Weise abweicht, daß er nicht, wie bisher von diesem Bau bekannt, aus zwei aneinandergefügten Winkeln, sondern aus einem einzigen Stück besteht, konnte im Jahre 196o freigelegt werden. Anläßlich von Grabarbeiten zwecks Errichtung einer Kläranlage an der Ost-Außenmauer seines Hauses, stieß Herr L. Leichtfried neben Tubulaturschutt und einigen größeren Tonscherben eines weitbauchigen Gefäßes auf besagten Tubulus (es sei erwähnt, daß das Haus Leichtfried's auf den Hypokausträumen I und II erbaut ist).

Bemrkenswert ist, daß während der Grabung 1957 keine Münzen gefunden wurden; solche gelangten erst viel später in näherer und weiterer Umgebung der antiken Bauwerkreste zur Auffindung.

Eine ziemlich verwischte und teilweise stark patinierte Kleinbronze des Kaisers Constantinus II. (337-361) fand ich bei einer Feldbegehung am 26.3.1962 etwa 6 m südlich des Schlauchheizraumes V auf der Nachbarparzelle.

Bei Gartenarbeiten im Frühjahr 1965 fand Frau Pauline Esletzbichler auf ihrer Bauparzelle Nr. 516/26, kaum 1oo m östlich des Römerhauses zwei weitere Bronzemünzen. Es sind gleichfalls Kleinbronzen der Kaiser Diokletian (284 - 3o5) und Constantinus I (3o6 - 337).

Durch jene Münzfunde angeregt, suchte ich gelegentlich die umliegenden Felder ab und am 28.1o.1965 gelang mir tatsächlich ein neuerlicher Münzfund. Etwa 2o m östlich des Esletzbichler-Hauses (Nr.367) las ich eine schlecht erhaltene Kleinbronze, wahrscheinlich eine solche des Kaisers Valentinian I (364 - 375) auf.

B) Weiterer Grabfund im Gräberfeld Zehnbach:

Das römerzeitliche Gräberfeld in Zehnbach, dessen Größenausdehnung noch unbekannt ist, erstreckt sich nach bisherigen Feststellungen auf die beiden Bauparzellen der Häuser Zehnbach Nr. 11 und 12. Schon im Jahre 1887 stieß man beim Bau des Hauses Nr.11 auf die ersten Gräber und 1895 gelangten beim Bau des Hauses Nr.12 weitere zur Aufdeckung. Obzwar darüber Oberlehrer J. Freiberger im Jänner 1896 im "Erlauftal-Boten" berichtete, ist seinen Ausführungen nicht zu entnehmen, wie viele Gräber damals freigelegt wurden; es müssen aber mehrere gewesen sein, weil Freiberger allgemein darüber berichtet, daß von den Skeletten, die in einer Tiefe von 7o - 8o cm lagen, nur noch Fragmente der Schädelknochen, die stärkeren Röhrenknochen und einige Wirbelsäulenreste erhalten waren. Bei jedem Gerippe befand sich in Schädelnähe ein Tongefäß von 11 cm Höhe und einem Durchmesser von 4,5 cm am Boden und 6.4 cm am Mundsaum (nur eines bedeutend größer). Alle Gefäße wurden auf der Töpferscheibe hergestellt und sind regelmäßig gerundet, nur zwei davon an den Seitenwänden eingekerbt oder gefaltet (Faltenbecher). An Metallgegenständen gibt Freiberger nur eine Bronzefibel an.

Von diesen Funden ist heute außer der Fibel und einem einfachen Tongefäß nichts mehr vorhanden. Diese (Fibel und Gefäße) waren neben einigen anderen Metallgegenständen bis zur im Rathaus erfolgten Aufstellung der "Ur-und frühgeschichtlichen Sammlung der Gemeinde Purgstall" in der Schule aufbewahrt. C.Schachinger, der erst 19o5 in Purgstall Benefiziat wurde, erwähnte in seiner "Geschichte des Marktes Purgstall" (1913) lediglich jene vorerwähnten Objekte und bemerkt dazu, daß die Fundstelle das Grab eines auf der Druchreise hier verstorbenen Römers oder eines etwa bei einer Jagd verunglückten römischen Soldaten gewesen sein mag. Schachinger scheint daher von dem wahren Ausmaß der Fundstelle entweder wirklich nichts gewußt, oder aber wegen des heidnischen Charakters der Grabstätten bewußt geschwiegen zu haben.

Bis zur Freilegung eines weiteren Grabes vergingen fast 7o Jahre. Am 19.1o.1964 hob Herr Oswald im Garten des Hauses Zehnbach Nr. 11 eine Abfallgrube aus, wobei er in etwa 1 m Tiefe auf menschliche Knochen stieß. Oswald vermutete ein Römergrab und verständigte mich sofort. Gemeinsam legten wir die schon sehr mürben Knochen frei; dabei fanden wir rund um den Schädel eine Anzahl z.T. stark verwitterter linsen- kugel- und tropfenformiger Glasperlen von blauer, grüner und gelber Farbe (diese offensichtlich von einer Halskette stammenden Glasperlen lassen auf ein Frauengrab schließen). Im Verlauf der weiteren Freilegung stießen wir 4o cm vom Schädel entfernt auf ein normal gerundetes Tongefäß, das die "freiberger'sche" Höhe von 11 cm aufwies. - Über diesen Grabfund brachte der Erlaftal-Bote" Nr. 43 vom 24.1o.1964 eine kurze Notiz

Nordwestlich der beiden Häuser (Zehnbach Nr.11 und 12) gegen die Erlaf zu, fand ich 1951 auf einem Feld, das bereits wieder auf Purgstaller Gemeindeboden liegt (Parzelle 5o1/1, Gebr. Busatis), eine römerzeitliche Gürtelschnalle aus weicher Bronze. Seither suchte ich bei jeder Gelegenheit die Oberfläche besagten Feldes ab und konnte am 1.1o.1961 als weiteren Fund eine Münze des Kaiser Constantinus I. bergen (es handelt sich um die gleiche Prägung wie diejenige, welche Frau Esletzbichler 1965 fand).
Zum Schluß möchte ich noch versuchen, über die zweifelhaften Funde im Bereich des Zehnbacher Gräberfeldes Aufschluß zu geben. Denk führt unter den in der Schule Purgstall aufbewahrt gewesenen römerzeitlichen Gegenständen eine lanzettförmige Eisenspitze mit Sockelknopf und Befestigungsdorn, sowie einen vierkantig geschmiedeten Steigbügel mit fast kreisförmig geschwungenen Bügelschenkelnan, ohne sich hinsichtlich der Kulturepochen - Zugehörigkeit zu äußern. Der gute, nur geringe Rostspuren aufweisende Zustand der Eisengeräte erweckte in mir schon während der "Wiederentdeckung" Zweifel bezüglich ihrer Herkunft. Da neben den römerzeitlichen Gegenständen auch alte Hufeisen in der Schule verwahrt waren (alle ohne Fundortangaben),könnten Steigbügel und Eisenspitze ebensogut einer anderen Fundstelle aus späterer Zeit angehören. Außerdem erschien es mir rätselhaft, wie die beiden Geräte (Steigbügel und Eisenspitze- wohl ein Wagenauftritt) in ein Grab gelangen sollten. Bei Niederschrift des Manuskriptes entschloß ich mich daher, eine diesbezügliche Anfrage an das Kunsthistorische Museum in Wien zu richten und erhielt von Herrn Direktor Prof. Dr. R.Noll die Antwort, "daß eiserne Steigbügel in römischer Zeit kaum bekannt sind." Eiserne Steigbügel fanden bekanntlich erst im 1o.Jahrhundert Verwendung, wahrscheinlich zur Zeit Otto I.(des Großen), der von 936 - 972 regierte. Der hier erwähnte Steigbügel soll daher nach genauer Klärung zusammen mit den Hufeisenfunden zu einem späteren Zeitpunkt publiziert werden.